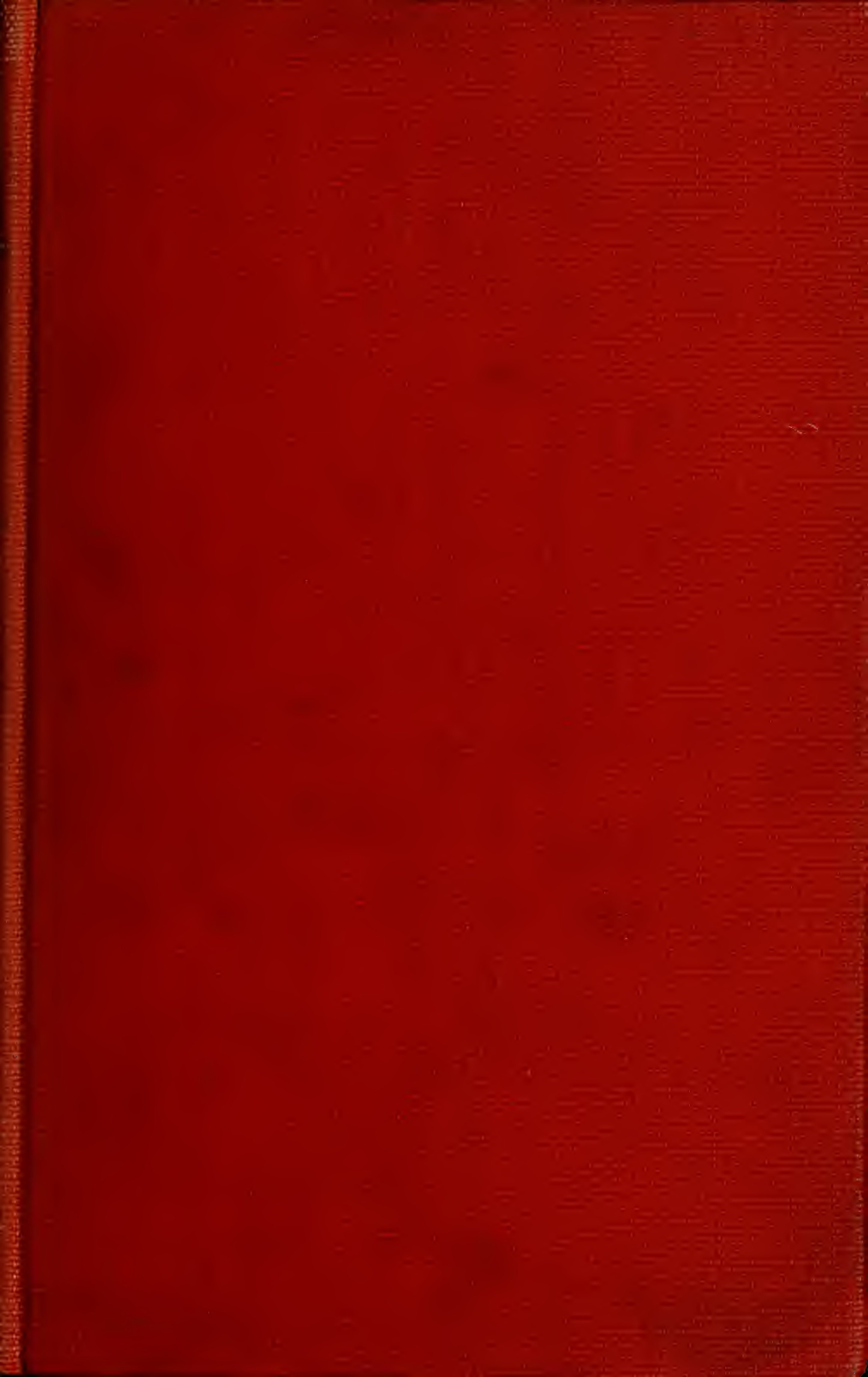
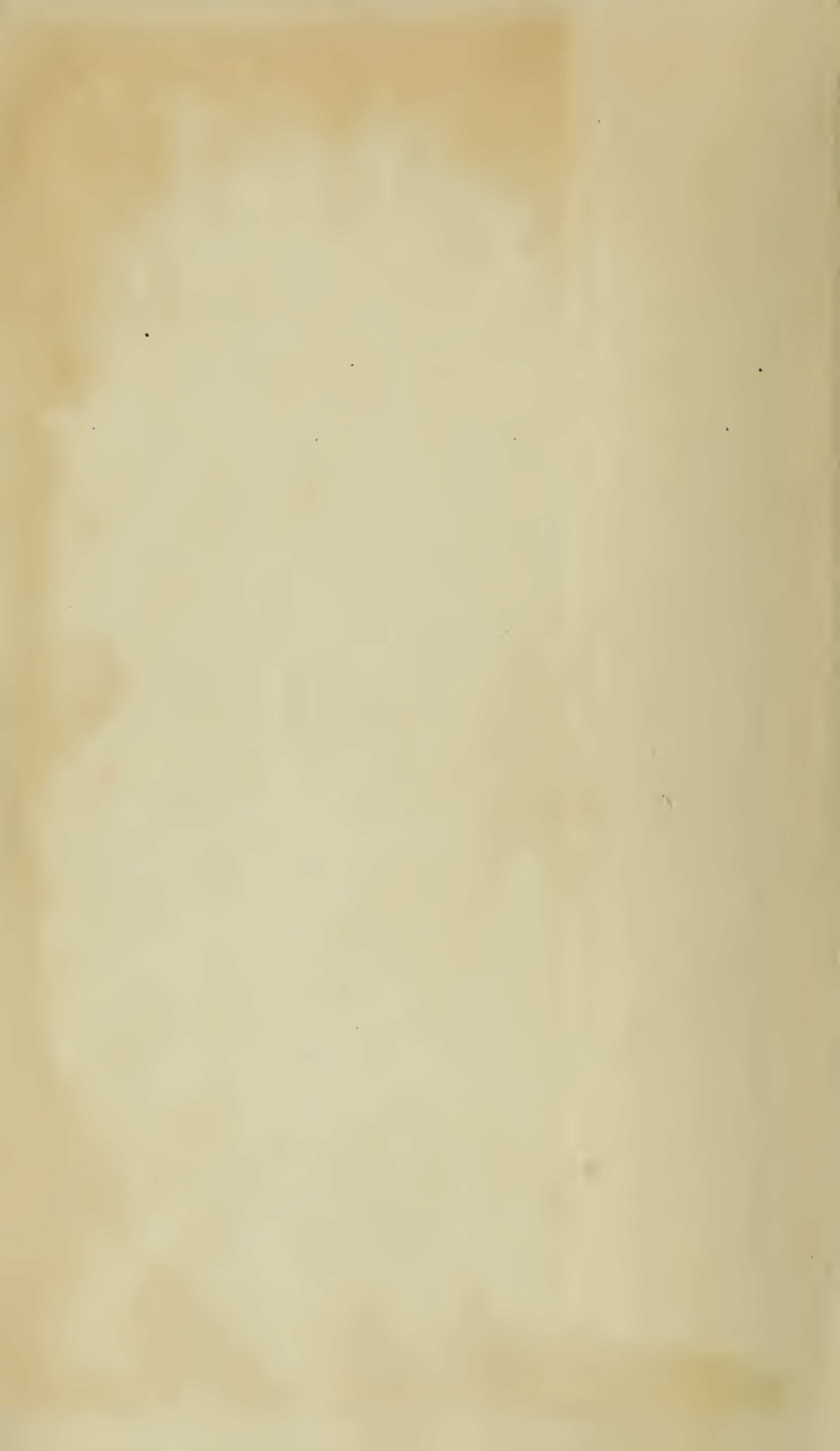
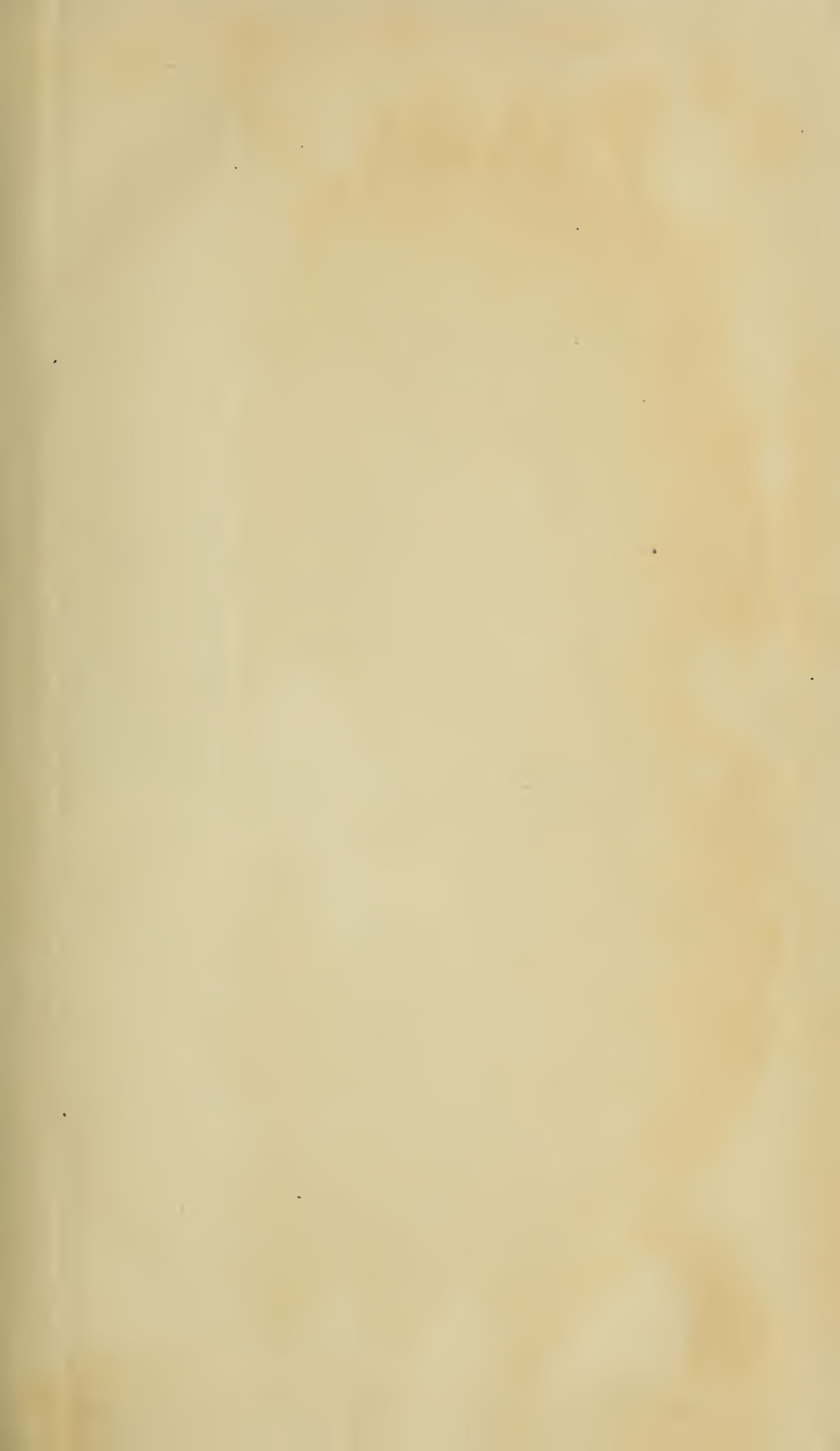
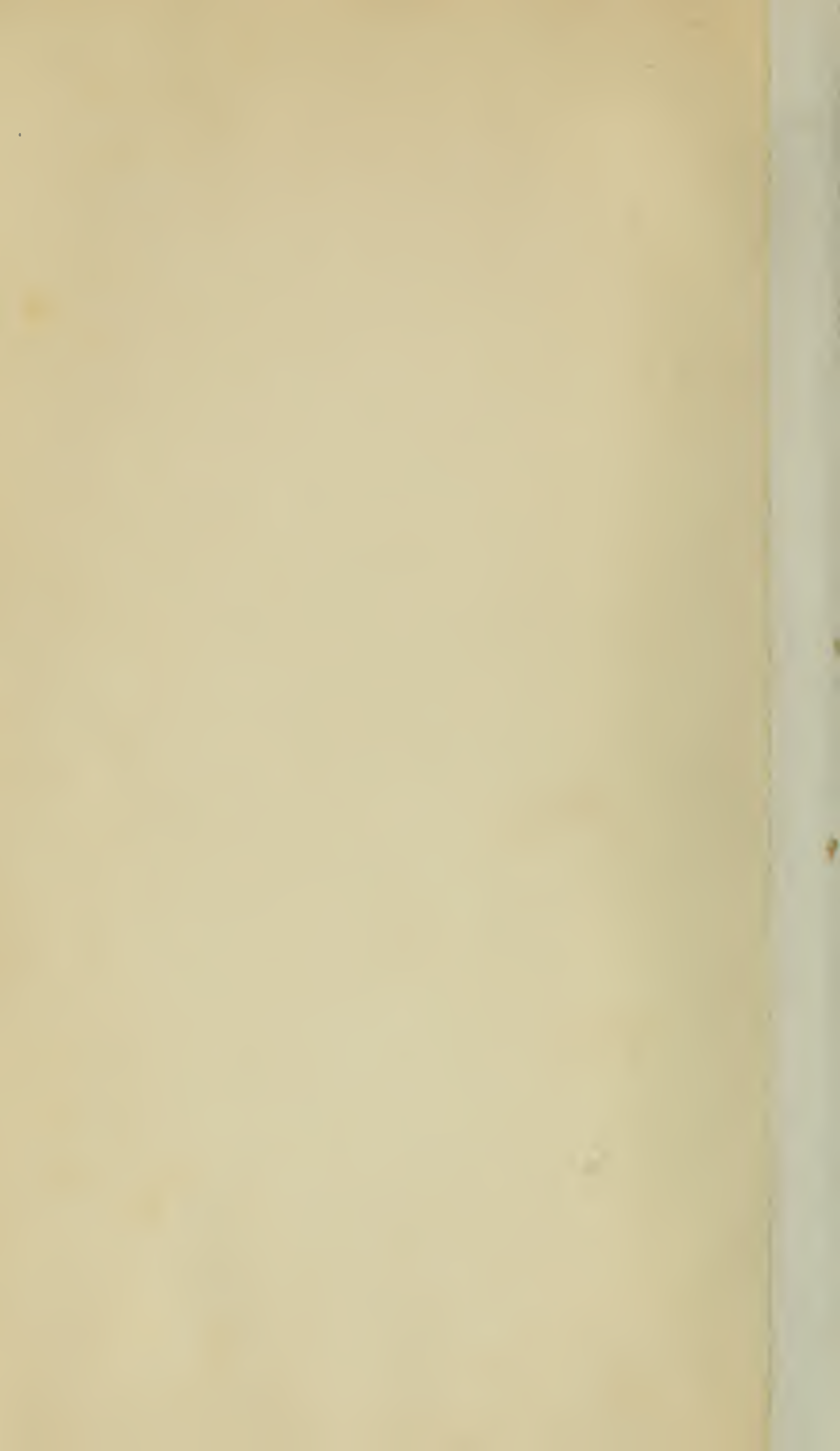
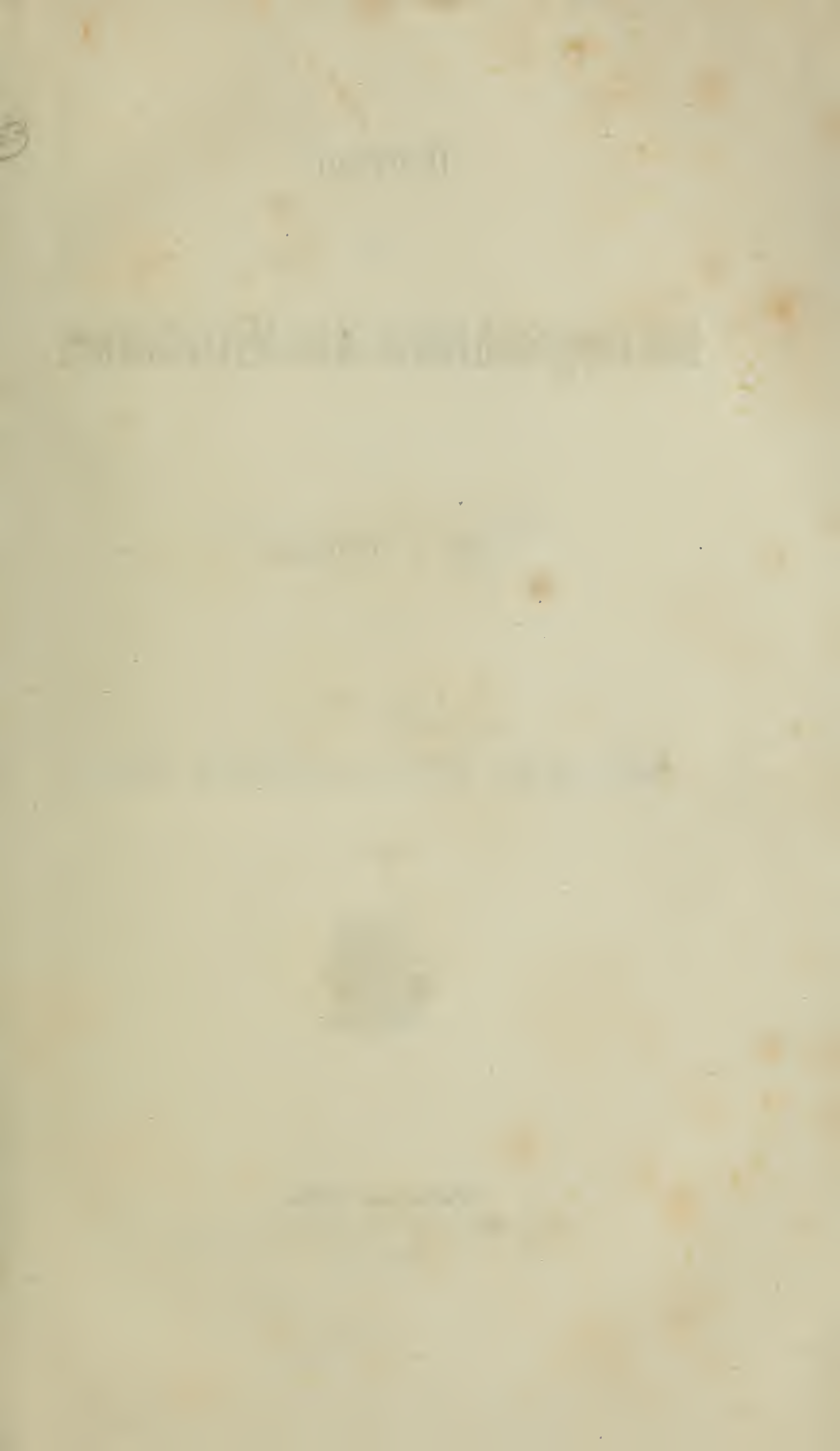










Beiträge

zur

Sektengeschichte des Mittelalters

von

Ign. v. Döllinger.

Erster Theil

Geschichte der gnostisch-manichäischen Sekten.



München 1890.
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
(Oskar Beck).

Geschichte

der

gnostisch-manichäischen Sekten

im

früheren Mittelalter

von

Ign. v. Döllinger.



München 1890.
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
(Oskar Beck).

THE INSTITUTE OF MEDIAEVAL STUDIES
10 ELMSLEY PLACE
TORONTO 5, CANADA.

DEC -2 1931

1793

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Vorwort.

Bei meiner Beschäftigung mit der Kirchengeschichte des Mittelalters erwachte schon frühzeitig die Hoffnung in mir, dass ich durch Nachforschung in den handschriftlichen Vorräthen der grossen Bibliotheken zur Vermehrung und Berichtigung unseres Wissens in diesem noch manche Lücken und Dunkelheiten enthaltenden Gebiete etwas beitragen könne. Vorzüglich war es die Geschichte des Sektenwesens, auf welche ich dabei meine Aufmerksamkeit richtete. Ich begann mit der hiesigen Staatsbibliothek und besuchte dann in meinen Herbstferien der Reihe nach die Bibliotheken von Paris, Wien, Florenz und Rom, nebst anderen. Die Ausbeute, welche ich dergestalt in einer Reihe von Jahren mühsam gewonnen habe, übergebe ich hiemit den Fachgenossen. Da der Druck schon vor Decennien begann und langsam fortgesetzt wurde, so ist es geschehen, dass mittlerweile einzelne Stücke auch von Anderen gefunden und herausgegeben wurden — ein Uebelstand, der jedoch einigermassen dadurch gemildert wird, dass in den meisten Fällen der Abdruck nach verschiedenen Handschriften erfolgte, also eine oft erwünschte kritische Vergleichung der beiden Texte erleichtert ist.

Auf Grund der gesammelten Texte habe ich nachstehende, mit der Quellensammlung verbundene Geschichte der gnostisch-manichäischen Sekten bis in's 13. Jahrhundert ausgearbeitet, und man wird wohl bemerken, dass auch dieses Elaborat grösstentheils in eine frühere Lebensperiode fällt. Bei dem Geschäfte des Ergänzens und Revidirens, sowie bei der Drucklegung beider Bände, sind Freundeshände mir beigestanden, früher Herr Dr. Georg Ratzinger, später meine akademischen Collegen und Freunde, Dr. Lossen und vorzüglich Professor Reusch, welchen ich auch an dieser Stelle meinen Dank ausdrücke.

München, den 12. Juni 1889.

I. v. Döllinger.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Erstes Kapitel. Die Paulicianer. Äussere Geschichte der Sekte . . . 1

Zweites Kapitel. Die Lehre der Paulicianer 15

Drittes Kapitel. Armenische Paulicianer. Die Thondrakier. Die Melchisedekianer oder Athinganer 24

Viertes Kapitel. Die Bogomilen 34

Fünftes Kapitel. Die Verbreitung der orientalischen Sekten im Abendlande bis gegen Ende des elften Jahrhunderts . 51

Sechstes Kapitel. Peter von Bruys und Heinrich von Toulouse 75

Siebentes Kapitel. Die Apostoliker. Eon de l'Etoile . . . 98

Achtes Kapitel. Tanchelm 104

Neuntes Kapitel. Die Katharer 110

Zehntes Kapitel. Die Lehre der Katharer.

1. Die Lehre der Dualisten 132

Elftes Kapitel. Die Lehre der Katharer.

2. Die Lehre der Monarchianer 157

Zwölftes Kapitel. Die Lehre der Katharer.

3. Gemeinschaftliche Lehre 174

Dreizehntes Kapitel. Gesellschaftliche Einrichtungen und religiöse Handlungen der Katharer 200

Vierzehntes Kapitel. Die Katharer in den slavischen Ländern 242

Register 253

BT
89
.D6



Erstes Kapitel.

Die Paulicianer. Äussere Geschichte der Sekte.

Seit dem Ende des ersten und im Laufe des zweiten christlichen Jahrhunderts erzeugte die Verbindung griechischer Philosopheme und heidnisch-religiöser Vorstellungen, selbst mythologischer Bestandtheile mit christlichen Thatsachen und Ideen eine grosse Mannigfaltigkeit von Systemen, Schulen und Sekten, welche gewöhnlich als gnostische bezeichnet werden. Gemeinsam waren diesen, aus der Übergangsperiode der heidnischen in die christliche Welt stammenden religiösen Genossenschaften die Lehren von einem Entwicklungsprocesse der Gottheit, von dem Dualismus zwischen Gott und der ewig existirenden Hyle, von dem weltbildenden Demiurg, von der Materie als dem Grund und Sitz des Bösen, von einem Gegensatze der oberen, unsichtbaren Welt mit ihren göttlichen Kräften oder Aeonen und der niederen, sichtbaren. Auch darin stimmten diese Sekten und Schulen überein, dass sie die Erlösung als eine Befreiung des Geistes von den Fesseln der Materie und daher den Erlöser, Christus, als einen aus der höheren Welt herabgestiegenen Aeon fassten, der, um mit der Materie, der Quelle alles Bösen, in keine Berührung zu treten, sich entweder in einen aus ätherischem Stoffe gebildeten Leib oder in die Truggestalt eines Körpers hüllte, wesshalb er auch nicht durch seinen Tod, sondern durch Lehre (die Mittheilung der

Gnosis) die Erlösung vollbracht, den Weg zur Seligkeit eröffnet haben sollte.

Diese Sekten hatten ihre stärkste Kraft bereits im zweiten Jahrhunderte n. Chr. entwickelt; viele derselben erhielten sich zwar noch geraume Zeit länger, aber das geistige Leben, die gewaltige Anziehungskraft, welche sie früher besassen, war grossentheils von ihnen gewichen oder hatte sich in dem letzten Erzeugnisse dieser Richtung, dem Manichäismus concentrirt. Erst gegen Ende des dritten Jahrhunderts war dieses phantasievolle System entstanden, welches den christlichen Lehrgehalt in eine dualistische Religionsphilosophie verwandelte, Christus zu einer kosmischen Kraft, die Erlösung zu einem Naturprocesse herabsetzte. Obwohl vielfach unterdrückt und verfolgt, verbreitete es sich im Osten wie im Westen, von Persien bis nach dem römischen Afrika, und behauptete sich Jahrhunderte lang mit zäher Dauerhaftigkeit.

Indessen gab es im Orient auch noch in späterer Zeit bedeutende Reste älterer gnostischer Sekten. So fand in der Mitte des fünften Jahrhunderts Theodoret in seiner Diöcese Cyrus in Syrien viele Marcioniten, deren er über tausend bekehrte, und dieselbe Sekte war damals noch in anderen Theilen Syriens verbreitet. Eine andere gnostische Partei, die der Archontiker, gewann, nach dem Berichte des Epiphanius, vorzüglich in Gross- und Klein-Armenien erst seit dem J. 361 Eingang, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Sekte ein nicht unbedeutendes Glied in der gnostischen, aus den ersten Jahrhunderten nach Christus bis in's Mittelalter sich fortziehenden Kette bildete, da Armenien auch später ein Hauptsitz derartiger Sekten und Lehren war, und da die Archontiker in einigen Punkten eine dogmatische Verwandtschaft mit den Parteien des elften und zwölften Jahrhunderts nicht verkennen lassen.

Das eigentliche Mittelglied aber zwischen den Gnostikern des Alterthums und denen des Mittelalters, den

Übergang von jenen zu diesen bilden die Paulicianer. Die erste Entstehung dieser Sekte und ihres Namens wird bis in's vierte oder fünfte Jahrhundert, auf Paulus und Johannes, die Söhne der Kallinike, einer dem Manichäismus ergebenen Frau in der Gegend von Samosata, zurückgeführt. Der Name Paulicianer sollte nämlich aus „Paulojohanniten", wie man sie zuerst von jenen beiden Stiftern genannt habe, gebildet worden sein. Ob aber Kallinike und ihre Söhne wirklich Manichäer gewesen sind, oder ob sie einer in jenen Gegenden verbreiteten dualistisch-gnostischen Sekte, etwa der Marcionitischen angehörten und der Manichäismus ihnen nur beigelegt wurde, weil man später dualistische Lehren überhaupt als manichäische bezeichnete, diess lässt sich nicht bestimmen; das letztere ist indess wahrscheinlicher, da die auffallendsten Züge des Manichäismus und diejenigen, wodurch er sich von den gnostischen Systemen unterscheidet, in dem Paulicianischen Lehrbegriffe nicht zu finden sind.

Die Paulicianer selbst wollten aber mit den Söhnen der Kallinike, welche ihre Lehren in Phanaröa, namentlich in dem Flecken Episparis ausgebreitet hatten, in keiner Verbindung stehen; wenn man später von ihnen begehrte, dass sie den Paulus und Johannes, so wie den Mani und einige Andere verdammten, so thaten sie es unbedenklich; und ihren Namen leiteten sie theils von einem ihrer Lehrer, dem Armenier Paulus, theils von dem Apostel Paulus her. Der eigentliche Stifter oder wenigstens Reformator der neuen Sekte war gegen Ende des siebenten Jahrhunderts Constantin, der in dem Armenischen Flecken Mananalis lebte und zu der durch die Söhne der Kallinike dort gepflanzten Manichäischen oder gnostischen (Marcionitischen) Sekte gehörte. Damals und schon seit längerer Zeit wurden auf Befehl der griechischen Kaiser die Anhänger dieser Sekte, wenn man sie als solche erkannte, mit dem Tode bestraft. Constantin,

der von einem Diakonus, welchen er bei sich beherbergt, die Evangelien und die Briefe Pauli erhalten hatte, wähnte wahrzunehmen, dass die Grundlehren seiner Sekte, mittels einer von ihm ersonnenen oder von älteren Gnostikern überkommenen Auslegung, mit dem Neuen Testamente sich in Einklang bringen liessen, ohne dass man gleich den älteren Gnostikern zu willkürlichen Verstümmlungen oder Interpolationen seine Zuflucht zu nehmen brauche, wenn man nur einiges allzu Anstössige und in zu grellem Widerspruche mit den Evangelien und den Paulinischen Briefen Stehende beseitige. Indem er also alle gnostischen und Manichäischen Schriften, deren seine Partei sich bisher als Quellen der Lehre bedient hatte, verwarf, und die Evangelien und Briefe Pauli für die einzige Quelle und Unterlage seines Glaubens erklärte, hoffte er durch diesen biblischen Anstrich den Lehren der Sekte eine empfehlendere, zu grösserer Ausbreitung geeignete Gestalt zu geben, und zugleich von den Kaisern und kaiserlichen Befehlshabern grössere Schonung und Duldung für die reformirte und biblisch gewordene Partei zu erlangen.

Constantin legte sich den Namen des Silvanus, jenes von Paulus nach Macedonien gesandten Jüngers, bei, womit er wohl nicht sagen wollte, dass, kraft der Seelenwanderung, die Seele des Silvanus in seinem Körper wohne, sondern nur, dass er, vom Geiste Pauli angeweht und erfüllt, ein ebenso treuer und glaubwürdiger Schüler des Apostels sei, eben so seine Sendung von Paulus empfangen habe, wie ehemals Silvanus. Seinem Beispiel folgten nachher die Häupter und Lehrer der Sekte, indem sie gleichfalls ihre Namen gegen die Namen Paulinischer Jünger vertauschten.

Sieben und zwanzig Jahre lang (zwischen 653 und 684) hatte Constantin seine Lehre zu Cibossa, in der Nähe von Colonea, einer befestigten Stadt des römischen Armeniens, mit bedeutendem Erfolge ausgebreitet, als der

Kaiser Constantin Pogonatus einen Staatsbeamten Symeon, mit dem Auftrage, die neu aufstrebende Sekte zu unterdrücken, dahin sandte. Dieser liess alle Paulicianer von Cibossa nach Colonea bringen, wo er ihnen befahl, ihren Meister Silvanus zu steinigen; sie aber warfen die Steine hinter sich, nur Einer, und zwar gerade sein Adoptivsohn Justus, schleuderte einen schweren Stein nach ihm, der ihn tödtete. Constantins Anhänger wurden dem Befehle des Kaisers gemäss in verschiedene Kirchen vertheilt, wo man, jedoch vergeblich, an ihrer Bekehrung arbeitete. Dabei geschah es, dass Symeon selbst im Verkehre mit den Paulicianern, durch ihre Gründe und ihre Fertigkeit Bibelstellen zu citiren bestochen, Neigung für diese Lehre fasste, und mit solcher Neigung im Herzen nach Constantinopel zurückkehrte. Nach drei Jahren verliess er heimlich die Hauptstadt, sammelte in Cibossa die zerstreuten Glieder der Sekte, stellte sich an ihre Spitze und nannte sich Titus. Sie blieben nicht lange ungestört, doch waren sie es diessmal selbst, welche den neuen Versuch, sie auszurotten, veranlassten. Es erhob sich nämlich zwischen Symeon und jenem Justus, dem Pflegesohn Constantins, ein Zwist über die Stelle im Briefe Pauli an die Colosser (1, 16), wo es heisst, dass durch den Sohn Alles im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare erschaffen sei. Justus behauptete, dass in diesen Worten offenbar das Gegentheil von dem enthalten sei, was der dualistisch gesinnte Symeon von der Weltschöpfung als dem Werke des bösen Gottes lehrte; und da der Streit immer hitziger wurde, so wandte sich Justus an den Bischof von Colonea, unter dem Vorgeben, sich den Sinn des Apostels von ihm erklären zu lassen, wahrscheinlich aber in der feindseligen Absicht, an seinem Gegner Symeon dadurch Rache zu nehmen, dass er den Bischof und durch diesen die kaiserlichen Behörden auf das Wiederaufleben der bisher für zerstreut und unterdrückt gehaltenen Sekte aufmerk-

sam machte. Auf den Bericht des Bischofs befahl der Kaiser Justinian II., dass alle Paulicianer festgenommen, befragt, und die bei ihrer Lehre beharrenden verbrannt werden sollten. Demnach wurde nahe bei der Stätte, wo Constantin gesteinigt worden, und die seitdem Σωρός, der Steinhaufe, hiess, ein grosser Scheiterhaufen errichtet, auf welchem Symeon mit einer nicht geringen Zahl seiner Anhänger im J. 690 starb.

Unter den dem Tod Entronnenen war ein Armenier Paulus, der sich mit seinen beiden Söhnen Gegnäsius und Theodor nach Episparis flüchtete und sich hier an die Spitze der bald wieder gesammelten Sekte stellte. Ihm folgte sein älterer Sohn Gegnäsius, mit Veränderung seines Namens in den des Timotheus. Gegen ihn erhob sich aber der jüngere Bruder Theodor, und während jener behauptete, ihm, als dem rechtmässigen Erben der dem Vater von oben mitgetheilten Gnade und Erleuchtung, gebühre das Vorsteheramt, gründete Theodor seine Ansprüche auf die ihm ebenso wie dem Vater unmittelbar von Gott eingeflössten Gaben des Geistes. Dadurch bildete sich eine Spaltung, die bis zum Tode der beiden Brüder fortdauerte.

Gegnäsius musste auf Befehl des Kaisers Leo des Isauriers in Constantinopel vor dem Patriarchen ein Verhör über seinen Glauben bestehen; hier half er sich theils durch Ableugnung einiger Beschuldigungen, theils durch zweideutige, scheinbar katholische, von ihm aber in ganz anderem Sinne genommene Antworten. Er sprach Anathema über den, der den orthodoxen Glauben und die katholische Kirche verwerfen würde, verstand aber darunter die eigene Lehre und die Paulicianische Kirche; er versicherte das Kreuz zu verehren, meinte aber damit Christum selbst, der mit seinen ausgebreiteten Armen die Figur eines Kreuzes beschrieben habe. Eben so bekannte er sich zur Verehrung der heiligen Maria, in

welche Christus ein- und von welcher er ausgegangen und die aller Gläubigen Mutter sei; diese Maria aber war ihm die Gemeinde der Seligen im Himmel, das obere Jerusalem, in welches Christus als Vorläufer für die Gläubigen eingegangen sei. Auf die Frage, warum e nicht Theil nehme an dem Leibe und Blute Christi, sondern beides verachte, war er sogleich mit einem Anathema gegen die Verächter dieses Leibes und Blutes zur Hand, verstand aber hierunter nur die Worte und Lehren Christi, und in ähnlicher Weise sprach er sich zu Gunsten der Taufe aus, wobei er sich, da Christus sich das lebendige Wasser nenne, nur eben den Herrn selbst dachte. So konnte er, auf den Bericht des Patriarchen mit einem kaiserlichen Schutzbriefe versehen, nach Episparis zurückkehren, von wo er sich jedoch bald darauf mit seinen Jüngern wieder nach Mananalis wandte, auf saracenischem Gebiete sich sicherer wähnend.

Nach dem Tode des Gegnäsius entstand wieder eine Spaltung unter den Paulicianern, indem die einen seinem Sohne Zacharias, die andern dem Joseph, welchen Gegnäsius als Kind an der Strasse gefunden und erzogen hatte, anhingen. In dem Streite, der darüber entbrannte, hätte Zacharias seinen Nebenbuhler mit einem Steine beinahe erschlagen. Endlich beschloss man sich ganz zu trennen. Zacharias wollte sich mit seinem Haufen anderwärts niederlassen; die Saracenen, die aus der eingeschlagenen Richtung schlossen, dass sie wieder auf Römisches Gebiet sich begeben wollten, eilten ihnen nach; Zacharias zwar rettete sich durch schnelle Flucht, aber seine Anhänger fielen sämmtlich unter dem Schwerte der Araber. Mit glücklicherem Erfolge bewerkstelligte Joseph seine Übersiedelung nach Episparis, wo ihm die Einwohner freudig mit brennenden Fackeln entgegenzogen. Seine Anhänger fielen indess bald darauf in die Gewalt eines kaiserlichen Befehlshabers Krikoraches, während er nach Antiochia in Pisidien entkam, und in den dortigen Gegenden dreissig

Jahre lang unter dem Namen Epaphroditus die Lehren seiner Partei ausbreitete.

Ihm folgte als Haupt der Paulicianer Baanes, genannt der Schmutzige (ὁ ῥυπαρός), weil er, selbst dem Laster ergeben, unter seinen Anhängern die schändlichsten Ausschweifungen und zuchtlose Befriedigung wilder Begierden systematisch beförderte.[1])

Damals aber, im Beginne des neunten Jahrhunderts, schloss sich ein Mann der Sekte an, welcher, jener unsittlichen, antinomistischen Richtung entgegenwirkend, als Reformator zugleich und als der glücklichste Verbreiter der Sekte die bedeutendste Erscheinung in der Succession Paulicianischer Lehrer ist. Sergius — diess war sein Name — aus Ania bei Tabia in Galatien gebürtig, wurde schon als Jüngling durch den Umgang mit einer Paulicianerin zum Abfalle von der Kirche und zum Uebertritte zu der Sekte verleitet, und Photius hat das Verfahren, das sie dabei einschlug, näher beschrieben. Sie fragte ihn zuerst, warum er die Evangelien nicht lese, und als er erwiderte, dass ihm als Laien diese den Geistlichen vorbehaltene Beschäftigung nicht zustehe, versicherte sie ihn, diess sei nur ein Kunstgriff der Priester, die, da sie das Wort Gottes verfälschten, fürchteten, dass die Laien durch Lesung der heiligen Schrift ihren Trug durchschauen möchten; denn was ihnen von der h. Schrift in den Kirchen vorgelesen werde, das sei, als aus dem Zusammenhange gerissen, auch nur geeignet, das bethörte Volk in seinem Wahne zu erhalten. Darauf hielt sie ihm die Stellen Matth. 7, 22 und 8, 12 vor, und erklärte ihm: jene, welche im Namen Christi Wunder gewirkt und Dämonen ausgetrieben, und die der Herr doch nicht kenne, jene auch, welche als Söhne des Reiches doch aus demselben würden verstossen werden, seien die Verstorbenen, die in der Kirche als Heilige verehrt würden,

---

[1]) Photius contra Manichaeos I, 95.

und die, obgleich sie Krankheiten heilten und Dämonen austrieben, doch vom Richter einst hören würden: Weichet von mir, ich kenne euch nicht. Durch solche und ähnliche Einflüsterungen gewonnen, durch Eifer und Talent bald gehoben, trat Sergius unter dem Namen Tychikus an die Spitze der Partei. Sein äusserlich strenger und ernster, scheinbar durch manche Tugenden geschmückter Wandel bildete einen vortheilhaften Contrast gegen den zuletzt unsittlichen Charakter der Paulicianer. Mit wohl berechneter Vorsicht pflegte er in seinen Vorträgen und Unterhaltungen mit denen, die er gewinnen wollte, die auffallenderen, den katholischen schroff entgegenstehenden Dogmen anfänglich zu verschweigen und die Gunst und Aufmerksamkeit der Hörer nur durch solche in biblische Ausdrücke eingekleidete Gemeinplätze zu wecken und zu gewinnen, wie sie zu verschiedenen Zeiten als Same des Misstrauens und Widerwillens gegen die Kirche gute Dienste geleistet haben. Dabei durchwanderte er mit unermüdeter Anstrengung 34 Jahre lang die Provinzen von Kleinasien, besonders die Städte und Gegenden, in welchen ehemals der Apostel Paulus gelehrt hatte. Darum rühmte er sich in einem Sendschreiben an eine der von ihm gestifteten Gemeinden: „Von Osten bis nach Westen, von Norden bis nach Süden bin ich gelaufen, mit ermatteten Knieen das Evangelium Christi verkündigend.“ Es gelang ihm, selbst viele Priester, Mönche und Nonnen zu verführen; Weiber verliessen, ihm folgend, ihre Männer, und wurden dann mit seinen Schülern verheirathet; aber viele, die sich ihm anschlossen, fielen auch in die Gewalt der Saracenen und wurden zu Sklaven gemacht,[1]) andere starben als

[1]) Petrus Siculus (in dem unten zu erwähnenden Berichte p. 62) sagt, durch seine Schüler habe er viele Kinder ihren Müttern entführen lassen, die dann durch ihn theils ums Leben gekommen, theils an die Saracenen verkauft worden seien. Wenn dieses nicht etwa gegen seinen Willen geschah, so war seine Absicht wohl nur die,

Gefangene der Griechen im Kerker. Freilich behauptete Sergius, an solchem Unglück unschuldig zu sein; er habe, sagte er, seine Anhänger oft gewarnt, sie sollten sich enthalten, Römer (die Katholischen im griechischen Reiche) gewaltsam wegzuschleppen: sie hätten ihm aber nicht gehorcht. Überhaupt aber flössten ihm seine Erfolge einen solchen Dünkel ein, dass er sich von den Seinigen als Träger und Organ des heiligen Geistes oder als Paraklet göttliche Ehren erweisen liess, so zwar, dass, nach der Angabe des Petrus von Sicilien, seine Schüler in seinem Namen beteten, und die Paulicianische Gebetformel: die Fürbitte des heiligen Geistes möge sich unser erbarmen,[1]) sich auf ihn bezog. In der That mussten auch die Ausdrücke, die er in seinen Sendschreiben von sich selber gebrauchte, die Vorstellung, dass er ein Wesen höherer Ordnung, ein göttlich beglaubigter Gesandter sei, erzeugen oder begünstigen. An die Einwohner von Colonea schrieb er: „Die Zuverlässigkeit eures Glaubens kennend, gedenken wir, dass, gleichwie die früheren Kirchen ihre Hirten und Lehrer aufgenommen, so auch ihr mich, die hellleuchtende Fackel, das glänzende Gestirn und den Führer zum Heil, empfangen habt.“ „Ich bin, schrieb er weiter, der Pförtner und der gute Hirt, der Führer des Leibes Christi und die Lampe des Hauses Gottes, und bleibe bei euch alle Tage bis zum Ende der Zeiten; denn wenn auch dem Leibe nach abwesend, bin ich doch dem Geiste nach bei euch.“ Wenn nun ein Mann, der eine solche Sprache führte, doch auch wieder sagte: was er vortrage, sei nicht das Ergebniss seiner eigenen Weisheit, sondern die Botschaft seines Lehrers

---

dass die Kinder in dem Glauben der Paulicianer erzogen werden und zur Verstärkung der Sekte dienen sollten; es mögen dann viele, weil ihnen elterliche Pflege abging, bald gestorben, andere saracenischen Streifparteien in die Hände gefallen sein.

[1]) Ἡ εὐχὴ τοῦ ἁγίου πνεύματος ἐλεήσει ἡμᾶς, nach den Worten Röm. 8, 26.

Paulus, von dem er auch seine Sendung habe, so war diese Versicherung nach der Bemerkung des Photius nur an den rohen Haufen, der erst gewonnen werden sollte, gerichtet; vor diesem trat er als Tychikus, der Schüler des Apostels, auf; vor seinen eingeweihten Jüngern behauptete er aber allerdings der Paraklet zu sein.

Sergius widersetzte sich nachdrücklich den Ausschweifungen und Lastern, welche unter dem Einflusse des Baanes um sich gegriffen hatten, und indem dieser sich auf die Tradition und Vollmacht seines Lehrers Epaphroditus (des Joseph) berief, dem Sergius aber seinen Mangel an aller Sendung vorwarf, kam es zu einer Spaltung; man gab sich wechselweise die Parteinamen Sergioten und Baaniten; doch blieb das Übergewicht auf der Seite des geschmeidigen, milden, gewinnenden Sergius. So lange er lebte, erfolgten indess noch keine gewaltsamen Ausbrüche des wechselseitigen Hasses, aber nach seinem Tode griffen die, nun auch durch den Beitritt des unten zu erwähnenden Paulicianischen Feldherrn Karbeas verstärkten Sergioten zum Schwerte, und viele Baaniten wurden erschlagen. Sie würden der Vertilgung nicht entgangen sein, wenn nicht einer der Synekdemen, Theodotus, an den gemeinschaftlichen Ursprung, den gleichen Glauben und die Geringfügigkeit des Unterschiedes mahnend, Friede gestiftet hätte.

Wenn diese Spaltung die Paulicianer innerlich schwächte, so waren dagegen äussere Verhältnisse ihnen damals um so günstiger. Der Kaiser Nicephorus (803—811), in Pisidien geboren, stand schon von Jugend auf in Verbindung mit ihnen und mit der verwandten Sekte der Athinganer, liess sich von ihnen zukünftige Dinge verkünden, und suchte in den magischen Gebräuchen, die besonders von den Athinganern geübt wurden, Schutz und Hülfe gegen die Empörung des Bardanes. Ungestört konnten daher die Paulicianer ihre Lehren jetzt verbreiten, und die Zahl der durch sie Verführten war um so

beträchtlicher, als der Kaiser Constantin Kopronymus schon im Jahrhundert vorher eine Anzahl Syrier und Armenier von Theodosiopolis und Melitene nach Thracien übergesiedelt hatte, wodurch die Paulicianische Lehre auch im europäischen Theile des griechischen Reiches Eingang gewonnen hatte.[1])

Der nächste Kaiser Michael Rhangabe liess sich anfänglich durch die Vorstellungen des Patriarchen Nicephorus und anderer Personen bewegen, die Todesstrafe gegen die Paulicianer zu verhängen; da aber die Untersuchung, ob ein Individuum wirklich zu dieser Sekte gehörig und den Lehren derselben hartnäckig zugethan sei, durch Geistliche geführt werden musste, so stellten Andere dem Kaiser vor, es sei unziemlich, Todesurtheile durch Priester fällen zu lassen, auch müsse man den Verirrten Raum zur Busse und Umkehr gestatten; dadurch bewirkten sie, dass keine allgemeine Massregel dieser Art ergriffen wurde, wiewohl Michael mehrere enthaupten liess.[2])

Schärfer verfuhr der Kaiser Leo der Armenier, obgleich in einem Punkte, dem Hasse gegen die religiösen Bilder, mit den Paulicianern gleichgesinnt. Der Metropolit Thomas von Neucäsarea in Kappadocien und der Abt Parakondaces erhielten den Auftrag, in der armenischen Provinz diejenigen, die nach längerer Belehrung ihren Irrthümern nicht entsagen würden, hinrichten zu lassen. Aber Parakondaces wurde von den Astaten,[3])

---

[1]) Gieseler (Über die Paulicianer, in den Theol. Studien und Kritiken 1829, XII, 90) und Neander (K.-G. III, 507) haben diese Nachricht bezweifelt oder eine Verwechselung mit jüngeren Vorgängern dabei vermuthet, weil sie von dem spätern Cedrenus herrühre; sie findet sich aber schon bei dem viel ältern Theophanes (ed. Paris. p. 360).

[2]) Theophanes p. 418. 419.

[3]) *Ἄστατοι*, die Unstäten, hiessen sie wahrscheinlich, weil sie aus ihren früheren Wohnsitzen vertrieben oder um ihres Glaubens willen ausgewandert waren.

Schülern des Sergius, und Thomas von den Kynochoriten, unter Anführung eines der Astaten, überfallen und ermordet; worauf die ersteren nach Melitene in dem saracenischen Theile von Armenien sich wandten und von dem dortigen Emir das Städtchen Argaum zur Wohnung erhielten. Hierher zog auch Sergius, der erst im J. 835 von einem gewissen Tzanio aus Nikopolis erschlagen wurde.

Da die Paulicianer von ihrem sicheren Zufluchtsorte aus räuberische Einfälle in das byzantinische Gebiet machten, zugleich aber eine grosse Menge ihrer Anhänger zerstreut in den östlichen Provinzen Kleinasiens wohnte, so beschloss die Kaiserin Theodora, den letzteren nur die Wahl zwischen Bekehrung und dem Tode zu lassen. Die Commissäre, welche desshalb in jene Provinzen gesandt wurden, vollzogen ihren Auftrag mit so grosser Härte und Grausamkeit, dass nach der übereinstimmenden Angabe der griechischen Geschichtschreiber damals an hunderttausend Personen durch verschiedene Todesarten hingerichtet wurden. Da stellte sich der Paulicianer Karbeas, Protomandator (erster Adjutant) bei dem Oberfeldherrn des östlichen Heeres, dessen Vater unter den Getödteten war, an die Spitze von fünftausend Glaubensgenossen, suchte und fand Aufnahme bei den Saracenen, denen die erbitterten, rachedürstenden Sektirer als Bundesgenossen gegen die Griechen willkommen waren, und konnte, da ihm immer mehrere derselben Partei aus den griechischen Provinzen zuströmten, bald zwei neue Städte, Tephrika und Amara, gründen. Doch waren die Moslemen zu einer Zeit, wo die dualistischen Sekten der Zendiks und der Anhänger des Babek Khorremi ebenso gefahrvoll für das Kalifat, als allgemein verabscheut waren, und der moslemische Feldherr Ischak 60000 solcher Dualisten (im J. 859) zusammenhauen liess, gewiss weit entfernt, den Paulicianern unbedingte Religionsfreiheit zu gewähren; vielmehr mussten diese äusserlich die muhammedanischen

Religionsgebräuche mitmachen, und diess war auch ein Grund, warum Karbeas seinen Sitz in Tephrika nahm, wo er und die Seinigen in grösserer Entfernung und minder abhängig von den Moslemen lebten. Von da aus führte er einen Verheerungskrieg gegen die benachbarten griechischen Kastelle und Ortschaften, schleppte viele Gefangene fort, verkaufte die, welche sich ihm nicht unterwerfen wollten, als Sklaven an die Saracenen und vergrösserte noch seine Macht und seinen Anhang, indem er in Tephrika verfolgten Verbrechern, zahlungsunfähigen und ähnlichen Leuten eine Zufluchtstätte eröffnete.

Unter seinem Schwiegersohn und Nachfolger, dem klugen und tapfern Chrysocheres, dehnten die Paulicianer ihre Streifzüge bis nach Nicäa und Nikomedia aus, überfielen im J. 867 Ephesus, plünderten dort die reiche Kirche des heiligen Johannes und gebrauchten sie als Pferdestall. Damals wurde Petrus von Sicilien von dem Kaiser Basilius nach Tephrika gesandt, um über die Auslösung von Gefangenen zu unterhandeln; hier erfuhr er, dass die Paulicianer im Begriffe standen, durch die Absendung von Glaubensboten ihre Lehren auch unter den Bulgaren zu verbreiten.[1]) Ihre Macht war damals so gross, dass Chrysocheres auf die Friedenseröffnungen von Seiten des Kaisers trotzig erwiderte, wenn Basilius Frieden haben wolle, so müsse er dem Orient entsagen und sich mit dem, was er jenseits des Bosporus besitze, begnügen, sonst werde er ihn aus seinem ganzen Reiche vertreiben. Doch dieser Übermuth wurde bald gebrochen; auf dem Rückzuge aus Kappadocien wurde das mit Beute beladene

---

[1]) Petrus Siculus verfasste nach seiner Rückkehr die *Ἱστορία περὶ τῆς κενῆς καὶ ματαίας αἱρέσεως τῶν Μανιχαίων, τῶν καὶ Παυλικιανῶν λεγομένων* (zuerst herausgegeben von Rader, Ingolstadt 1604, dann von Gieseler, Göttingen 1846; Appendix 1849). Diese Schrift und des Photius vier Bücher contra Manichaeos (bei Wolfius, Anecdota graeca, Hamb. 1721, T. I. II u. bei Gallandius, Biblioth. T. XIII) sind die Hauptquellen für die Geschichte der Paulicianer.

Heer der Paulicianer im J. 872 überfallen, Chrysocheres auf der Flucht getödtet und hierauf Tephrika zerstört. Die Macht der Paulicianer, vor welcher in den letzten 25 Jahren Asien bis zum Bosporus gezittert hatte, erhob sich nicht wieder.

Doch die Sekte erhielt sich; um das J. 969 versetzte der Kaiser Johannes Tzimisces, durch die Vorstellungen des Patriarchen Theodor von Antiochia bestimmt, eine grosse Anzahl von Paulicianern nach Philippopolis in Thracien, wo sie zugleich die Gränzen des Reichs beschützen sollten. Hier scheinen sie sich im Laufe eines Jahrhunderts bedeutend vermehrt zu haben. Als der Kaiser Alexius im J. 1084 sich im Kriege gegen den in Thracien eingefallenen Normannenfürsten Guiscard ihrer Hülfe bedienen wollte, verliess eine Anzahl derselben treulos sein Heer; diese liess er nachher gefangen nehmen und gewährte ihnen die Freiheit nur unter der Bedingung, dass sie sich taufen liessen. Später im J. 1116 widmete er sich, gemeinschaftlich mit seinem Schwiegersohne, dem Cäsar Bryennius, mit Eustathius, Erzbischof von Nicäa in Thracien, und dem Bischofe von Philippopolis, der Bekehrung dieser Sektirer mit glücklichem Erfolge; ganze Tage disputirte er mit ihnen, und brachte es dahin, dass nach und nach gegen elftausend sich taufen liessen; diese wurden dann in einer neuen, Philippopolis gegenüber erbauten Stadt Alexiopolis oder Neokastron angesiedelt. Aber ein grosser Theil der Sekte beharrte bei der alten Lehre.

Zweites Kapitel.

Die Lehre der Paulicianer.

Die dürftigen Nachrichten, welche Photius und Petrus von Sicilien über den Lehrbegriff der Paulicianer

mittheilen, gestatten nur einige Hauptpunkte derselben mit Sicherheit aufzufassen; mehrere Mittelglieder fehlen, welche durch Vermuthungen oder von anderen ähnlichen Sekten hergenommene Analogien ausfüllen zu wollen allzu gewagt sein würde.

Die Grundlehre des Paulicianischen Systems war ein schroffer und absoluter Dualismus. Der gute Gott, der himmlische Vater ist nur Schöpfer und Herr einer höhern Welt, des obern Jerusalem (nach Gal. 4, 26) oder des künftigen Reiches, und hat daher in dieser niedern Welt keine Gewalt. Diese hat der böse Gott hervorgebracht, der „Gott dieser Welt“, wie ihn Paulus (2. Kor. 4, 4) nennt, welcher als ihr Schöpfer sie auch beherrscht. Wenn sie sagten, dieser böse Demiurg sei aus der Finsterniss und dem Feuer geworden, so nahmen sie wohl, gleich ältern Gnostikern, eine von Ewigkeit existirende, das Böse als Keim in sich beschliessende Hyle an, aus der sich dann dieses Böse als selbstbewusste Persönlichkeit entwickelte. Wenn ferner, nach der Angabe des Photius, ein Theil der Paulicianer auch den Himmel und was darin ist für ein Erzeugniss des Bösen erklärte, so war damit der niedere, zur sichtbaren Welt gehörige Himmel gemeint, der allerdings als Theil der satanischen Schöpfung nur das böse Princip zum Urheber haben konnte. Die Paulicianer erkannten übrigens wohl, dass dieser Dualismus die grosse Kluft sei, die sie von den Katholiken scheide. Was ist es denn, sagten sie, was uns von den Römern trennt? diess, dass wir in dem Weltschöpfer einen andern, von dem Herrn des Himmels verschiedenen Gott erkennen; dass, während ihr an diesen Weltschöpfer glaubt, wir dagegen an den glauben, von welchem der Herr (Joh. 5, 37) sagt: „Ihr habt weder seine Stimme gehört noch sein Antlitz geschaut.“ [1])

Wie die ganze sinnliche Welt, so ist auch der

---

[1]) Petrus Siculus p. 16.

menschliche Leib ein Erzeugniss des bösen Gottes, mit welchem die von dem guten geschaffene Seele unter dessen Zulassung verbunden worden ist. So ist die Seele in dem Kerker des ihr ganz fremdartigen, feindlichen und einer andern Schöpfung angehörigen Leibes eingeschlossen, und das Günstigste, was ihr widerfahren könnte, wäre, recht bald aus demselben entlassen zu werden, das Schlimmste aber, wenn sie nach der Befreiung wieder an diesen ihren Feind gefesselt würde.[1]) Denn der Leib ist für den Menschen Sitz und Quelle des Bösen, und was ihm, wie die Speise, Kraft und Nahrung gewährt, das ist Aussaat der Sünde.[2])

In einem Sendschreiben des Sergius fand sich die von Petrus und von Photius aufbewahrte Äusserung: „Die erste Hurerei, welche uns von Adam anklebt, ist eine Wohlthat; die zweite aber ist eine grössere Hurerei, von welcher auch der Apostel (1. Kor. 6, 18) sagt: ‚Wer hurt, sündigt gegen seinen eignen Leib.‘ Wir sind der Leib Christi, und wenn jemand abfällt von der Überlieferung des Leibes Christi, d. h. von der meinigen, so sündigt er, indem er zu falschen Lehrern übergeht und der gesunden Lehre widerstrebt.“ Hienach scheinen die Paulicianer, gleich den Manichäern, den Bogomilen und den abendländischen Katharern, unter der verbotenen Frucht, von der die Menschen genossen, die geschlechtliche Verbindung verstanden zu haben, und da sie jenes Verbot nur dem Demiurgos zuschreiben konnten, so mochte ihnen die Übertretung desselben als ein Act der Emancipation von der tyrannischen Herrschaft des Satan, folglich als eine Wohlthat gelten. Aber in den Worten des Sergius scheint noch der Gedanke zu liegen, dass auch die fortgesetzte Ausübung jener durch Adam zuerst eingeführten Unzucht etwas Gutes und Wohlthätiges sei,

---

[1]) Photius adv. Man. II, 270—271.

[2]) *πονηρίας γεώργιον*. Photius II, 160.

und so hat es auch Petrus von Sicilien verstanden. Indess liesse sich mit einer solchen antinomistischen Lehre nicht wohl die Thatsache vereinigen, dass Sergius als Reformator gegen Baanes und die durch diesen begünstigte Sittenlosigkeit auftrat und eben dadurch eine Spaltung bewirkte. Jedenfalls ist klar, dass er die Worte Pauli von der Sünde gegen den eigenen Leib von der Versündigung gegen den kirchlichen Leib, welche ein Glied desselben durch Losreissung und Verfälschung der Lehre begehe, verstanden wissen wollte.[1])

Wie die Paulicianer sich den Ursprung der menschlichen Seelen dachten, ob durch Schöpfung des guten Gottes oder durch Emanation aus ihm und Abfall von ihm, ist nicht klar; doch lehrten sie nicht, gleich andern, eine gänzliche Verfinsterung alles Gottesbewusstseins vor Christus; sie sagten mit Beziehung auf Joh. 1, 9, der Gott der Geisterwesen erleuchte jeden Menschen, der in die Welt komme, und auch diejenigen, welche sich freiwillig dem bösen Gotte hingegeben hätten, könnten in ihrer Verfinsterung sich noch einem Strahle der Wahrheit zuwenden, da der gute Gott immer gewesen, immer sei und immer sein werde.[2])

Aber eine eigentliche Offenbarung an die Menschen fand vor der Erscheinung Christi nicht statt. Die Paulicianer verwarfen das ganze Alte Testament, das Gesetz und die Propheten als die Offenbarung des Demiurgos;

---

[1]) Neander (K.-G. III, 525) meint: „es lasse sich von Sergius nicht erwarten, dass er die Worte des Paulus an und für sich von der geistigen Hurerei, dem Abfall von der reinen Lehre, verstanden haben sollte, was gar zu widersinnig wäre.“ Mir scheint, dass eine solche Deutung ganz dem exegetischen Geiste dieser Parteien angemessen sei und dass ein dualistisches System, welches seine Begründung im Neuen Testamente nachweisen will, zu noch widersinnigeren Deutungen greifen müsse, wie denn auch in der Darstellung des Systems der Katharer viele noch gewaltsamere Auslegungen von neutestamentlichen Stellen sich finden.

[2]) Photius I, 147.

die Propheten nannten sie Betrüger und Diebe (nach Joh. 10, 8). Doch verstanden sie nach der Angabe des Photius in der Stelle Joh. 1, 11 unter dem Eigenthum, in welches Christus gekommen sei, die „prophetischen Reden“: sie nahmen also, gleich den dualistischen Katharern des Occidents, an, dass die Propheten unbewusst durch Eingebung des guten Gottes auch Wahres und auf die künftige Erscheinung des Erlösers Bezügliches verkündet hätten.

Aus der Welt des guten Gottes kam Christus herab, die Menschen aus der Knechtschaft des Demiurgos zu befreien; seine Mutter war nicht das Weib Maria, durch welche er mit seinem von oben herabgebrachten ätherischen Leib nur wie durch einen Kanal hindurchging, sondern das obere Jerusalem, das Reich des guten Gottes; dieses nannten die Paulicianer den Katholischen gegenüber, zur Verhüllung ihrer wahren Lehre, die heiligste Gottesgebärerin, in welche der Herr ein- und von der er ausgegangen sei; von Maria aber behaupteten sie, sie dürfe nicht einmal unter die guten Menschen gerechnet werden und habe mit Joseph nach der scheinbaren Geburt Jesu noch jene im Evangelium erwähnten Brüder Jesu erzeugt.[1])

Ein wirkliches Leiden Christi wurde natürlich nicht angenommen, theils wegen des Doketismus, theils auch weil eine erlösende Genugthuung in dem Lehrbegriffe der Paulicianer, wie in dem aller derartigen Sekten, keine Stelle fand und demnach die Erlösung wahrscheinlich auch bei ihnen als eine blosse Belehrung und Erweckung des Bewusstseins höherer Abkunft gedacht wurde. Die Verehrung des Kreuzes verabscheuten sie: es sei nur ein Strafwerkzeug der Übelthäter und ein Zeichen des Fluches; doch verstanden sie sich im Nothfalle dazu, ihm als einem Symbole Christi, welcher seine Hände in Kreuzes-

---

[1]) Petrus Sic. p. 18. Photius I, 22.

form ausgebreitet habe, Ehre zu erweisen. Wahrscheinlich dachten sie bei dieser Ausbreitung der Hände nicht an sein Leiden am Kreuze, welches jedenfalls nur als ein scheinbares gelten konnte, sondern an ein für die Auserwählten verrichtetes Gebet Christi. Wenn sie, nach der Angabe des Photius, in Krankheiten ein hölzernes Kreuz sich auflegten und nach erfolgter Genesung dasselbe zerbrachen, mit Füssen traten oder wegwarfen,[1]) so geschah diess, weil sie, gleich den Katharern, das Kreuz als ein Zeichen und Werkzeug des Demiurgos, dessen sich dieser gegen den ihm verhassten Christus bedient habe, betrachteten; und da körperliche Leiden nur von dem, in dessen Reich und Gewalt die Leiber sich befanden, nicht von dem guten Gotte herrühren konnten, so mochte ihnen zulässig scheinen, Gift mit Gegengift zu vertreiben und einem vom Satan verhängten Leiden die magische Kraft seines eigenen Zeichens entgegenzusetzen. Aus demselben Grunde liessen sie auch zuweilen ihre Kinder von einem katholischen Priester taufen; die Taufe galt ihnen nämlich als eine vom Demiurgos eingesetzte Handlung, die zwar für die Seele völlig wirkungslos, dem Leibe aber zuträglich sei.

Die Paulicianer bekannten den Worten nach eine Trinität von Vater, Sohn und heiligem Geiste; es ist aber nicht klar, wie sie sich das Verhältniss dieser Personen zu einander dachten; jedenfalls auf eine von der katholischen Lehre weit abweichende Weise. Wahrscheinlich wurden der Sohn (Christus) und der heilige Geist für zwei Engel der höheren Welt gehalten, denen die Erlösung und fortwährende Erleuchtung der Menschenseelen aufgetragen war; die angesehensten Lehrer der Sekte galten daher für Organe des heiligen Geistes, und, wie bei den Katharern, scheint derselbe auch hier um seine Fürbitte angerufen worden zu sein.

Die Paulicianer verachteten und schmähten den

---

[1]) Photius I, 29.

Apostel Petrus, weil er, wie sie sagten, den Glauben an seinen Meister Christus verleugnet habe; ohne Zweifel meinten sie damit nicht bloss den Vorgang bei dem Leiden Christi, sondern auch jene dem Paulus entgegengesetzte judaisirende Richtung, welche sie, nach dem Vorgange älterer Gnostiker, ihm zuschrieben. Sie verwarfen daher auch die beiden Briefe Petri; die grösste Verehrung bewiesen sie dagegen den Briefen Pauli, dessen wahre Schüler sie zu sein vorgaben, und neben den im Kanon befindlichen, gebrauchten sie auch noch ein angebliches Schreiben dieses Apostels an die Laodicäer. Eine Randglosse bei Petrus von Sicilien, welche diess bemerkt, gibt auch an, dass die Paulicianer der spätern Zeit nur zwei Evangelien angenommen hätten. Dass der grösste Theil derselben auch die Apostelgeschichte, die Briefe des Johannes, Jacobus und Judas verwarf, bezeugt Photius.[1]) Übrigens trugen sie kein Bedenken, das Evangelienbuch, da es die Worte Christi enthalte, durch Küssen und Kniebeugen zu verehren.

Die Sacramente mussten nach dem Paulicianischen Systeme überhaupt für verwerflich gelten, da die Dinge dieser Welt, Wasser, Oel, Brod, als zum satanischen Reiche gehörig, nicht Träger einer überirdischen Gnade sein konnten. In Bezug auf die Taufe beriefen sie sich auf einen Ausspruch Christi von dem „lebendigen Wasser“ (Joh. 4, 10) und schlossen daraus, dass das Gebot der Taufe nur von der Annahme der Lehre des Evangeliums zu verstehen sei. Von der Eucharistie sagten sie: was Christus den Jüngern beim letzten Mahle gegeben, sei nicht Brod und Wein gewesen, sondern die Worte, die er gesprochen; die Lehren, die er ihnen mitgetheilt, habe er symbolisch als Brod und Wein bezeichnet.[2]) Doch trugen sie kein Bedenken, in den katho-

---

[1]) Phot. I, 56. 187.

[2]) Petrus Sic. p. 18.

lischen Kirchen die Communion sich reichen zu lassen, wenn diess zu ihrem Zwecke, leichter verborgen zu bleiben, dienlich schien.

Die Paulicianer nannten sich selbst „Christen", die Katholiken „Römer", als Bekenner der im römisch-orientalischen Reiche herrschenden Religion. Ihre Versammlungsorte wollten sie nicht Kirchen genannt wissen, sondern Gebetstätten (προσευχαί). Der Name „Presbyter", Ältester, war ihnen verhasst, weil es von diesen im Evangelium (Matth. 27, 1 u. s.) heisse, dass sie sich gegen den Herrn versammelt hätten. Ihre früheren Lehrer und Vorsteher, wie sie von Constantin bis auf Sergius auf einander gefolgt waren, wurden gleich den Aposteln geehrt. Nach dem Tode des Sergius hörte die bisherige monarchische Leitung der Sekte auf, und die Schüler dieses Mannes übernahmen unter dem Titel Συνέκδημοι, „Begleiter auf der Wanderschaft" (nach Apg. 19, 29; 2. Kor. 8, 19), mit gleicher Gewalt und mit dem Anspruche auf jene höhere, den früheren Häuptern als Organen des h. Geistes zugeschriebene Erleuchtung, die Leitung des Ganzen. Ihnen war eine andere Klasse kirchlicher Personen, die Notarien, untergeordnet, welche entweder den gemeinschaftlichen Gottesdienst zu halten oder doch eine gewisse Aufsicht in den religiösen Zusammenkünften zu führen hatten. Später erlangten indess diese Notarien den Vorrang vor den Synekdemen.[1]) Jene sowohl als diese waren weder in der Kleidung noch in der Lebensweise von den übrigen Gliedern der Sekte unterschieden.

Die bei anderen derartigen Sekten so bedeutungsvolle Unterscheidung zweier Klassen, der Geweihten oder Vollkommenen und der Hörenden, scheint den Paulicianern ganz fremd geblieben zu sein; der Grund hievon lag wohl darin, dass die Enthaltung von der Ehe und vom Fleisch-

---

[1]) Nach der Formula receptionis Manichaeorum bei Tollius, Insignia itinerarii italici, Utrecht 1696, p. 144.

genuss bei ihnen nicht gefordert wurde, so zwar, dass sie auch das Fleisch der in ihrem Blute getödteten Thiere zu essen keinen Anstand nahmen und auch dadurch den orientalischen Christen Anstoss gaben. Übrigens entwirft Photius von dem sittlichen Charakter der Sekte überhaupt eine sehr ungünstige Schilderung. Ohne alles Bedenken sollen sie, so oft es ihnen rathsam schien, ihren Glauben verleugnet haben; doch dürfte diess, wenigstens in früheren Zeiten, nicht allgemein gewesen sein, da ja viele Paulicianer hingerichtet wurden, die sich durch Heuchelei das Leben hätten retten können. Auch Trunkenheit, Schwelgerei und andere Laster sollen sehr häufig unter ihnen vorgekommen sein.

Wie bei allen derartigen Sekten der späteren Zeit nahm man auch bei den Paulicianern eine unerschütterliche Anhänglichkeit an die einmal ergriffenen Lehren wahr, und die griechischen Geschichtschreiber versichern, dass die aufrichtige Bekehrung eines Paulicianers kaum möglich sei.[1]) Durch die langen Kriege und Raubzüge und durch den grimmigen Hass gegen die Katholiken, welchen, als eben so vielen Anhängern des Satan, sie als das auserwählte Geschlecht des guten Gottes gegenüberstanden, waren sie eine verwilderte, kriegerische und blutdürstige Horde geworden, ähnlich den späteren Hussiten, so dass Anna Comnena von ihnen sagt, diese Manichäer seien von Natur das schlagfertigste Volk und gleich den Hunden stets begierig, Menschenblut zu schlürfen.[2])

Seit ihrer Verpflanzung nach Thracien hat die Sekte der Paulicianer sich bis in die neuesten Zeiten herab dort erhalten, allmählich aber einen von dem ursprünglichen wesentlich verschiedenen Charakter angenommen. Nach

---

[1]) Theophanes p. 419: *Ἀδύνατον ἦν τοὺς τῇ πλανῇ ἐκείνῃ ἑαλωκότας μετανοῆσαι.*

[2]) Alexias 6, 14 (ed. Bonn. I, 325): *Γένος γὰρ οἱ Μανιχαῖοι φύσει μαχιμώτατον καὶ αἵμασιν ἀνθρώπων λαφύσσειν καθάπερ οἱ κύνες ἀεὶ ἱμειρόμενον.*

dem Berichte eines Augenzeugen, der sie gegen Ende des 17. Jahrhunderts in vielen zwischen Adrianopel und Philippopel liegenden Dörfern wohnend fand, war ihre Religion auch damals noch eine Mischung von Christlichem und Heidnischem; aber gerade das, was den Grundsätzen der älteren Paulicianer besonders zuwider und ihnen verhasst war, hatten ihre Abkömmlinge von beiden Religionen angenommen, nämlich die Thieropfer und die Verehrung des Kreuzes. Marsigli sah an einem neben ihrer Kirche stehenden Baume Stücke der als Opfer geschlachteten Stiere und Hämmel hangen; er sah in der Nähe einen steinernen Tisch, an welchem sie ihre Opfermahlzeiten hielten, und ein steinernes Kreuz, vor welchem sie sich nach griechischem Ritus niederwarfen; doch pflegten sie das Zeichen des Kreuzes nicht wie die Griechen mit drei Fingern, sondern mit der ganzen Hand zu machen.[1]) Die meisten dieser Paulicianer sollten, wie man ihm sagte, Bulgaren sein, welche, ihrer Religion wegen von den Russen vertrieben, die Ufer des Don verlassen und sich bei ihren schon länger hier wohnenden Glaubensgenossen angesiedelt hatten.

Drittes Kapitel.

Armenische Paulicianer. Die Thondrakier. Die Melchisedekianer oder Athinganer.

In Armenien zeigte sich im Anfange des achten Jahrhunderts eine Sekte von Paulicianern, welche der damalige armenische Katholikus oder Patriarch Johannes Philosophus von Ozun (geb. 668) in einer eigenen Schrift[2])

---

[1]) Marsigli, Stato militare dell' imperio Ottomanno, Amsterd. 1722, p. 24.

[2]) Die Schrift contra Paulicianos steht in Johannis Philosophi Ozniensis Armeniorum Catholici Opera ed. J. B. Aucher, Ven. 1834,

geschildert hat. Sie wurden, wie er berichtet, bereits von einem seiner Vorgänger, dem Katholikus Nerses III., um 645 bekämpft.[1]) Nach dessen Tode, sagt er weiter, seien sie nach Armenien entwichen und hätten sich an den Grenzen des Landes aufgehalten; hier seien einige Bilderfeinde aus Albanien, von den dortigen Bischöfen vertrieben, zu ihnen gekommen und hätten sich mit ihnen vermischt; auf den Schutz der Muhammedaner vertrauend, seien sie endlich wieder in Armenien eingedrungen und hätten sich in grösserer Anzahl am See Cirga niedergelassen. Es scheint, dass damals in Armenien bereits eine Opposition gegen den Gebrauch und die Verehrung der religiösen Bilder vorhanden war; denn nach dem Bericht des Johannes machten die Paulicianer bei dem rohen und unwissenden Volke diesen Punkt, vorzüglich die Verehrung des Kreuzes, zum Gegenstand ihrer ersten Angriffe und schilderten namentlich die armenischen Mönche als Götzendiener.

Aus den Angaben des Johannes erhellt, dass diese armenischen Paulicianer, gleich älteren gnostischen Sekten, Verehrung und Anrufung gewisser Dämonen mit einigen scheinbar christlichen oder vielmehr gnostischen Lehren und Gebräuchen verbanden. Den Sonnendienst hatten sie wohl aus der alt-armenischen Religion, die sich noch lange nach Einführung des Christenthums in einzelnen Gegenden erhielt, und aus dem Parsismus ererbt. Seltsam war der Gebrauch, welchen sie bei der Einsetzung eines Vorstehers ihrer Sekte beobachteten: im Kreise stehend, warfen sie einer dem andern einen Knaben, den

---

p. 79 ff. Vgl. F. Windischmann, Mittheilungen aus der armenischen Kirchengeschichte, in der Tübinger Theol. Quartalschr. 1835, S. 25.

[1]) Dieser Nerses III. Schinogh ist gemeint, wie Windischmann unter Berufung auf Tschamtscheans Geschichte Armeniens II, 356 bemerkt, und nicht, wie Aucher meint, Nerses der Grosse, der im vierten Jahrhundert lebte.

ein Weib als ihr erstes Kind kürzlich geboren hatte, zu, und derjenige, in dessen Armen der Knabe den Geist aushauchte, wurde als das Oberhaupt aller verehrt. Bei ihm, den sie zweideutig den erstgebornen Sohn nannten, pflegten sie dann zu schwören, auch mit der Formel: „Zeuge sei dir die Herrlichkeit dessen, in dessen Hände der erstgeborene Sohn seinen Geist übergeben hat.“ Wahrscheinlich lag dabei die Vorstellung zu Grunde, dass die Seele dieses Kindes in den Körper desjenigen, in dessen Armen es gestorben, übergegangen und nun als höherer Geist mit seiner eigenen Seele zu einer Syzygie verbunden sei. Nach dem Berichte des Johannes pflegten sie auch den Leichnam eines bei ihren Mysterien getödteten Kindes unter dem Dachgiebel eines Gebäudes zu verbergen und sich dann mit Beziehung darauf der doppelsinnigen Betheuerungsformel zu bedienen: „Der Höchste weiss es!“

Ob die Sekte der Thondrakier, welche gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts in Armenien sich ausbreitete, aus jenen Paulicianern hervorgegangen sei oder sich mit denselben verbunden habe, ist nicht ganz klar. Ihr Gründer, der Armenier Sembat, hatte sich mit den Lehren der verschiedenen manichäischen oder Paulicianischen Gemeinden vertraut gemacht und dann im Umgange mit einem persischen Arzte Medschusik, der sich zugleich mit Magie und Astrologie beschäftigte, noch andere Meinungen angenommen. Sembat liess sich in dem südöstlich vom Euphrat gelegenen Flecken Thondrak nieder, nahm äusserlich den Schein eines eifrigen Christen an, gab sich, ohne geweiht zu sein, für einen Priester aus und brachte es (zwischen den Jahren 833 und 854) dahin, dass alle Einwohner des Fleckens sich zu seiner Lehre bekannten. Es wurde nun eine geheime geschlossene Verbrüderung errichtet; man verpflichtete sich, die Geheimlehre des Bundes niemanden als nur den Eingeweihten zu eröffnen und durch ausgesandte Glaubens-

boten für vorsichtige Verbreitung der Sekte und Gewinnung zahlreicher Anhänger Sorge zu tragen. Diese Sendboten wurden angewiesen, jedesmal die Rolle zu spielen, welche der Gesinnung und Neigung desjenigen, den sie eben bearbeiteten, am besten zusagte; bei den Sinnlichen sollten sie die der Befriedigung der sinnlichen Gelüste günstige Seite ihres Systems hervorkehren, bei den Frommen und Strenggesinnten die Larve der Frömmigkeit und des sittlichen Ernstes vornehmen, bei den Manichäern oder Paulicianern auf die Lehre von den zwei ewigen Principien das grösste Gewicht legen. Diejenigen, welche, dadurch gewonnen, für weitere Mittheilungen reif schienen, machte man dann allmählich mit den eigentlichen Geheimlehren der Sekte bekannt. Diese waren: Verwerfung aller für geoffenbart sich ausgebenden Religionen, Leugnung der individuellen Fortdauer nach dem Tode und der Regierung der Welt durch die göttliche Vorsehung, sowie des Unterschiedes zwischen sittlich Gutem und Bösem.[1]) Die Thondrakier versammelten sich zuweilen in abgesonderten Gebäuden zu angeblichem Gebete; die Katholischen aber glaubten, dass hier geheime Unzucht getrieben werde, wesshalb Aristakes der Lastiwerdier diese Gebäude Hurenhäuser nannte.

Dem Stifter und ersten Oberhaupt der Sekte, Sembat, folgte eine Reihe von Vorstehern in ununterbrochener Folge: Thokros, Ananias, Ankai, Sergius, Cyrillus, Joseph, Jesu und endlich Lazarus. Ausser dem Flecken Thondrak wurden auch Thulail im Distrikte Mananachi von Hocharmenien und Chnun, wahrscheinlich die heutige Bergstadt Chnus im Paschalik Erzerum, Hauptsitze der Thondrakier. Sie selber nannten sich Gascheziks, von dem Volke aber wurden sie wegen des dualistischen Elements

---

[1]) Diese und die folgenden Nachrichten über die Thondrakier, die aus Tschamtscheans Geschichte Armeniens (Tom. II p. 884—895) geschöpft sind, verdanke ich der Mittheilung des Prof. K. Fr. Neumann.

in ihrem Systeme Manichäer genannt. Doch herrschte auch unter ihnen nicht völlige Einheit des Lehrbegriffes; vielmehr bildeten sich innerhalb der einen Sekte wieder einzelne durch dogmatische Zwiste verursachte Partheiungen.

Was an allen vorzüglich auffiel und offen von ihnen bekannt wurde, war die Verachtung der Sacramente und aller kirchlichen Handlungen. Als das Oberhaupt der Thondrakier, Cyrillus, einst eine Gemeinde in der Kirche zum Empfange der Communion versammelt sah, rief er aus: „O thörichte, eitle Hoffnung der Christen! Meint ihr denn in der That, dass diese Ceremonie euch irgendwie nützen könne?"

Die kirchlichen Censuren, welche die armenischen Bischöfe gebrauchten, blieben bei den Thondrakiern, die des Bannes spotteten, wirkungslos; da begannen die weltlichen Behörden, durch die Bischöfe gemahnt, mit schärferen Mitteln einzugreifen. Mehrere Thondrakier wurden verbrannt, andere erdrosselt oder ans Kreuz geschlagen; wieder andere wurden mit Schlägen gezüchtigt oder gebrandmarkt. Aber die Sekte erhielt sich dennoch in ungeschwächter Kraft, weshalb der Katholikus Ananias um das Jahr 945 einen gleichnamigen Vartaped beauftragte, ihre Lehren in einem eigenen Buche zu widerlegen. Schon in den nächsten Jahrzehnten überzogen indess die Thondrakier ganz Armenien und knüpften auch in Mesopotamien Verbindungen an. Selbst ein armenischer Bischof Jakobus trat um das Jahr 1002 zu ihnen über und gewann durch die Autorität seines Namens und durch den Schein eines strengen und enthaltsamen Lebens viele andere, auch mehrere Priester.

Auch er und seine Anhänger richteten ihre Angriffe vorzüglich gegen die Sacramente und den Gottesdienst der Kirche; die Communion, lehrten sie, Andacht und Gebete nützten nichts zur Vergebung der Sünden; alles komme auf die eigenen Werke an. Bei den Armeniern

herrschte die Sitte, als Oblation bei den Exequien für Verstorbene auch Thiere darzubringen, die dann geschlachtet und zu einem Liebesmahle, an welchem man auch Arme theilnehmen liess, zugerichtet wurden. Jakobs Anhänger nahmen einst ein solches Thier weg und riefen: „Du armes Thier! mag der Verstorbene zu seiner Zeit gesündigt haben, aber was hast denn du gethan, dass du mit ihm sterben sollst?“

Einer der von Jakob verführten Priester, Isaias, fiel von ihm ab und offenbarte dem Katholikus Sergius alles, was er von den Ansichten, Lehren und Thaten seines Meisters wusste. Sergius bemächtigte sich hierauf Jakobs durch List, degradirte ihn von seiner bischöflichen Würde, liess ihn dann in den Strassen umherführen und durch einen Herold, der ihn begleitete, ausrufen: „Wer immer von dem Glauben der Kirche Christi zu den gottlosen Thondrakiern sich schleichen, wer aus der menschlichen Gesellschaft in einen Viehstall sich begeben wird, dem soll solche Vergeltung widerfahren.“ Jakob entwich indess aus seinem Gefängnisse und klagte in Constantinopel, ging dann nach Armenien zurück, sammelte wieder Gleichgesinnte um sich, vereinigte sich endlich in Muwark, dem alten Martyropolis (seit Justinian Justinianopolis genannt), mit anderen Manichäern und starb um das Jahr 1003.

Kurz nachher erhoben sich die Thondrakier von neuem; der Mönch Gudsig aus dem Gebiete von Mananali in Hocharmenien schloss sich ihnen nebst einigen reichen und angesehenen Frauen an. Die Bewohner von zwei im Gebiete von Mananali gelegenen Ortschaften, Gascheh und Achüsoi, nahmen, dem Beispiele ihrer Herrschaft folgend, die Lehre der Thondrakier an, worauf die Kirchen geschlossen und alle Kreuze zerschlagen wurden. In einem andern Orte desselben Distriktes, in Bassmachbür befand sich ein von der ganzen Umgegend hochverehrtes Kreuz, von welchem der Ort den Namen Kreuzes-

stadt (Chatschewan) erhalten hatte; in einer Nacht wurde es von den Thondrakiern zertrümmert. Da stellte sich der Bischof der Diöcese, Samuel, an die Spitze einer Schaar von Gläubigen, verbrannte die Wohnungen der Sektirer und nahm sechs ihrer Lehrer oder Vorsteher gefangen, die dann der Katholikus Sergius mit dem Bilde eines Fuchses auf der Stirne brandmarken liess. Einer der an ihrem Eigenthume Beschädigten, Verwech, dessen Bruder am kaiserlichen Hofe in Ansehen stand, beschwerte sich; es erschien ein kaiserlicher Richter Elias, der den Bischof Samuel gefangen setzen liess, aber doch, durch die Aufregung der Katholischen bewogen, Massregeln zur Unterdrückung der Thondrakier anordnete.

Zu dem kaiserlichen Statthalter in dem Byzantinischen Antheil von Mesopotamien, Gregorios Magistros, kamen im Jahre 1050 zwei Priester oder Vorsteher der Thondrakier, welche ihre Irrlehren bekannten und sich taufen liessen. Zugleich nannten sie ihm alle in seiner Statthalterschaft befindlichen Anhänger der Sekte. Diese und alle derselben Gesinnung Verdächtigen vertrieb Gregorios alsbald, zog dann mit Truppen nach Thondraki, liess den Versammlungsort der Sekte niederreissen und eine dem h. Georg geweihte Kirche auf dessen Stätte erbauen. Der Vorsteher der Thondrakier, Lazarus, musste mit vielen anderen entweichen. Die Folge war, dass gegen tausend Thondrakier sich im J. 1051 taufen liessen; andere wandten sich nach Syrien an den dortigen Katholikus mit der Bitte, sie gegen die Verfolgungen des eifrigen armenischen Fürsten zu schützen. „Wir sind Armenier, sagten sie, aus demselben Stamme Arams, wie die übrigen Söhne Haiks, wir haben dieselben Gesetze und denselben Glauben, und werden jetzt bloss aus Neid verfolgt.“ Auf die schriftliche Verwendung des Katholikus erwiderte Magistros unter anderem: „Unsere Geistlichen wollten in keiner Weise mit diesen Ketzern zu schaffen haben; sie wollten ihnen nicht nahe kommen,

nicht mit ihnen reden, noch viel weniger sie durch die Taufe in die h. Kirche aufnehmen. Ich aber habe im Vertrauen auf die Gnade Gottes und den Befehlen des heiligen Erleuchters (Gregorius, des Apostels der Armenier) nachlebend, ihnen die Thore der Erbarmung geöffnet; sende daher jene, die in ihr Vaterland zurückkehren wollen, zu mir, die Hartnäckigen aber, die kein Mitleid verdienen, würdige keines Blickes."

Andere Anhänger dieser Sekte wandten sich an den Katholikus Petrus, den Nachfolger des Sergius (1019—1058), mit der Bitte, dass ihnen der Besuch der Kirche und der Empfang der Eucharistie mit den übrigen Armeniern gestattet werde. Magistros schlug ihnen dieses ab. Sein Schreiben begann mit den Worten: „O ihr von dem Wolfe Sembat Geraubten, ihr von den trügerischen Nachfolgern desselben Gemordeten!" Es sei zu befürchten, meinte er, dass, wenn man die Thondrakier geradezu in die Kirche aufnehme, die arglosen Christen durch sie verführt würden; sie mussten daher zuerst ihren Stifter Sembat und dessen Nachfolger im Vorsteheramte mit dem Anathema belegen. Aber auch ihren Anathemen wollte man, da sie wohl schon öfters ihr Spiel damit getrieben hatten, keinen Glauben schenken. Magistros hatte sich übrigens die Ausrottung dieser Sekte zur Hauptaufgabe seiner ganzen Thätigkeit gemacht, und er brachte es wenigstens dahin, dass sie seitdem in Armenien und den angränzenden Gebieten zu der früheren Macht und dem früheren Umfange sich nicht mehr zu erheben vermochte.

Zu den orientalischen Sekten der späteren Zeiten und wahrscheinlich auch zu denen, deren Einfluss sich bis nach dem Occident hinüber erstreckte, gehört noch die Partei der Melchisedekianer oder Athinganer. Die beste Einsicht in den Charakter derselben gewährt die von Bandini[1])

[1]) Graecae ecclesiae vetera monumenta, Flor. 1762, II, 109.

herausgegebene Abschwörungsformel aus dem elften Jahrhunderte. Die Häresiarchen, die hier anathematisirt werden, sind Theodotus der Gerber, seine Schüler Asklepiades, Hermophilus, Apolloniades und Theodotus der Wechsler, „der vorzüglichste Urheber dieser Häresie". Hiemit wird also diese spätere Sekte angeknüpft an jene im dritten Jahrhundert entstandene der Theodotianer oder Melchisedekiten; denn Eusebius nennt eben diese Männer als Anhänger des Theodotus des Gerbers, welcher die Gottheit Christi leugnete, und durch den gleichnamigen Irrlehrer, der von seinem früheren Gewerbe der Wechsler hiess, kam die eigenthümliche Lehre von Melchisedek hinzu, dass derselbe ein göttliches, höher als Christus stehendes Wesen sei, welches oben in unnennbaren Räumen weile, dass er und nicht Christus der Sohn Gottes und der grosse Mittler sei, durch den allein der Zutritt zum Vater möglich werde, Christus aber nur die Sendung erhalten habe, ihn zu offenbaren. Wahrscheinlich ist diese Lehre, wie so vieles Gnostische, aus syrischen heidnisch-mythologischen Elementen hervorgegangen; denn nach der Angabe des Epiphanius bezeichneten einige den Herakles und die Astaroth, d. h. Sonne und Mond, als Vater und Mutter des Melchisedek.[1])

Indessen ist es sehr zweifelhaft, ob die späteren Melchisedekianer oder Athinganer wirklich durch ununterbrochene Fortpflanzung die Nachkommen jener früheren waren, von denen bereits Epiphanius nicht mehr wusste, ob sie zu seiner Zeit noch existirten. Eher möchte man vermuthen, dass der Verfasser der Abschwörungsformel, dem ein Stifter der Athinganer nicht namentlich bekannt war, einen Zusammenhang mit den alten Theodotianern nur wegen der Übereinstimmung in der Melchisedek betreffenden Lehre voraussetzte und demzufolge die aus Eusebius oder Theodoret ihm bekannten Namen in seine Formel aufnahm.

---

[1]) Epiph. Panaria II, 1, haer. 55, ed. Petav. p. 469.

Bei den Athinganern ist eine Vermischung orientalisch-heidnischer Bestandtheile mit einigen christlichen Ideen ganz unverkennbar. Sie lehrten, Melchisedek sei der Gott und Vater Christi und werde deshalb vaterlos, mutterlos und geschlechtslos in der Schrift genannt; Christus, als der geringere und bedürftigere, sei Priester nach der von jenem gesetzten Ordnung. Von dem Judenthum hatten sie die Feier des Sabbat angenommen, im übrigen aber verachteten sie die Beschneidung und die Taufe gleichmässig. Sie hatten einen Dämonen-Dienst unter sich; Soru, Sochan und Arche hiessen die vornehmsten der Dämonen, die sie anriefen und durch deren Macht sie selbst den Mond bewältigen und über Geheimes befragen zu können vorgaben. Die Geschicke der Menschen, behaupteten sie, seien an die Gestirne geknüpft und diese in einem Kampf und Antagonismus gegen einander begriffen, von dessen Ausgang der Erfolg menschlicher Bestrebungen abhange, so dass, wenn das Gestirn des einen den Stern des andern verdunkle oder auslösche, der erstere nothwendig stärker und glücklicher werde als der zweite. Ihren Namen hatten die Glieder dieser Sekte von ihrer Scheu, irgend jemanden, der nicht ihres Glaubens war, zu berühren oder sich von ihm berühren zu lassen. Diess wurde bei ihnen so weit getrieben, dass sie es ängstlich vermieden, nur in die Nähe eines Fremden zu kommen; war ihnen, trotz aller Sorgfalt, derartiges widerfahren, so wurden sie von sich und anderen als unrein betrachtet und unterzogen sich sogleich gewissen Waschungen und Reinigungsceremonien. Die Abschwörungsformel sagt deshalb von ihnen: unter dem Vorwande der Reinigkeit lehrten sie den Menschenhass. Dass sie noch eigene geheime Gebräuche hatten, wird in derselben Urkunde angedeutet.

Viertes Kapitel.

Die Bogomilen.

Wenn in den Paulicianern eine rein dualistische Sekte auftrat, welche zwei Götter und zwei völlig getrennte Reiche lehrte, so erschien im Beginne des elften Jahrhunderts, gleichfalls in dem Gebiete der griechischen Kirche, die neue Sekte der Bogomilen, in welcher sich der alte syrische Gnosticismus durch Verbindung mit den Lehren der Messalianer zu einem eigenthümlichen, aber vorherrschend monarchianischen Lehrbegriffe gestaltet hat. Die Messalianer oder Euchiten, eine schon im vierten Jahrhundert entstandene häretische Partei, bekannten sich zu der Lehre, dass jedem Menschen neben der von Adam fortgepflanzten Seele ein Dämon innewohne, der durch eine bestimmte Gebetsübung ausgetrieben, der Einkehr eines höheren Geistes Raum geben müsse. Damit verbanden sie die quietistische Lehre von dem Zustande einer völligen Affektlosigkeit, in welchem alle Sakramente unnütz, alle Lüste unschädlich seien und eine sinnlich wahrnehmbare Berührung mit der Gottheit stattfinde. Diese Euchiten hatten sich von Kleinasien aus, vorzüglich durch die von den Kaisern Constantin Kopronymus 752 und Johannes Tzimisces 970 angeordneten Übersiedelungen, auch nach Thracien verbreitet, so dass sie um das J. 1050, nach dem Zeugnisse des Cedrenus, fast das ganze Abendland, d. h. den europäischen Theil des oströmischen Reiches, füllten. Um dieselbe Zeit schildert Michael Psellus in seiner Schrift von der Wirksamkeit der Dämonen[1]) eine in Thracien verbreitete Partei der Euchiten, in deren System das gnostische Element bereits vorherrschend war. Drei Wesen theilen sich in die Herrschaft des Universums: der Vater hat sich das Überweltliche vorbehalten

---

[1]) *Περὶ ἐνεργείας δαιμόνων διάλογος,* ed. Boissonade, Nürnb 1838.

und von seinen beiden Söhnen waltet der jüngere im Gebiete des Himmels, der ältere, Satanaël, beherrscht das Irdische; diese beiden stehen sich zwar jetzt feindselig gegenüber, werden sich aber doch einmal, als Söhne Eines Vaters, versöhnen. Darum erwies ein Theil dieser Euchiten beiden gleiche Ehre, während andere nur dem jüngeren Beherrscher des Himmels dienen wollten, den älteren aber als ein gefährliches und zu schaden geneigtes Wesen scheuten, und die schlimmste Partei unter den Euchiten von dem jüngeren Sohne sich abkehrend, bloss dem Satanaël, dem Erstgebornen des Vaters, dem Bildner der sichtbaren Welt, huldigte.

In Thracien, sowohl diesseits des Hämus als jenseits (in Bulgarien), wohnte damals eine zahlreiche slavische Bevölkerung, unter welcher die Lehren der Euchiten Eingang fanden, und so zeigt sich dort im Beginne des zwölften Jahrhunderts die Sekte mit dem Namen Bogomilen, welcher gewöhnlich als „Gott Liebende“ erklärt,[1]) von anderen aber von dem angeblichen Stifter der Sekte, der Bogomil (Gottlieb), sonst auch Jeremias geheissen,[2]) hergeleitet wird. Sonst wurden sie auch Phundaiten genannt, wahrscheinlich von einem Beutel, den sie zu tragen pflegten, und Marcianisten von dem Wechsler Marcian, der bereits im sechsten Jahrhundert ein Lehrer der Messalianer gewesen.

Um das J. 1111 erregte die Sekte in Constantinopel durch ihre grossen auch hier gemachten Fortschritte allgemeine Aufmerksamkeit, und der Kaiser Alexius Kom-

---

[1]) C. Schmidt, Histoire des Cathares II, 284. Euthymius Zygadenus, dessen Narratio de Bogomilis (ed. Gieseler, Göttingen 1842) und Victoria de Massalianorum secta (bei Tollius, Insignia it. ital., 1696) die Hauptquelle für diesen Abschnitt sind, leitet in der erstern Schrift p. 5 den Namen ab von der stets wiederholten slavischen Gebetsformel: Bog milui, Gott erbarme dich!

[2]) C. J. Jireček, Geschichte der Bulgaren, Prag 1876, S. 175. 437. Revue des qu. hist. 1870, p. 486.

nenus erfuhr von denen, die auf seinen Befehl als Bogomilen eingezogen worden, dass ein Arzt Basilius ihr Oberhaupt sei, der, gefolgt und unterstützt von zwölf Schülern, die er seine Apostel nenne, und von einigen Weibern, denen er gleichfalls einen kirchlichen Dienst anvertraut, allenthalben seine Lehren ausstreue. Fünfzehn Jahre hatte dieser Mann mit der Aneignung und Ausbildung seines Lehrbegriffes zugebracht und schon 52 Jahre lang an der Verbreitung desselben gearbeitet. Um ihn zu rückhaltloser Mittheilung seiner Lehren zu bewegen, stellte sich Alexius begierig sein Schüler zu werden. Basilius liess sich überlisten; in mehreren Unterredungen eröffnete er dem Kaiser und dessen Bruder Isaak sein ganzes Glaubenssystem, welches ein hinter einem Vorhange verborgener Schnellschreiber aufzeichnete. Darauf warf der Kaiser die Maske des Schülers ab, und vor einer Versammlung der Senatoren und der Geistlichen musste Basilius sich über seine Lehren erklären; er nahm nichts zurück, versicherte, auch zur Erduldung der Folter und des Feuertodes für sein Bekenntniss bereit zu sein, und alle Versuche des Kaisers und der Geistlichen, ihn zu bekehren, blieben vergeblich. Inzwischen wurden auch die Anhänger des Basilius, vorzüglich seine zwölf Apostel, aufgesucht und eingezogen, und es zeigte sich, dass schon sehr viele, auch unter den höheren Ständen, angesteckt waren. Sie wurden endlich zum Feuertode verdammt; da aber viele von den Ergriffenen zur Sekte zu gehören leugneten und die Lehren der Bogomilen verdammten, so bediente sich Alexius, um die Schuldigen herauszufinden, einer neuen List: er liess zwei grosse Glutöfen in Brand setzen, vor dem einen ein Kreuz aufpflanzen und dann den herbeigeführten Gefangenen erklären, dass sie alle sterben müssten, dass aber für die Katholiken unter ihnen der Glutofen mit dem Kreuze bestimmt sei. Schon murrte das Volk gegen den Kaiser; dieser aber liess alle, die

auf die Seite des Kreuzes getreten waren, sogleich in Freiheit setzen, die anderen in ihr Gefängniss zurückbringen und durch Geistliche unterrichten, worauf einige sich bekehrten, andere bei ihrem Wahne beharrten und bis zu ihrem Tode im Kerker blieben. Basilius wurde im Hippodrom verbrannt; noch beim Anblicke des Scheiterhaufens hatte er darüber gespottet und versichert, dass Engel ihn unversehrt aus den Flammen tragen würden.

Damit aber erlosch die Sekte noch lange nicht; später, um das J. 1140, fand man in einigen Klöstern Schriften des Constantin Chrysomalas, welche Bogomilische Lehren enthielten, und noch um das J. 1230 klagte der Patriarch Germanus, dass die Bogomilen Nachts in den Häusern umherschlichen und dass viele durch ihre erheuchelte Frömmigkeit sich verführen liessen.[1])

Nach der Lehre der Bogomilen hat die Gottheit eine der menschlichen ähnliche Gestalt, wiewohl ihr Leib nicht einem grob-irdischen Körper gleich, sondern von feinerer Substanz ist. Ihre Trinitätslehre gleicht in so fern der Sabellianischen, als auch sie eine Erweiterung der göttlichen Monas zur Trias und eine Contraction der Trias zur ursprünglichen Monas annimmt. Gott ist nämlich nicht von Ewigkeit dreipersönlich, sondern Sohn und Geist sind aus dem Vater, wie Strahlen aus dessen Augen, erst im Jahr der Welt 5500 ausgegangen und nach dreiunddreissig Jahren wieder in ihn zurückgekehrt. Demnach behaupteten die Bogomilen, zuweilen Erscheinungen zu haben, in denen sich ihnen die Gottheit in dreifacher Gestalt, der Vater als ein Greis mit langem Barte, der Sohn als ein blühender Mann und der h. Geist als ein unbärtiger Jüngling, deutlich zeige. Der Sohn und der Geist sind also nach dieser Lehre nur ver-

---

[1]) Germanus, Or. de exalt. crucis p. 114 und De imag. (bei Gretser, Opp. II), p. 439.

schiedene, vorübergehend persönlich gewordene Manifestationen des Vaters. Der Sohn ging zur bestimmten Zeit, als nämlich Christus scheinbar von Maria geboren wurde, aus dem Vater aus; aus dem Sohne ging der Geist hervor und beide kehrten nach vollbrachtem Werke wieder in den Schooss der Gottheit zurück, wie Ströme in den Ocean zurückfliessen. Der Geist aber hat auf geistige Weise die zwölf Apostel gezeugt; denn diess ist der Sinn des Geschlechtsregisters Christi; wenn es hier heisst: Abraham zeugte den Isaak, dieser den Jakob, Jakob den Judas und dessen Brüder, so sind unter den drei ersten der göttliche Vater, der Sohn und der Geist, unter Judas und dessen Brüdern aber Judas Iskarioth und die übrigen Apostel zu verstehen.

Gott hatte aber einen älteren, erstgeborenen Sohn, den Satanaël, der, dem Vater an Gestalt und Gewand gleich, ihm zur Rechten sass und als sein Verwalter über alle Wesen gesetzt war. Ihn nennt Christus, mit Weglassung der seine höhere Würde bezeichnenden Endsylbe El, — Satan. Von seiner Hoheit und Macht berauscht, sann er auf Abfall und suchte auch einen Theil der dienenden Geister zu überreden, dass sie das Joch der Dienstbarkeit abschüttelten und ihm folgten. Er ist der ungerechte Haushalter im Evangelium und er war es, der zu den Engeln die Worte sprach: Ich werde meinen Thron auf den Wolken errichten und werde gleich sein dem Allerhöchsten (Ezech. 28, 2). Ein Theil der Engel, durch seine Verheissungen verführt, schloss sich ihm an, worauf Gott sie alle aus dem Himmel stiess. Herabgestürzt auf die damals noch formlose Erde, berieth sich Satanaël mit den Engeln, den Gefährten seines Abfalls, und sprach ihnen Muth ein; und da er die bildende Kraft noch besass, unternahm er es, wie Gott einen Himmel und eine Erde geschaffen hatte, so nun als ein zweiter Gott einen neuen Himmel hervorzubringen und der Erde Gestalt zu geben. Die im Beginne der Genesis beschrie-

bene Schöpfung ist also sein Werk. Der hohe Berg, auf welchen der Satan Christum führte und von wo er ihm alle Reiche der Welt zeigte, war der zweite von ihm gebildete Himmel, und nur weil diese Reiche von ihm hervorgebracht und sein waren, konnte er Christo versprechen, sie ihm zu geben. Nachdem er seine Erde durch die Pflanzenwelt verschönert und mit Thieren belebt hatte, bildete Satanaël aus Lehm mit Wasser vermischt den Körper des Menschen; dabei floss durch die grosse Zehe eine Feuchtigkeit auf den Boden, wo sie mit der Erde vermischt Schlangengestalt annahm. Als nun Satanaël den menschlichen Körper beseelen und ihm seinen Geist einhauchen wollte, floss dieser Hauch gleichfalls durch den lockeren Körper hindurch und theilte sich dem Schlangengebilde mit, welches dadurch belebt wurde; und darum ist die Schlange ein kluges Thier, weil Satanaëls Hauch ihr inwohnt. Der Demiurg aber erkannte seine Unfähigkeit, den von ihm gebildeten Körper zu beleben; auf seine Bitte sandte der gute Gott den Lebensfunken aus dem Pleroma, der das Gebilde Satanaëls beseelte; auf gleiche Weise erhielt das erste Weib, aus dem Manne gebildet, Dasein und Leben. Der Mensch aber ist nun doppelten Ursprungs und zwieträchtiger Natur, denn den Leib hat er von dem bösen, die Seele aber von dem guten Gotte. Satanaël hatte diesem versprochen, dass der Mensch beiden gemeinschaftlich angehören und seine Nachkommenschaft die Plätze der aus dem Himmel gestossenen Engel ausfüllen solle; diess reute ihn nun; neidisch blickte er auf die dem Menschen verliehene Vorzüge und sann auf sein Verderben. In der Gestalt der Schlange überlistete er die Eva und wohnte ihr fleischlich bei, damit sein Same das Übergewicht erhielte über den Samen Adams und diesen womöglich ersticke oder doch sich zu vermehren hindere. Von ihm befruchtet, gebar das Weib den Kain und eine Zwillingsschwester Kalomena; von jenem sagt daher

Johannes, dass er aus dem Bösen sei. Adam aber, von Eifersucht ergriffen, wohnte nun auch der Eva bei und zeugte den Abel, den Kain tödtete. Hierauf entzog der gute Vater dem Satanaël die göttliche Gestalt, die bildende Kraft und den göttlichen Namen, und er wurde, von allem Himmlischen entblösst, finster und missgestaltet, blieb jedoch, unter Zulassung Gottes, Beherrscher seiner Welt und Gebieter der von ihm gebildeten Wesen.

Als die gefallenen Engel hörten, dass nach Satanaëls Übereinkunft mit dem Vater ihre Plätze im Himmel durch die Nachkommen der Menschen eingenommen werden sollten, schauten sie lüstern nach den Töchtern der Menschen und nahmen sie zu Weibern, damit ihr Same in den Himmel zurückkehren und die Söhne die Stellen der Väter erhalten möchten (1. Mos. 6, 2. 4). Aus diesen Ehen ward das Geschlecht der Giganten erzeugt, welche sich gegen Satanaël auflehnten und für die Menschen kämpften. Zugleich erfuhren die Menschen durch die mit den Engeln vermählten Weiber den Abfall und Sturz des Satanaël, wesshalb dieser erbittert die Flut erregte und dadurch die Menschen und alle lebenden Geschöpfe vertilgte. Nur Noe wurde mittels der Arche gerettet, denn da er keine Töchter hatte, erfuhr er nichts von Satanaëls Abfall und diente ihm fortwährend. Später ging Moses, als ein getäuschtes Werkzeug Satanaëls, nach Ägypten zurück, betrog das jüdische Volk, führte es durch Wunder und Zeichen, die er mit der von jenem ihm mitgetheilten Kraft wirkte, aus dem Reiche Pharaos, und empfing auf Sinai von demselben Fürsten dieser Welt das Gesetz, welches unzählige Menschen zu Grunde richtete und welchem daher Paulus so viel Unheil zuschreibt. Dieses vom Bösen stammende Gesetz trägt das Gepräge seines unreinen Ursprungs vorzüglich darin, dass es die Ehe, das Fleischessen, den Eid, die Thieropfer, den Todtschlag theils gestattet, theils gebietet.

Aber nicht nur auf den Juden, auf dem ganzen

menschlichen Geschlechte lastete das tyrannische Joch Satanaëls; jenem Vertrage zuwider, wusste er die Menschen dem guten Gott völlig zu entfremden, so dass nur sehr wenige, nämlich die in den Geschlechtsregistern bei Matthäus und Lukas Genannten und sechzehn Propheten, auf den Antheil des Vaters und in den Rang der Engel kamen. Spät endlich entdeckte der himmlische Vater, dass er hintergangen und verkürzt werde; zugleich fühlte er Erbarmen mit der schmählich misshandelten und in Knechtschaft gehaltenen menschlichen Seele, seinem eigenen Hauche. Er liess daher im J. 5500 den göttlichen Logos als seinen Sohn aus sich hervorgehen, der auch der Erzengel Michael oder der Engel des grossen Rathes genannt wird. Erzengel heisst er, weil er göttlicher ist als alle Engel, Jesus, weil er alle Schwäche und Krankheit heilt, und Christus, weil er dem Fleische nach gesalbt worden. Dieser Logos stieg vom obern Himmel herab, ging durch das rechte Ohr in die Jungfrau ein und nahm einen scheinbar irdischen, dem menschlichen gleichen Körper an; in Wahrheit aber brachte er einen feineren, geistigen Leib, wie er der Gottheit würdig ist, mit herab. In derselben Weise ging er auch wieder von der Jungfrau aus; diese aber bemerkte weder seinen Eingang noch seinen Ausgang, sondern fand ihn plötzlich in Windeln gehüllt in der Krippe liegen. Er vollbrachte nun die ihm gegebene Sendung, that und lehrte das in den Evangelien Verzeichnete, nur dass er allen menschlichen Leiden und Affekten bloss scheinbar unterworfen war, nur dem Scheine nach starb und auferstand. Den Satanaël überwand er, machte den Abtrünnigen zu Schanden und schloss ihn gefesselt in den Tartarus ein; seinen Namen aber veränderte er, mit Wegnahme der die höhere Natur bezeichnenden Sylbe El, in Satan. Zum Vater heimgekehrt, nahm er zu dessen Rechten die Stelle ein, welche Satanaël ehemals besessen; dann aber ging er zurück in das Wesen des Vaters, in

welchem er von Anfang an beschlossen und von dem er emanirt war.

Christus wollte die Herrschaft, welche die gefallenen Geister über die ganze niedere Welt besitzen, umstürzen; aber der Vater gestattete ihm das nicht, denn es liegt in seiner Ökonomie, ihrer noch zu schonen und sie bis zum Ende des Zeitenlaufes walten zu lassen. Daher ist es auch gut und rathsam, diese gebietenden Dämonen, welche vorzugsweise in den von Menschenhänden gemachten Tempeln (den christlichen Kirchen) wohnen, zu verehren und anzubeten; denn sie haben eine gewaltige und unüberwindliche Macht zu schaden, welcher auch selbst Christus und der heilige Geist nicht zu widerstehen vermögen.

Nach der Angabe des Basilius stand daher in dem Evangelium der Bogomilen das Wort des Herrn: „Ehret die Dämonen, nicht damit sie euch nützen, sondern damit sie euch nicht schaden.“ Solche Dämonen wohnen aber allen Menschen inne, und sie sind eigentlich die Urheber aller von diesen begangenen Verbrechen und Frevel; selbst nach dem Tode bleiben sie im Leichnam oder bei dem Grabe und erwarten die Auferstehung, um auch in der Strafe mit dem, welchem sie im Leben innegewohnt, verbunden zu bleiben. Nur vor den Bogomilen fliehen diese Dämonen und halten sich von ihnen auf Bogenschussweite entfernt; denn sie nur sind die wahren Gläubigen, welchen nicht ein Dämon, sondern der vom Sohne gezeugte heilige Geist innewohnt, und darum ist und heisst jeder Bogomile mit Recht Gottesgebärer (*θεοτόκος*), denn er trägt den göttlichen Logos in sich und gebiert ihn, indem er andere lehrt. Darin liegt auch der Grund, warum die Bogomilen nicht, gleich den übrigen Menschen, eigentlich sterben, sondern nur wie im Schlummer umgewandelt werden, indem sie ohne Schmerz und ohne Mühe das schmutzige Gewand des hinfälligen Fleisches abwerfen und das göttliche Gewand Christi, d. h. einen

solchen ätherischen Leib, wie Christus ihn auf Erden getragen, anlegen. Während also die Gläubigen mit Christus Eines Leibes und Einer Gestalt (*σύσσωμοι καὶ σύμμορφοι*) werden und durch die Engel, die Apostel, geleitet, sogleich in das Reich des Vaters eingehen, fällt der abgelegte Körper, diese unreine Umhüllung, dieses Gefängniss der Seele, sofort der Verwesung anheim und wird nie wieder hergestellt.

Da die Bogomilen die Taufe der Katholiken als die blosse Wassertaufe des Johannes verwarfen und dagegen ihren Aufnahmeritus für die wahre Taufe Christi, die durch den heiligen Geist geschehe, erklärten, so wurde jeder, der zu ihnen übertrat, nochmals getauft. Dieser sogenannten Taufe, die aber ohne Anwendung von Wasser vollzogen wurde, musste ein Sündenbekenntniss zur Reinigung und anhaltendes, sieben Tage und sieben Nächte fortzusetzendes Gebet vorangehen. Der Aufzunehmende durfte in dieser Zeit sein Gewand nicht wechseln und sein Weib nicht berühren. Dann musste er sich feierlich verpflichten, das zu Offenbarende niemandem mitzutheilen; meist musste er auch eine Handschrift ausstellen, dass er nie mehr zur katholischen Kirche zurückkehren wolle. Sofort legten sie ihm das Evangelium Johannis auf das Haupt, riefen ihren heiligen Geist an und beteten das Vaterunser. Nun folgte eine zweite Prüfungs- und Vorbereitungszeit zu besserer Reinigung und sorgfältigerer Gebetübung; nach Verlauf derselben und auf die Versicherung anderer, dass er alles beobachtet und fleissig gerungen habe, wurde der Proselyt zur vollständigen Einweihung (*τελείωσις*) geführt: man wendete ihn gegen Osten, legte ihm wieder das Johannes-Evangelium auf das Haupt, die anwesenden Männer und Weiber legten ihm die Hände auf und sangen einen Dankhymnus.

Die Eucharistie verwarfen sie; sie sei, sagten sie mit Berufung auf Jesaja 65, 11, ein Opfer, welches den in den Kirchen wohnenden Dämonen dargebracht werde;

das Brod der Gemeinschaft sei das Gebet des Herrn und insbesondere die Bitte um das Brod, und die letzten Reden Christi im Evangelium, welche er seinen Jüngern als Testament hinterlassen, seien der Kelch der Communion: die Theilnahme an beiden sei das einzige von Christo verordnete Abendmahl.

Auch die Ehe wurde als ein unreines Verhältniss verworfen; die Worte Christi, dass die Auferstandenen weder freien noch sich freien lassen würden, sollten dafür zeugen; denn unter der Auferstehung sei die Sinnesänderung und das Reich des Evangeliums gemeint. Hielt man ihnen den Ausspruch des Herrn, dass der Mann sich nicht von seinem Weibe trennen solle, entgegen, so antworteten sie, diess sei ein Geheimniss, welches nur der verstehe, der sich des Fleisches und des fleischlichen Sinnes zu entschlagen wisse.

Die Kirchen der Katholischen galten ihnen als Wohnstätten der bösen Geister, die sich nach ihrer Rangordnung dieselben erkoren hätten; Satanaël selbst habe ehemals den Tempel zu Jerusalem und später die Sophienkirche zu Constantinopel zu seiner Wohnung genommen; Gott aber wohne im Himmel und nicht in den von Menschenhänden erbauten Tempeln. Das Kreuz und dessen Zeichen verabscheuten sie als das Todeswerkzeug des Erlösers. Dass die Energumenen einen solchen Abscheu vor dem Kreuze zu bezeigen pflegten, erklärten sie als eine List der Dämonen, die dadurch bewirken wollten, dass die Menschen das Kreuz als ein vermeintliches Schutzmittel gegen die bösen Geister desto mehr ehrten.

Wie sie die Bilderverehrung für baaren Götzendienst erklärten, so priesen sie dagegen die Ikonoklasten, besonders den Kaiser Constantin Kopronymus, als Rechtgläubige. Die in der Kirche als Heilige verehrten Väter und Bischöfe waren ihrer Versicherung nach unter der Leitung und Belehrung der Dämonen gestanden, die noch immer an den Gräbern derselben weilten und dort durch

die Wunder, die sie wirkten, die Unwissenden täuschten und zur Anbetung dieser unreinen Menschen anlockten. Insbesondere wurden Gregorius der Theologe, Basilius und Chrysostomus als die falschen Propheten genannt, vor welchen Christus gewarnt habe. Dem letzteren, den sie durch den Namen *φυρσόστομος* schmähten, gaben sie Schuld, er habe die Exemplare des Neuen Testaments gefälscht und mehrere von den Bogomilen als Äusserungen Christi angeführte Sprüche ausgetilgt. Kein anderes Gebet hatten sie, als das, mit einer gewissen Anzahl von Kniebeugungen, siebenmal des Tages und fünfmal in der Nacht wiederholte Vaterunser; dieses Gebet sei der feste Grund, von dem die Schrift rede, und sie seien der kluge Mann, der auf diesen festen Grund sein Haus baue; jede sonstige Gebetsübung sei leeres, nach Christi Ausspruch nur den Heiden ziemendes Geschwätz.

Nebst dem Verbote des Fleischgenusses wurde noch ein dreimaliges Fasten wöchentlich, bis Nachmittags 3 Uhr, beobachtet. Übrigens hielten sie es für erlaubt, sich etwaigen Verfolgungen durch Trug und Verstellung zu entziehen: habe doch auch der Herr selbst mit den Ungläubigen in Parabeln, d. h. in List und Verstellung geredet, um sie die Gedanken seines Herzens nicht erkennen zu lassen. Dabei beriefen sie sich auf den Ausspruch Christi hinsichtlich des Verhaltens gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, die auf dem Stuhle Mosis sässen; in ihrem Evangelium lautete aber dieser Ausspruch so: „Alles, was sie euch zu thun gebieten, das thut in Verstellung: nach ihren Werken aber thut nicht in Wahrheit.“ Sie nahmen daher unbedenklich Theil am katholischen Gottesdienst, selbst an den Sacramenten, traten aber dann die öffentlich empfangene Communion im Geheimen mit Füssen und wuschen die Taufe, die ihren Kindern in Kirchen ertheilt worden, mit unreinem Wasser unter besonderen Gebräuchen ab.

Die Gemeinde der Bogomilen sollte die reine und

vollkommene Kirche Christi sein, das Bethlehem, in welchem Christus geboren werde, gleichwie auch jeder wahre Bogomile Gottesgebärer sei und heisse, da er den Logos, das Wort Gottes, durch die Unterweisung anderer gebäre. Dagegen sei die katholische Kirche der Herodes, der den von ihnen gezeugten Logos der Wahrheit tödten wolle. Desgleichen waren sie in ihren Augen diejenigen, die Christus prophetisch selig gepriesen hatte, die Armen im Geiste, die Trauernden, das Salz der Erde, das Licht der Welt; die Katholiken aber waren die Schweine und Hunde, denen man das Heilige und die Perlen (ihre Lehre nämlich) nicht vorwerfen dürfe, bis das Thierische in ihnen durch Fasten und Gebet ertödtet worden. Die katholischen Geistlichen bezeichneten sie als die Pharisäer und Sadducäer dieser Zeit; und wie Christus verlangt habe, dass die Gerechtigkeit seiner Jünger grösser sei als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, so sei auch in der That ihre, der Bogomilen, Gerechtigkeit besser als die der heutigen Pharisäer, da sie der Ehe, des Fleisches und ähnlicher Dinge sich enthielten. Gelehrte verachteten sie; das seien die Schreiber, mit denen Christus sich nicht habe einlassen wollen und die darum auch von ihrer Kirche ausgeschlossen bleiben sollten.

Nach ihrer Ansicht von dem Verhältnisse des Satanaël zum menschlichen Geschlechte mussten die Bogomilen einen grossen Theil des Alten Testaments verwerfen. Ihr Kanon bestand, ihrer Zählung gemäss, aus sieben Schriften; diese sollten die sieben Säulen sein, auf welche sich (nach ihrer Deutung der Stelle Sprüche 9, 1) das von der Weisheit gebaute Haus, d. h. die wahre Kirche der Bogomilen, stütze. Ihre sieben heiligen Bücher waren aber die Psalmen, die sechzehn Propheten, die vier Evangelien und die apostolischen Schriften, Briefe, Apostelgeschichte und Apokalypse. Indess dienten ihnen auch Stellen aus den verworfenen Schriften des A. T. zu Beweisen für ihre Lehre. Das ganze Mosaische Gesetz

galt ihnen als ein zum Verderben und zur Knechtung der Menschen ersonnenes Werk des Satanaël, welches Christus vollständig aufgehoben und an dessen Stelle er das neue evangelische Gesetz gesetzt habe. Zur Bestätigung ihrer Ansicht hatten sie eine seltsame Deutung der Stelle Matth. 3, 4 erfunden, die zugleich als Probe ihrer allegorischen Auslegungsweise dienen mag. Wenn es dort heisst: „Johannes hatte ein Kleid von Kameelhaaren und einen Gürtel von Fellen um seine Lenden; seine Speise waren Heuschrecken und wilder Honig", so verstanden sie unter den Kameelhaaren die Gebote des Mosaischen Gesetzes, welches unrein sei wie das Kameel, weil es seinen Anhängern unreine und schändliche Dinge zur Pflicht mache. Der lederne Gürtel sollte das auf Schafhäute geschriebene Evangelium bedeuten. Die Heuschrecken seien die Ermahnungen und Verheissungen des Mosaischen Gesetzes, in denen das Rechte nicht erkannt und das Bessere nicht unterschieden sei. Der wilde Honig bedeute wieder das Evangelium, welches (nach Ps. 118, 103) süss sei für die, welche es annähmen, wild aber für jene, welche sich demselben, wegen des dazu führenden engen Thores und schmalen Weges, entzögen. Der Vorläufer, sagten sie, sei nämlich in der Mitte gestanden zwischen dem alten und dem neuen Gesetze und habe an beiden Theil genommen, früher zu dem ersten, später zu dem zweiten sich haltend.

In ähnlichem Sinne deuteten sie die Worte Christi (Matth. 5, 38): „Ihr habt gehört, dass gesagt worden: Auge um Auge, Zahn um Zahn." Unter den Augen sollten die beiden Gesetze, das Mosaische und das evangelische, und unter den Zähnen die zwei Wege, der breite und der schmale, zu verstehen sein; Christus nun habe, als er gekommen, statt des einen Gesetzes das andere, statt des breiten Weges den schmalen gegeben. Den Widerspruch Christi (Matth. 5, 18), dass kein Jota und kein Strichlein vom Gesetze vergehen solle, suchten sie

dadurch zu beseitigen, dass sie unter dem Jota und Strichlein bloss den Dekalog verstanden, der allerdings von den Juden würde beobachtet werden, bis Himmel und Erde vergingen. Die vorausgehenden Worte des Herrn: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen," erledigten sie theils mit Berufung auf diese fortdauernde Beobachtung des Dekalogs durch die Juden, theils durch einen Zusatz, durch den der Sinn der Stelle geändert wurde. Nach ihrer Behauptung sollte nämlich Christus so gesagt haben: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern um den von seinen ehemaligen Bewohnern, den Engeln, entleerten Himmel wieder zu bevölkern und die Reihen der gefallenen Mächte wieder auszufüllen."

Gemäss solcher prophetisch-allegorischer Deutung fanden die Bogomilen in den biblischen Stellen, welche Sünder, Gottlose, Götzendiener schildern oder strafen, durchweg vorgreifende Beziehungen auf die herrschende Kirche und ihre Anhänger. Jede Stelle dagegen, welche die Auserwählten, die Gerechten und Erben des Gottesreiches erwähnt, bezogen sie ausschliesslich auf ihre Gemeinschaft. Sie seien, rühmten sie, jene Lilien auf dem Felde, deren Pracht Salomo nicht erreicht habe, und diese ihre Pracht bestehe in dem Glanze der Seelenreinheit und dem Wohlgeruche ihrer Tugenden. Wenn es im Evangelium heisst, dass Christus Nazareth verlassen habe und nach Kapharnaum gegangen sei, um dort zu wohnen, so verstanden sie unter Nazareth die katholische Kirche, unter Kapharnaum die der Bogomilen, bei welcher nun Christus, nachdem er jener Kirche den Rücken gewandt, wohne. Das blutflüssige Weib, welches zwölf Jahre an dieser Krankheit gelitten, sollte nach ihrer Deutung die alte Kirche von Jerusalem sein, die in ihren zwölf Stämmen die Vergiessung des Blutes der Opferthiere geduldet habe, bis Christus gekommen sei und durch die bald nachher verhängte Zerstörung Jerusalems diesen Blut-

fluss gestillt habe. Auch die Geschichte der drei Weisen aus dem Morgenlande galt ihnen für eine auf ihre Partei sich beziehende Allegorie. Jene Magier, sagten sie, seien die Bogomilen, Jerusalem sei die Kirche der Katholischen und das Mosaische Gesetz der Stern, welcher sie bis zum katholischen Glauben geführt habe; dann aber hätten sie von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, d. h. von den Geistlichen der katholischen Kirche, in Erfahrung gebracht, dass Christus in Bethlehem geboren, d. h. nur in der Gemeinschaft der Bogomilen zu finden sei; denn ihre ersten Lehrer seien von der katholischen Kirche ausgegangen. Wenn Johannes der Täufer die zu seiner Taufe sich drängenden Pharisäer und Sadducäer Otterngezücht nannte, so wandten sie diess unmittelbar auf die Katholischen an; diese seien ja der Same jener Schlange, die ehemals der Eva beigewohnt habe, und sie sollten nur über diese Beziehung sich nicht erzürnen, da es ja der Täufer selbst sei, der sie prophetisch ihnen gegeben habe. Die Wurfschaufel Christi sei das evangelische, von seinem Munde ausgegangene Wort, die Tenne seien die theils rechtgläubigen, theils dem Irrwahn ergebenen Christen, der Waizen sei der Glaube der Bogomilen, welcher rein und nährend sei, die Spreu aber die unnütze und des Feuers würdige katholische Lehre. Die Schuhe Christi, sagten sie ferner, seien die Wunder, die er seinen Jüngern und dem Volke gezeigt habe; Johannes habe seine Schuhe nicht tragen können, d. h. er sei nicht im Stande gewesen, solche Wunder zu wirken.

Es war zu erwarten, dass sich die Sekte der Bogomilen, ungeachtet der in der Hauptstadt gegen sie ergriffenen Massregeln, wenn auch mehr verborgen, erhalten würde; auch geschah es zuweilen, dass einzelne Lehren der Bogomilen bei Geistlichen und Mönchen der orientalischen Kirche Beifall und Eingang fanden, so gross und entschieden auch im Ganzen der Widerwille und Abscheu der Griechen gegen alles von dieser Sekte kom-

mende war. Grosses Aufsehen erregte die Entdeckung, dass die Schriften des kürzlich verstorbenen Constantin Chrysomalus Dogmen enthielten, die von den Bogomilen entlehnt zu sein schienen, wesshalb der Patriarch Leo Styppiota im J. 1140 auf einer deshalb berufenen Synode diese Schriften verdammte. Was dieser Mönch von der Taufe lehrte, bot in der That manche Berührungspunkte mit den Principien der Bogomilen dar; er behauptete, die Taufe der katholischen Kirche sei für sich völlig kraftlos; vielmehr müsse jeder, um wahrer Christ zu werden, sich erst der Katechisation, der Einweihung und geistigen Umwandlung unterziehen. Bei dieser Katechisation wurde wahrscheinlich die Mittheilung und Ablegung eines Glaubensbekenntnisses als die Hauptsache betrachtet; die Einweihung sollte durch eine Salbung mit Öl und Händeauflegung geschehen und, durch die Mittheilung einer zweiten, unsündlichen, zu der ersten, der Sünde unterworfenen hinzukommenden Seele, eine Umwandlung des Menschen bewirken. Chrysomalus lehrte daher, jeder Christ habe zwei Seelen, eine unsündliche und eine sündliche; so lange der Mensch nur Eine Seele habe, sei er noch nicht Christ geworden. Er behauptete ferner: Gott hasse und verabscheue alles, was Getaufte, die aber noch nicht durch jene mystische Vermittlung umgewandelt seien, vornähmen, auch ihr Kirchengehen und ihr Gebet; wer ohne jene Katechisation und Einweihung seine nach der Taufe begangenen Sünden bereue und abbüsse, der mühe sich ganz vergeblich ab; denn um die Vergebung der Sünden zu erhalten, sei die Katechisation und der Glaube an das dabei Mitgetheilte völlig unerlässlich, und nur durch die Handauflegung empfange er die Gnade Gottes, welche nach dem Maasse des Glaubens, nicht nach den Werken gegeben werde; der Eingeweihte aber sei dem Gesetze nicht mehr unterthan und könne nicht mehr sündigen. Dass Chrysomalus unter dieser Einweihung durch Salbung und Händeauflegung nicht etwa das katholische Sacrament

der Confirmation verstand, ergibt sich aus seiner weiteren Behauptung, dass es nur gewisse Personen seien, welche als Besitzer der heiligen Gnosis diese Mysterien verwalten könnten, und dass man dieselben mit grösster Sorgfalt als die einzigen Vermittler des Heils aufsuchen müsse, da sie nicht häufig gefunden würden. Es war daher ganz natürlich, dass die Synode in allem diesem, nach ihrem Ausdruck, unzweideutige Zeichen der bogomilischen Irrlehre fand.

Im Anwerben von Genossen ihrer Lehre und Gemeinschaft gingen die Bogomilen mit grosser Vorsicht zu Werke. Wer sich ihnen anvertraute, vernahm anfänglich nur die Lehren vom dreieinigen Gott und der Menschwerdung des Sohnes; man predigte ihm die Uebung der evangelischen Tugenden, vorzüglich Milde, Demuth und Entäusserung irdischer Güter. Sofort ward er veranlasst, einen Vergleich anzustellen zwischen der grossen Masse der Kirchengläubigen und der kleinen, verborgenen bogomilischen Genossenschaft; da werde er wahrnehmen, dass jene höhere, von Christus geforderte Gerechtigkeit doch nur bei den letzteren zu finden sei. Erst dann, wenn der Lehrling dem Meister mit festem, ehrfürchtigem Vertrauen sich hingab, wurden ihm die geheimeren Lehren der Gesellschaft allmählich eröffnet. Häufig trugen die Bogomilen das Mönchsgewand, um leichteren Eingang in den Häusern zu finden und weniger Verdacht zu erregen.

Fünftes Kapitel.

Die Verbreitung der orientalischen Sekten im Abendlande bis gegen Ende des elften Jahrhunderts.

Die gnostisch-manichäischen Lehren und die zu diesen Lehren sich bekennenden Sekten hatten zwar von

Anbeginn an ihre eigentliche Heimat und leichteste Verbreitung in den östlichen Theilen des römischen Reiches gefunden, aber auch die Länder des Occidents hatten sich ihnen frühzeitig geöffnet; die Manichäer, die besonders zahlreich im nördlichen Afrika wohnten, waren zur Zeit des Einbruchs der Vandalen nach Italien und Spanien gewandert, und schon zur Zeit des h. Augustin lebten viele von ihnen, wenn auch verborgen, in Gallien.[1]) In Afrika scheint der Kampf des Arianismus mit der katholischen Kirche, der sich seit der vandalischen Herrschaft dort entspann, dem Manichäismus günstig gewesen zu sein; die Manichäer bekannten sich zu der unterscheidenden Lehre des Arianismus, und als König Hunnerich sie auskundschaften liess, zeigte sich, dass mehrere von ihnen bei den Arianern sogar Priester und Diakonen geworden waren. Er liess nun zwar einige derselben verbrennen, andere aus Afrika vertreiben,[2]) trug aber dadurch zur Verstärkung der Sekte diesseits des Mittelmeeres bei. In Rom, wo schon unter Papst Leo I. scharfe Massregeln gegen die Manichäer ergriffen worden waren, hatten sie sich dennoch bis zum Anfange des sechsten Jahrhunderts so gemehrt, dass der Papst Symmachus und der Senator Boëthius gemeinschaftlich an ihrer Vertreibung aus der Stadt arbeiteten und ihre Bücher und symbolischen Abbildungen feierlich vor den Thoren verbrennen liessen.[3]) Dieses hielt indess den Kaiser Anastasius Dicorus nicht ab, gegen eben diesen Papst die ohne Zweifel grundlose Beschuldigung des Manichäismus zu erheben.

Was fernerhin gegen die manichäische Sekte unternommen wurde, waren bloss vereinzelte, in langen Zwischenräumen sich folgende Massregeln, und die politische Verwirrung, welche in diesen Jahrhunderten in allen

---

[1]) Aug. de nat. boni, Opp. VIII, 36 f. ed. Amstel.

[2]) Victor Vit. ed. Ruinart p. 21.

[3]) Baron. ad a. 503.

Theilen des Occidents herrschte, musste es den Anhängern der Sekte leicht machen, ihre Verbindungen zu bewahren und selbst auszubreiten. Im J. 526 entsagte ein gewisser Prosper in Gallien dieser Lehre mit Verwerfung der einzelnen Hauptdogmen.[1]) Im J. 557 wurden die Manichäer zu Ravenna, wo sie sich erst kürzlich eingeschlichen hatten, von den dortigen Bürgern vor die Stadt geführt und gesteinigt.[2]) In Sicilien waren sie gegen Anfang des 7. Jahrhunderts ziemlich zahlreich, wesshalb der Papst Gregorius der Grosse den Diakon Cyprian, der die dortigen Patrimonien der römischen Kirche verwaltete, wiederholt ermahnte, sie auf alle Weise zur Annahme des katholischen Glaubens zu bringen.[3]) Dass seitdem die Manichäer, wenn auch im Verborgenen und lange Zeit hindurch unbemerkt, sich erhielten, ist um so weniger zu bezweifeln, als noch im J. 1060 Papst Nikolaus II. den Klerus von Sisteron ermahnte, die zahlreich zu den geistlichen Weihen sich drängenden Afrikaner zurückzuweisen, weil sich häufig Manichäer unter ihnen fänden.[4])

Indessen waren die Lehren jener späteren Sektirer, welche man seit dem elften Jahrhundert Manichäer nannte, keineswegs die eigenthümlichen und unterscheidenden Dogmen der alten Manichäer; nur in jenen Artikeln, in welchen diese mit den gnostischen Hauptparteien einhellig lehrten, stimmten die neuen Manichäer mit den alten zusammen. Es müssen demnach fremde Einflüsse stattgefunden haben, durch welche der manichäische Lehrbegriff

---

[1]) Die Formula abjurationis steht bei Sirmond, Conc. gall. I, 209. Bis auf einige beigefügte Artikel stimmt sie mit der unter dem Namen des h. Augustinus vorhandenen (Opp. VIII, App. p. 33) überein.

[2]) Agnelli Lib. pontif. T. II p. 98.

[3]) Epist. V, 8 (Opp. ed. Paris. II, 733). Joh. Diaconi Vita Greg. (Opp. IV, 80): Haeresim Manichaeorum penes Siciliam . . . a corpore sanctae matris ecclesiae sequestrarat.

[4]) Sammarthani Gallia christ. Tom. I., Instrum. p. 89.

wieder allmählich modificirt und in die allgemein gnostische Anschauungsweise umgesetzt wurde. Offenbar waren es die orientalischen Sekten der Paulicianer und Bogomilen, welche einen derartigen Einfluss auf die Reste des Manichäismus im Occident ausübten; es lässt sich aber auch mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass in diesem selbst schon früher ähnliche Entwickelungen eingetreten seien, und zwar mittelst des Priscillianistischen Lehrbegriffs. Schon der h. Augustinus bezeichnet den Charakter dieser Doktrin, die sich am Ende des vierten Jahrhunderts in Spanien und im südlichen Gallien verbreitete, richtig als eine Mischung gnostischer und manichäischer Lehren,[1]) und die Hauptdogmen der Priscillianisten finden sich fast alle wieder in dem Systeme der Katharer: Annahme eines bösen Urwesens, welches die Körperwelt hervorgebracht, Verwerfung der Auferstehung, der Ehe und des Fleischgenusses, doketische Leugnung der Körperlichkeit Christi. Gleich den Katharern glaubten die Priscillianisten, dass die menschlichen Seelen gottverwandte, der göttlichen Natur theilhafte Wesen seien, die vor ihrer Einschliessung in irdische Körper eine überweltliche Existenz gehabt; und es ist sehr beachtungswerth, dass sich bereits bei diesen Häretikern derselbe dogmatische Gegensatz findet, der zwischen den dualistischen und den monarchischen Katharern eintrat. Nach der Angabe des h. Augustinus und des Orosius[2]) lehrten sie nämlich, dass die Menschenseelen Engel seien, die freiwillig aus ihrem höheren Wohnorte zur Bekämpfung des Fürsten dieser Welt auf die Erde herabgestiegen, hier aber in die Gewalt des Weltbildners ge-

---

[1]) Maxime Gnosticorum et Manichaeorum dogmata permixta sectantur (Priscillianistae), quamvis et ex aliis haeresibus in eos sordes tanquam in sentinam quandam horribili confusione confluxerint. De haeres. c. 70 (Opp. VIII, 17).

[2]) Aug. de anima ad Renat. l. 2, c. 7. Orosius apud Aug. Opp. VIII, 401.

fallen und von diesem in die Körper eingeschlossen worden seien. Diess lehrten auch die monarchischen Katharer. Dagegen geben der Papst Leo und die Synode von Braga als Lehre der Priscillianisten an,[1]) dass die Menschenseelen, in Folge einer Sünde, die sie als Engel in ihrer vorweltlichen Existenz begangen, aus dem Himmel gestossen worden und auf die Erde herabgesunken und hier von den Dämonen in die Kerker der Leiber gebannt worden seien. Gerade diess war auch die Lehre der dualistischen Katharer. Hiemit dürfte nun erklärt sein, wie es gekommen, dass die monarchischen Katharer, die sonst fast durchaus das System der Bogomilen angenommen hatten, doch in diesem wichtigen Punkte der Präexistenz der Seele von dem Dogma der Bogomilen abwichen.

Nach Augustins Zeugniss unterschieden sich die Priscillianisten von den Manichäern vorzüglich auch dadurch, dass sie, neben einer Anzahl apokrypher Schriften, alle Bücher der heil. Schrift annahmen, deren Inhalt sie dann, gleich den Katharern, durch die willkürlichste allegorische Auslegung mit ihrem Lehrbegriffe in Einklang zu bringen suchten. Demnach sind die Priscillianisten auch hinsichtlich der Annahme und Behandlungsweise des neutestamentlichen Kanons die Vorgänger oder Stammväter der Katharer gewesen. In Betreff des Alten Testaments scheinen sie zwar, Augustins Angabe zufolge, in der ersten Zeit ihrer Entstehung von den letzteren sich unterschieden zu haben; aber es ist höchst wahrscheinlich, dass nach Priscillians Tode die Consequenz der Lehre und der Einfluss gnostisch-apokrypher Schriften sie zur Verwerfung der historischen Bücher des Alten Testamentes führte. Denn da die Priscillianisten nicht umhin konnten, den Mosaischen Jehovah für Eins mit dem bösen Urwesen zu halten,[2]) so drängte sich ihnen, bei aller

---

[1]) Leo M. Ep. 15, 10. (Opp. ed. Ball. I, 702.) Conc. Bracar. I, can. 6. Harduin, Coll. Conc. III, 348.

[2]) Nur diesen Sinn konnte ihre Behauptung haben, dass der

allegorischen Interpretation, die Verwerfung der Mosaischen Bücher doch zuletzt mit zwingender Nothwendigkeit auf. Dazu kam später noch der Gebrauch des apokryphischen Buches „Gedächtniss der Apostel", welches Christum die ganze Mosaische Gesetzgebung und überhaupt den Inhalt der Mosaischen Bücher geradezu verwerfen liess. Dieses Buches bedienten sich die Priscillianisten um das J. 450 als einer Hauptautorität zur Erweisung ihrer Lehre,[1]) was offenbar voraussetzt, dass sie damals bereits von der Ansicht Priscillians hinsichtlich des Alten Testamentes abgewichen waren und mindestens den historischen Theil desselben, wie eben auch die Katharer, verwarfen. Endlich spricht auch für einen Zusammenhang der Priscillianisten und der Katharer die Thatsache, dass die apokryphe Schrift „Himmelfahrt des Jesaias" von den einen wie von den anderen[2]) gebraucht und hochgehalten wurde, die letzteren sie also wahrscheinlich von jenen empfangen hatten.

Gewiss ist, dass die Sekte der Priscillianisten sich in Spanien und wohl auch im südlichen Gallien sehr lange erhielt; sie konnte sich um so leichter im Stillen fortpflanzen, als ihre Glieder sich, nach Augustins Bemerkung, von Anbeginn an durch listige Verschlagenheit und die Künste gewandter Täuschung vor allen anderen Häretikern auszeichneten und die Lüge und Verstellung, zur Geheimhaltung ihrer Doctrin, zum Grundsatz erhoben hatten. Die Apokryphen, welche in der Form von Evangelien, von prophetischen und apostolischen Visionen die Hauptpunkte ihrer Lehren enthielten, dienten dabei als wirksames Mittel zur Erhaltung der Sekte und zur Fortpflanzung ihrer Dogmen; daher noch im J. 561 die Synode

---

Gott des alten Gesetzes ein anderer sei als der Gott der Evangelien. Lübkert, De haeresi Priscill. Havniae 1840, p. 29.

[1]) Turibius bei Leo M. Opp. ed. Ballerin. I, 714.

[2]) Hieron. in Is. Opp. ed. Martianay III, 473. Moneta, Adv. Catharos et Waldenses ll. V, ed. Ricchini, Rom 1743, p. 218.

zu Braga in Portugal die Irreleitung der Christen durch diese Apokryphen als ein häufig vorkommendes Ereigniss erwähnte,[1]) und neuerdings das ganze Priscillianistische System mit dem Anathema belegte. Auch hatte noch im J. 531 der Bischof Montanus in einem Schreiben an die Einwohner des Gebiets von Palencia geklagt, dass die nichtswürdige Sekte der Priscillianisten dem Namen wie der That nach von ihnen geehrt und hochgehalten werde,[2]) und einige Jahre später hatte der Bischof Eucherius dem Papste Vigilius über die fortdauernde Sitte dieser Sektirer, sich alles Fleisches zu enthalten, berichtet.

Jene anstössigen, ganz die gnostische Anschauungsweise athmenden Stellen, welche um das J. 830 der Erzbischof Agobard von Lyon in dem Antiphonarium seiner Kirche fand, sind wahrscheinlich auch durch Priscillianistischen Einfluss oder durch den Gebrauch der von dieser Sekte empfohlenen und in Umlauf gesetzten Apokryphen hineingekommen. So hiess es hier im Officium des Weihnachtsfestes: „Gesandt aus der festen Burg des Vaters (dem Pleroma), ist er herabgestiegen vom Himmel; das Licht und die Zierde des ganzen Weltbaues, angethan mit purpurnem Gewande, ist durch das Ohr der Jungfrau eingegangen in unsere Region und ausgegangen durch die goldene Pforte.“ [3]) Diess war offenbar aus der doketischen Lehre geflossen, welche die Priscillianisten mit den meisten älteren Gnostikern, wie auch mit den Paulicianern, den Bogomilen und den Katharern ge-

---

[1]) Nequis . . . aliquibus, ut assolet, scripturis apocryphis aliqua adhuc ipsius erroris pestilentia sit infectus. Harduin III, 347.

[2]) Harduin II, 1143.

[3]) Agobardi l. de correctione antiphonarii in der Biblioth. PP. Lugd. XIV, 322. Er rügt auch die Worte: Dum ortus fuerit sol de coelo, videbitis regem regum procedentem a Patre tanquam sponsum de thalamo suo. Diese Antiphone mag allerdings auch aus gnostischer Quelle geflossen sein; da sie aber auch eine gute, katholische Deutung zuliess, wurde sie beibehalten.

mein hatten: der Lieblingsausdruck aller dieser Häretiker war, dass Christus durch die Jungfrau nur wie durch eine Röhre oder einen Kanal, ohne etwas von ihr anzunehmen, hindurchgegangen sei; die Bogomilen lehrten völlig übereinstimmend, er sei durch das Ohr der Jungfrau eingegangen; unter dem purpurnen Gewande aber ist der ätherische Leib, den Christus nach dieser Doctrin aus dem Himmel mit herabbrachte, gemeint.

Ein bemerkenswerthes Zeugniss von dem frühen Vorhandensein der gnostisch-manichäischen Lehren in Frankreich bietet das Glaubensbekenntniss dar, welches Gerbert bei seiner Erwählung zum Erzbischof von Rheims im J. 991 ablegte. Es ist durchaus antithetisch gegen die auffallendsten Irrthümer des Gnosticismus gerichtet. Gerbert erklärt darin, dass er an den Mensch gewordenen Sohn glaube, der von seiner Mutter einen wahren menschlichen Leib angenommen, wahrhaft in demselben gelitten habe, gestorben und auferstanden sei; dass er einen und denselben Herrn und Gott für den Urheber des Alten wie des Neuen Testamentes halte, dass der Satan nicht ein ursprünglich böses, sondern ein böse gewordenes Wesen sei, dass dieser jetzige und nicht ein anderer Leib auferstehen werde und dass die Ehe sowohl als der Fleischgenuss erlaubt sei.[1])

Damals hatten bereits die Einwirkungen der orientalischen Sekten, besonders der Paulicianer, auf den Occident begonnen; durch sie wurden die noch vorhandenen Reste des älteren Gnosticismus und Manichäismus gesammelt und neu belebt, das Bewusstsein der alten Lehre und ihres inneren Zusammenhanges wieder geweckt und ein kräftiger Impuls, diese Lehre weithin zu verbreiten, mitgetheilt. Die Paulicianer waren durch ihre Ansiedelungen in Thracien den Bewohnern des Westens so nahe gerückt und der Verkehr, der damals zwischen den west-

---

[1]) Harduin VI, I, 726.

lichen Provinzen des griechischen Reiches und dem Abendlande stattfand, war so lebhaft, dass eine solche Einwirkung und Übertragung der Lehre in jeglicher Weise erleichtert war. In den Annalen von Bari[1]) wird berichtet: im J. 1041 seien Paulikani mit den Macedoniern, nach einer gegen die Normannen verlorenen Schlacht, nach Unteritalien hinübergekommen; der Protospatharius Michael oder der griechische Statthalter Dulciano habe sie aus Sicilien kommen lassen. Auch von Armenien scheinen Sendboten der gnostischen Häresie nach Italien gekommen zu sein; jedenfalls aber war dieses Land als ein Hauptsitz der Irrlehre dort so bekannt, dass im Anfange des elften Jahrhunderts die blosse Herkunft aus Armenien schon hinreichte, einen Fremdling verdächtig zu machen. Diess erfuhr im J. 1016 der armenische Anachoret Simeon, der, als er nach Rom kam, bloss seiner äusseren Erscheinung und seines Vaterlandes wegen, von einem Geistlichen für einen Häretiker, den man steinigen oder verbrennen müsse, also für einen Manichäer erklärt wurde und fast ein Opfer der dadurch aufgeregten Volkswuth geworden wäre.[2])

In Italien sowohl als in Frankreich waren seit dem Beginne des elften Jahrhunderts häretische Ansichten sehr verbreitet, welche, wenn sie auch im Einzelnen unförmlich und alles inneren Zusammenhangs entbehrend sich darstellen mochten, doch immer aus einer und derselben gnostisch-manichäischen Quelle entsprungen waren. Auch war den Katholischen der eigenthümliche Ideengang des Gnosticismus anfänglich noch so fremd, die Kenntniss der älteren derartigen Sekten so völlig bei ihnen erloschen, dass Missverständnisse in der Auffassung des Gehörten fast unvermeidlich waren. Glaber Radulph berichtet in seiner vagen, ungenauen Weise,[3]) dass ein

---

[1]) Mon. Germ. Script. VII, 55.

[2]) Baron. ad a. 1016, n. 5.

[3]) Recueil des historiens de France X, 23.

Grammatiker Vilgard zu Ravenna um das J. 1000 viel der katholischen Lehre Widersprechendes gelehrt und unbedingten Glauben für die Aussprüche der alten Dichter, des Virgilius und anderer gefordert habe, wesshalb ihn der Erzbischof Petrus verdammt habe. Diess könnte man nun als ein einzelnes zusammenhangsloses Phänomen, als die seltsame Geistesverwirrung eines damit alleinstehenden Mannes auf sich beruhen lassen; allein Glaber's Zusatz, dass damals in Italien noch mehrere andere Anhänger derselben giftigen Irrlehre gefunden worden, die durch Feuer oder Schwert umgekommen seien, zeigt deutlich, dass es sich hier nicht bloss um eine unerklärbare religiöse Überschätzung der alten Dichter gehandelt haben könne, und macht es wahrscheinlich, dass jene Häresie, die man theils mit dem Schwerte, theils mit dem Scheiterhaufen bestrafte, nichts anderes als die aus Thracien herübergewanderte gnostisch-manichäische Irrlehre war. Jener Vilgard mochte dann wohl, in Folge seiner steten Beschäftigung mit den Poeten, gewisse Stellen derselben, namentlich des Virgilius, zur Bestätigung dieser Lehre gebrauchen. Nach Glaber's Bericht kamen damals auch aus Sardinien, einer, wie er sagt, an solchen Häretikern sehr fruchtbaren Insel, mehrere nach Spanien, verführten dort das Volk, wurden aber von den Katholischen ausgerottet. Verbinden wir hiemit die Angabe des gleichzeitigen Ademar von Chabanois[1]) zum J. 1022, dass nicht nur in Orleans und Toulouse, sondern auch in mehreren anderen Gegenden des Occidents Mani-

---

[2]) Recueil X, 158: Apud Tolosam inventi sunt Manichaei, et ipsi destructi, et per diversas occidentis partes nuntii Antichristi exorti, per latibula sese occultare curabant et quoscunque poterant viros et mulieres subvertebant. — Statt ‚nuntii Antichristi' haben andere Codices ‚Manichaei'. Jedenfalls sind keine anderen als diese unter den Boten oder Vorläufern des Antichrist zu verstehen. Die letztere Bezeichnung bezog sich darauf, dass der Apostel Paulus das Auftreten einer solchen Sekte in den „letzten Zeiten" angekündigt hatte.

chäer aufgetreten seien, die sich zwar möglichst verborgen gehalten, aber doch emsig an der Verführung des Volkes gearbeitet hätten, so wird über den gnostischen Charakter dieser Irrlehren kaum ein Zweifel mehr gehegt werden können. Sardinien war immer ein Zufluchtsort für verfolgte oder vertriebene Afrikaner gewesen; dahin hatten sich die katholischen Bischöfe und Priester zur Zeit der arianisch-vandalischen Verfolgung geflüchtet; dahin begaben sich wohl auch die Manichäer, als sie, erst unter Hunnerich, dann unter den Saracenen bedrängt wurden.

Noch eine andere merkwürdige Nachricht weist darauf hin, dass der neue Manichäismus nicht bloss aus dem Orient, sondern auch aus Afrika nach dem Abendlande und insbesondere nach Frankreich verpflanzt wurde. Als nämlich im J. 1235 zu Montwimer in der Champagne eine überaus grosse Anzahl von geweihten Katharern gefunden und verurtheilt wurde, da erfuhr der Inquisitor Robert, dass vor mehreren Jahrhunderten ein Manichäer Fortunatus aus Afrika nach der Champagne gekommen und dort einen Häuptling Widomar nebst dessen Freibeuterschaar für seine Lehre gewonnen habe, so dass sich seitdem der Manichäismus ununterbrochen in jener Gegend erhalten. Robert, der einen afrikanischen Manichäer Fortunatus aus Augustins Schriften kannte, meinte nun, das sei eben dieser gewesen.[1])

Über Italien und das frühe Hervortreten der gnostischen Lehre daselbst finden sich bei dem Bischof Gerhard von Moresina einige nähere Angaben.[2]) Er klagt, dass in Folge der dort schon in einigen Gegenden sehr ausgebreiteten Häresie die Auferstehung der Leiber von sehr vielen geleugnet werde; mit Hinweisung auf Griechenland, welches von solchen Sekten nie rein gewesen sei, bezeichnet er Verona als einen Hauptsitz derselben,

---

[1]) Alberici chronicon, ed. Leibniz, p. 570.

[2]) S. Gerardi Ep. Chanad. scripta et acta ed. Balthyan, Albo-Carol. 1790, p. 99.

spricht von der Ohnmacht der Bischöfe, welche, durch weltliche Gewalt gehemmt, dem um sich greifenden Übel nicht zu widerstehen vermöchten, preist aber Ravenna und Venedig, welche Städte jene Feinde Gottes nicht bei sich duldeten, während andere aus Habsucht sie nährten und schützten.

Diese neuen Manichäer wurden im südlichen Frankreich vorzüglich seit dem J. 1017 bemerkt; sie verführten dort viele Menschen, verwarfen die Taufe und die Kraft des Kreuzes Christi, lehrten die Nothwendigkeit der Enthaltung von allem Fleische, trieben aber unter der Hülle verstellter Keuschheit geheime Unzucht.[1])

Auch in Toulouse zeigten sie sich; eine Versammlung aquitanischer Fürsten und Bischöfe, die deshalb im J. 1028 in dem Kloster Saint Caroff, jetzt Saint Charroux, gehalten wurde, suchte, jedoch, wie es scheint, ohne Erfolg, dem Umsichgreifen des Übels zu wehren. Zu derselben Sekte gehörte wohl auch jener Leuthard, der schon früher, um das J. 1000, in der Diöcese Chalons unter dem Vorwand göttlicher Erleuchtung Kreuze und Bilder Christi zerschlug, das Volk von der Entrichtung des Zehnten abmahnte und, gleich den monarchischen Katharern der späteren Zeit, behauptete, dass sich in den Büchern der Propheten theils Wahres, theils auch Falsches und Verwerfliches finde.[2])

Das grösste Aufsehen in ganz Frankreich erregte jedoch die Entdeckung, dass diese Häresie in Orleans, damals dem Sitze einer blühenden Schule, bereits tiefe

---

[1]) Castitatem simulantes, sed inter seipsos luxuriam omnem exercentes. Ademari Chron. im Recueil des hist. X, 454. Bei jenen, welche mit den zu Orleans entdeckten Manichäern zu derselben Sekte gehörten, hat diese Verübung geheimer Unzucht vielleicht stattgefunden; aber es gab wohl auch schon damals in Frankreich Häretiker, welche, gleich den nachher zu besprechenden von Monteforte, bei strengen ascetischen Grundsätzen sich davon frei erhielten.

[2]) Glabri Radulphi Hist. im Recueil X, 23.

Wurzeln geschlagen hatte und dass selbst die angesehensten Geistlichen der Stadt derselben zugethan waren. Ein aus Italien gekommenes Weib und ein Bauer aus Perigord hatten sie dort verbreitet. Ein normännischer Edelmann, Arefast, dessen Kaplan Herbert durch die beiden Häupter der neuen Gemeinde, den Kanonikus Stephan und den Scholastikus Lisoie, bereits gewonnen war, wurde das Werkzeug der Entdeckung. Er gab dem normännischen Grafen Richard, dieser dem Könige Robert Nachricht von dem Dasein der Sekte. Auf des Königs Befehl ging Arefast selbst nach Orleans, um sich dort nähere Kunde zu verschaffen; unterwegs rieth ihm der Priester Evrard zu Chartres, täglich am frühen Morgen in der Kirche zu beten und die heil. Communion zu empfangen; dann möge er, nachdem er sich noch mit dem Kreuze bezeichnet, den Unterricht der Häretiker als scheinbar gelehriger Schüler anhören. Von seinem Kaplan empfohlen, gelang es ihm, sie zu täuschen und zu rückhaltloser Mittheilung ihrer Lehren zu bewegen.

Diese Lehren waren die gnostisch-manichäischen; der doketischen Ansicht gemäss, sagten sie, Christus sei nicht von der Jungfrau Maria geboren, nicht für die Menschen gestorben, weder wahrhaft begraben worden, noch auferstanden. Die Angabe des Glaber Radulph, dass sie auch eine ewige, unveränderliche Existenz der Erde und des Himmels behauptet hätten, beruht wohl auf einem Missverständniss, da sie ohne Zweifel, gleich den übrigen Häretikern, die sichtbare Welt durch den Satan gebildet werden liessen und in diesem Sinne, nach Glaber's Ausdruck, Gott als den Urheber der Geschöpfe leugneten. Auf die Frage: warum sie nicht an eine wirkliche und leibliche Geburt Christi von der Jungfrau glauben wollten, erwiderten sie: was die Natur nicht gestatte, das sei auch dieser Schöpfung stets fremd; womit sie sagen wollten, dass eine Geburt Christi von der Jungfrau, wie sie die katholische Kirche glaube, nach den

Gesetzen, die der Weltschöpfer in sein Werk gelegt, nicht stattfinden könne. Natürlich verwarfen sie auch alle Wirksamkeit der katholischen Taufe und erklärten die Mittheilung des Leibes Christi durch die Eucharistie für etwas unmögliches, die Anrufung der Heiligen für völlig nutzlos. Für begangene Sünden, lehrten sie ferner, gebe es keine Vergebung, wobei ungewiss ist, ob sie alle und jede Sündenvergebung überhaupt oder nur die in der Kirche dargebotene verwarfen. Zugleich behaupteten sie aber auch, dass Ausschweifungen der Wollust von Gott nicht gestraft würden und dass jene Handlungen, die bei den Katholischen für gute Werke gälten, überflüssig seien. Endlich räumten sie der Ehe keinen Vorzug vor jeder anderen fleischlichen Verbindung ein und betrachteten, nach der allgemeinen Ansicht der gnostischen Sekten, den Fleischgenuss als etwas den Menschen verunreinigendes.[1])

Der König Robert verfügte sich im J. 1022 in Begleitung mehrerer deshalb berufener Bischöfe nach Orleans, und liess gleich am folgenden Tage die Sektirer, Arefast mit ihnen, an ihrem Versammlungsorte festnehmen. Über ihre Lehre befragt, suchten sie anfänglich durch Verstellung, durch unbestimmte und zweideutige Äusserungen dem geforderten Bekenntnisse zu entgehen, bis Arefast, sich gegen sie erhebend, das, was sie ihm von Christus und den Sacramenten gelehrt, offenbarte. Jetzt bekannten sie, dass diess in der That ihr Glaube sei; auf die Gegenvorstellungen der Bischöfe erwiderten sie: „Dergleichen mögt ihr den Irdischgesinnten, welche

---

[1]) Post perpetrata scelera vitiorum negabant posse recipi veniam peccatorum. Enimvero cum his assertionibus nuptiis detrahebant; a cibis etiam, quos Deus creavit, et adipe tanquam ab immunditiis abstinebant. — So der Mönch Johann von Fleury an den Abt und Bischof Oliva von Auxonne, im Recueil des hist. X, 498. Die Punkte von der Verwerfung der Ehe und der Sündenvergebung gibt auch das Fragmentum historiae francicae im Recueil X, 212 an.

die auf Thierhäute geschriebenen Erdichtungen fleischlicher Menschen glauben, vortragen. Wir haben ein höheres, vom heiligen Geiste in den inneren Menschen geschriebenes Gesetz, und glauben nichts, als was wir von Gott, dem Urheber aller Wesen, gelernt haben. Machet mit uns, was ihr wollt, schon sehen wir unsern im Himmel herrschenden König, der uns mit seiner Rechten zu unsterblichen Triumphen emporhebt." Vergeblich bemühte man sich vom Morgen bis Nachmittags drei Uhr, sie zum Widerruf ihrer Irrthümer zu bewegen; nur zwei, ein Geistlicher und eine Nonne, retteten dadurch ihr Leben; die übrigen dreizehn wurden zum Feuertode verurtheilt, die Geistlichen vorher degradirt. Als man sie zu der Hütte führte, in der sie verbrannt werden sollten, zeigten sie sich ganz freudig und willig, in der sicheren Erwartung, dass eine höhere Macht sie erretten werde. Kaum aber empfanden sie, in die Hütte eingeschlossen, die Wirkung des Feuers, als sie verzweifelnd riefen: der Satan habe sie betrogen. Man eilte nun, die Thüre der Hütte zu öffnen, aber es war zu spät, sie waren schon erstickt.[1])

Zu der mehr der asketischen Richtung folgenden

---

[1]) Glaber Radulphus im Recueil X, 36—38. Gesta synodi Aurel. ebend. p. 536 ff. Ademar ebend. p. 159. Dass dieser Vorgang in das Jahr 1022 zu setzen sei, kann nicht bezweifelt werden. Im Recueil X, 607 findet sich eine von König Robert dem Kloster Mici ausgestellte Urkunde mit dem Datum: Actum Aurelianis publice anno incarn. D. MXXII . . ., quando Stephanus haeresiarches et complices ejus damnati et arsi sunt Aurelianis. Wenn also Glaber Radulph sagt: tertio de vicesimo infra millesimum anno sei die Häresie zu Orleans entdeckt worden, so ist dieses ungenau oder es muss gelesen werden: tertio et vicesimo. Schmid (Mysticismus des Mittelalters S. 119) und Engelhardt (Kirchengesch. II, 170) lassen im J. 1025 noch einmal eine Entdeckung von Manichäern und eine Hinrichtung von zehn Kanonikern zu Orleans stattfinden, verleitet durch Ademar, der aber nur die im J. 1022 erfolgte meint, wie aus seiner Erzählung ganz offenbar ist.

Gattung des Gnosticismus gehörten jene Sektirer, welche bald darauf in Belgien in den Diöcesen Lüttich und Arras entdeckt wurden. Der Bischof Reginald von Lüttich,[1]) von dem Bischof Gerard von Cambrai und Arras aufmerksam gemacht, dass sich Irrgläubige in seiner Diöcese fänden, hatte sie verhört, und da sie aus Furcht katholische Gesinnung heuchelten, sie entlassen. Darauf hatten sie durch Sendboten ihre Lehre auch in dem Sprengel von Arras verbreitet. Der Bischof Gerard liess nun diese Sendboten ergreifen, konnte sie aber anfänglich durchaus nicht zu einem Bekenntnisse ihrer Lehren bringen. Besser gelang ihm diess bei den von ihnen Verführten. Diese nannten einen Italiener Gundulf als ihren Meister, wahrscheinlich aber nur diesen allein, weil er bereits entfernt und vor Verfolgungen sicher war. Was sie von dem ihnen beigebrachten Lehrbegriffe angaben, hatte den gnostisch-manichäischen Charakter. Sie nahmen nur das Neue Testament an und verwarfen die Sacramente der Kirche; gegen die der Taufe zugeschriebene Wirksamkeit machten sie insbesondere das gottlose Leben vieler taufenden Priester, den Rückfall der Getauften in die abgeschworenen Sünden und die Glaubensunfähigkeit der kleinen Kinder geltend. Alle in der Ehe Lebenden, sagten sie, seien vom Reiche Gottes ausgeschlossen; der Mensch sollte durchaus keiner fremden Mittel zum Heile, sondern nur der eigenen Gerechtigkeit bedürfen, und für den nach seiner Einweihung Gefallenen sollte es keine Busse geben.[2]) Dabei verwarfen sie den

---

[1]) An diesen ist das Schreiben des Bischofs Gerard mit dem Berichte der von ihm gehaltenen Synode gerichtet. S. Recueil X, 540, Note.

[2]) Negare lapsis poenitentiam post professionem proficere. Diese Professio kann nur die Aufnahme in die Sekte, die gnostisch-manichäische Einweihung sein. Auch nach der Lehre der älteren Manichäer und Priscillianisten und der späteren Katharer gab es für einen Eingeweihten keine eigentliche Busse, denn er war unsündlich ge-

Gebrauch des Kreuzeszeichens, der religiösen Bilder und der Kirchen, die nichts als Haufen zusammengetragener Steine seien, und den Kirchengesang. Dem Bischofe war auch hinterbracht worden, dass sie nur eine Verehrung der Apostel und Märtyrer, nicht aber der Confessoren für statthaft hielten, was wohl den Sinn hatte, dass ihnen nur die Apostel und die ersten Zeugen als Gründer und Glieder der wahren Kirche galten, die Confessoren aber, d. h. die späteren Kirchenlehrer, Bischöfe, Aebte u. s. w., von ihnen als Betrüger oder Betrogene, als die Zeugen und Anhänger der falschen Lehre verworfen wurden.

Mit leichter Mühe gelang es dem Bischofe, diese unwissenden Leute — man musste ihnen die lateinischen Formeln in die Volkssprache übersetzen — zu einem scheinbaren Widerruf und zu starken, wohl nur durch die Furcht abgepressten Versicherungen einer aufrichtigen Rückkehr zur Kirche zu bewegen. Die eigentlichen Leiter und Lehrer derselben scheinen aber während dieser Verhandlung im Hintergrunde geblieben zu sein.

Grössere Festigkeit und Hartnäckigkeit zeigten dagegen die verwandten Irrgläubigen, welche im J. 1028 (oder 1030) auf dem Schlosse Monteforte in der Nähe von Turin sich zu einer Gemeinde vereinigt hatten. Was der Geschichtschreiber Landulf nach den Aussagen des Vorstehers Gerard von den Lehren dieser Gesellschaft berichtet, verräth zum Theil den gemeinsamen gnostisch-manichäischen Charakter, zum Theil aber ist es, vielleicht durch Gerard's Absicht, dunkel, oder von Landulf missverstanden. Die Häretiker selber behaupteten, nicht zu zu wissen, aus welchen Gegenden ihre Lehre nach Italien gekommen sei, entweder weil sie dieselbe von einer anderen in Italien schon bestehenden Gemeinde empfangen und nur im Allgemeinen gehört hatten, dass sie aus

---

worden, und wenn er dennoch in eine Sünde fiel, so war diess eben ein Beweis, dass seine Einweihung nichtig und ungültig gewesen.

dem Orient herübergebracht worden sei, oder weil sie, um weitere Nachforschungen zu verhüten, sich unwissend stellten.[1])

Die geschlechtliche Enthaltung hielten sie für so nothwendig zum Heil, dass auch die Verheiratheten unter ihnen mit ihren Frauen nur wie mit ihren Müttern oder Schwestern lebten oder sich von dem Vorsteher die Erlaubniss ertheilen liessen, zur grösseren Sicherheit sich von ihren Gattinnen zu trennen. Die Vermischung der beiden Geschlechter und den dazu reizenden Trieb betrachteten sie vorzugsweise als das Verderben, die Corruption. Wenn alle Menschen, sagte Gerard, ohne jene böse Begierde zu empfinden oder sich derselben vollständig erwehrend, sich verbänden, dann würde das menschliche Geschlecht, wie die Bienen,[2]) ohne Beischlaf sich fortpflanzen. Gleich den übrigen Gnostikern verwarfen sie alle Sacramente, verschmähten jeglichen Fleischgenuss und rühmten sich, strenge Fasten und ein Tag und Nacht fortdauerndes Gebet zu beobachten, welches abwechselnd, wahrscheinlich bloss von den Vollkommenen in der Sekte, verrichtet wurde. Diese waren es auch wohl nur, welche, wie Gerard angab, allem eigenen Besitz entsagt hatten. Ein gewaltsamer Tod galt ihnen als der sicherste, ja, wie es scheint, als der einzige Weg zur Seligkeit; desshalb hegten sie nicht nur die heftigste Begierde, für ihren Wahn das Märtyrerthum zu erleiden, sondern sie liessen sich auch, wenn sie krank wurden, um nur nicht eines natürlichen Todes zu sterben, von ihren Freunden oder Verwandten umbringen. Wahrscheinlich hielten sie eine gewaltsame Zerstörung

---

[1]) Landulfus Sen. Hist. Mediolan. bei Muratori, Scr. Ital., IV, 88 ff.

[2]) Nach der alten, schon bei Aristoteles, Virgilius und Plinius erwähnten Vorstellung, dass die Bienen ohne Geschlechtsverbindung, bloss durch den eingesogenen Saft der Blätter und Blumen imprägnirt würden.

des Lebens, eine Unterbrechung des Naturlaufes zur Befreiung des Geistes aus dem Kerker des zum Gebiete des Satans gehörigen Leibes, für nothwendig, und meinten, dass der Geist, der nur nach den vom Satan in seine Schöpfung gelegten natürlichen Gesetzen durch Krankheit oder Altersschwäche aus dem Körper entweiche, doch unter der Herrschaft des Satans bleibe und von diesem zur Einkehr in einen anderen Körper genöthigt werde. Wir erkennen aber hier die erste rohere Form der nachmals bei den Katharern ausgebildeten Endura.

Wenn in dem Berichte Landulfs nicht Missverständnisse liegen, so hat die häretische Genossenschaft zu Monteforte die Grundlehren des Christenthums zu Allegorien und Mythen verflüchtigt. Gerard versicherte zwar, dass sie den Vater, den Sohn und den heiligen Geist bekännten, erläuterte diess aber sofort dahin, dass der Sohn der von Gott geliebte Menschengeist, der heilige Geist aber das alles leitende und beherrschende Verständniss der göttlichen Lehren sei; Christus sei durch Empfängniss vom heiligen Geiste geboren aus der Jungfrau, heisse nichts anderes, als: das höhere Leben des Geistes werde aus der heiligen Schrift mittels der erleuchteten Einsicht in ihren Inhalt geboren. Wenn diess auch an die bogomilische Lehre erinnert, dass jeder Gläubige, in dem der heilige Geist wohne, ein Gottesgebärer sei, so ist es doch auffallend, dass diese Häretiker so weit gegangen sein sollten, die ganze Persönlichkeit und Geschichte Christi zu einer blossen Allegorie der menschlichen Seele und ihrer religiösen Entwicklung zu machen[1]; darin müssten

---

[1]) Als erläuternde Parallele könnte die Lehre des Daniel Müller und der von ihm gestifteten Sekte (im Nassauischen) dienen, dass der Menschengeist, der mit Gott völlig eins sei, Christus genannt werde, sofern er in menschlicher Erniedrigung vieles dulden und leiden müsse; dass das Geborenwerden von einer Jungfrau nur die Entwicklung der bisher umhüllten reinen Lehre anzeige, und dass das Leiden Christi eben nur die Verfolgungen und Verunstaltungen be-

wir dann eine bedeutende Abweichung von den gnostischen Hauptparteien jener und der folgenden Zeit erkennen. Nun standen sie aber doch in einem auch äusseren Zusammenhange und in gesellschaftlicher Verbindung mit anderen Gemeinden, denn sie hatten ein Oberhaupt, einen Papst, der, sagten sie, nicht der römische sei, sondern stets herumwandernd ihre zerstreuten Brüder besuche und (durch das Consolamentum) ihnen die Sündenvergebung ertheile. Man hat diess von dem heiligen Geiste verstehen wollen, der das unsichtbare Band ihrer Gemeinschaft gebildet[1]); es ist aber offenbar ein wirklicher menschlicher Papst gemeint, wie schon die Entgegensetzung gegen den römischen Papst und der Zusatz, dass jener keine Tonsur trage, zeigt. Auch wollten die Häretiker sicher nicht sagen, dass der heilige Geist, d. h. das richtige Verständniss der heiligen Schrift, die zerstreuten Brüder besuche und ihnen die Sünden nachlasse, sondern sie schrieben die Sündenvergebung ohne Zweifel, gleich den übrigen Sektirern, der Händeauflegung ihres herumreisenden Oberhauptes zu. Standen nun aber diese Gnostiker zu Monteforte in einer solchen Verbindung mit anderen gleichartigen Genossenschaften, so können sie auch in einer Lebensfrage, wie die von der Existenz und Persönlichkeit Christi ist, von den übrigen nicht so völlig abgewichen sein; und es ist daher immerhin sehr wahrscheinlich, dass sie Christum für ein den menschlichen Seelen verwandtes, aus Gott, gleich diesen, emanirtes Wesen hielten und in diesem Sinne sagten, Christus sei der vorzugsweise von Gott geliebte Menschengeist, d. h. der dem menschlichen wesensgleiche Geist.

Der Erzbischof Heribert, der durch abgesandte Bewaffnete die Häretiker und unter ihnen auch die Gräfin

---

deute, denen die reine göttliche Lehre häufig ausgesetzt gewesen. S. E. F. Keller, Daniel Müller, ein merkwürdiger religiöser Schwärmer des 18. Jahrh., in Illgens Zeitschr. f. hist. Theol. IV, 2, 254.

[1]) Neander, Kirchengesch. IV, 679.

des Orts von ihrem Schlosse nach Mailand hatte bringen lassen, gab sich mit seinen Geistlichen viele, doch vergebliche Mühe, sie zu bekehren. Da liessen die Edelleute der Stadt auf der einen Seite ein Kreuz aufrichten, auf der anderen — gegen Heriberts Willen — ein grosses Feuer anzünden, worauf sie den herbeigeführten Häretikern bedeuteten, dass sie das eine oder andere wählen müssten. Nur einige entsagten ihrer Lehre; die meisten sprangen willig mit vor das Gesicht gehaltenen Händen in die Flammen.

Da die neu-gnostische Sekte immer weiter um sich griff, so geschah es, dass einzelne aus dieser Quelle gekommene Vorstellungen und Lehren mitunter auch in weiteren Kreisen Eingang fanden, wie denn überhaupt die Neigung und der Zug zu solchen Verirrungen immer stärker wurde. Es ist daher nicht unwahrscheinlich,[1]) dass jene Geringschätzung und Schmähung der Sacramente, als gehaltloser Ceremonien, welche der Bischof Fulbert von Chartres in einem Briefe an den Abt Adeodat damals als einen von mehreren gehegten Irrthum rügte,[2]) mit jener Sekte zusammenhing. Deutlicher zeigt sich dieser Einfluss etwas später an einem Schüler Fulberts, der aber von den Gesinnungen seines Meisters weit abwich, dem berühmten B e r e n g a r v o n T o u r s. Zwei Zeitgenossen, der Bischof Deoduin von Lüttich und der Mönch Guitmund [3]) behaupten, dass Berengar, neben seiner Verwerfung der Verwandlungslehre, auch die Ehe und die Taufe der Kinder bestritten habe; doch scheint es, dass er diese beiden Fragen bald fallen liess, da sie fernerhin in den ihn betreffenden Streitigkeiten nicht mehr erwähnt werden.

---

[1]) wie Neander, Kirchengesch. IV, 670, meint.

[2]) Fulberti Epist. in der Biblioth. max. PP. XVIII, 3.

[3]) Deoduini Epist. bei Mabillon, Anal. p. 446. Guitmundus de verit. euchar. in der Biblioth. max. PP. XVIII, 441: Legitima conjugia, quantum in ipso erat, destruens et parvulorum baptisma evertens. Deoduin erwähnt es bloss als Gerücht.

Er selbst versicherte nachher in seiner Antwort an den Bischof Adelmann, dass er von dem Wahne der Manichäer, welche nur einen scheinbaren Leib Christi annähmen, weit entfernt sei.[1]) Indessen bediente sich Berengar eines Arguments, welches nachher die Katharer mit besonderer Vorliebe und nicht geringem Erfolge fast bei jeder Gelegenheit vorzubringen pflegten; er sagte nämlich einmal zu Angers auf der Strasse: „Wenn der Leib Christi auch so gross wäre, als der ungeheure Thurm, der sich hier vor uns erhebt, so würde er doch, von so vielen Menschen auf der ganzen Erde gegessen, längst schon aufgezehrt sein.“[2])

Unter den neuen Häretikern, welche Papst Leo IX. auf der Synode zu Rheims im J. 1049 mit dem Kirchenbann belegte, ist dieselbe gnostische Sekte gemeint, die sich unaufhaltsam im südlichen wie im nördlichen Frankreich und Belgien verbreitete[3]) und von da nunmehr auch in Deutschland eindrang. Von den hier Übergetretenen wurden mehrere, die man gleich an ihrem Abscheu gegen das Fleischessen als Manichäer erkannte, im J. 1052 nach Goslar gebracht, wo sie der Kaiser Heinrich III., nach dem gemeinschaftlichen Spruche der Fürsten, damit das Gift der Irrlehre nicht noch weiter um sich greife, aufknüpfen liess.[4]) Ihre Weigerung, ein Huhn umzubringen, diente dazu, sie von den unschuldig Angeklagten zu unterscheiden.

Auch in der Diöcese Chalons-sur-Marne wurden Anhänger der gnostischen Lehre unter dem Landvolke zur Zeit des Bischofs Roger II. (vom J. 1043 bis 1062) gefunden. Sie hielten die Ehe, das Fleischessen, das Tödten der Thiere für sündhaft und hatten das Consola-

---

[1]) Bei Mabillon, Praef. ad Acta SS. O. S. Ben. Saec. VI, P. II.

[2]) Petrus Venerab. contra Petrobrusianos p. 1185.

[3]) Mabillon, Acta SS. Saec. VI, P. I, p. 720.

[4]) Hermanni Contracti Chron. in Canisii Lect. antiq. ed. Basnage III, 267.

mentum. Es fiel auf, dass auch ganz rohe und unwissende Menschen, sobald sie nur der Sekte einverleibt waren, die Irrlehren mit seltener Beredsamkeit zu vertheidigen und zu beschönigen wussten, so dass selbst die bestunterrichteten Katholiken nicht gegen sie aufzukommen vermochten. Dabei hatte sich das Gerücht verbreitet, dass in ihren geheimen Versammlungen gewisse unzüchtige Handlungen vorfielen. Das Volk war dort bereits so argwöhnisch geworden, dass, wie ehemals zur Zeit des h. Hieronymus, ein ungewöhnlich blass aussehender Mann sofort für einen Manichäer galt und selbst einige Katholische dadurch um's Leben kamen. Desshalb mahnte der verehrte Bischof Wazo von Lüttich, den Roger um Rath gefragt hatte, zur Schonung, da, wie er sagte, die ohnediess zum Blutvergiesseu geneigte Leidenschaftlichkeit der Franken gezügelt werden müsse.[1])

Im ferneren Verlauf des elften Jahrhunderts wird die Sekte wenig mehr erwähnt; sie zog sich, scheint es, durch die Härte der gegen sie ergriffenen Massregeln erschreckt und vorsichtiger gemacht, mehr in's Verborgene zurück; auch wurde durch die grossen kirchlichen und politischen Zerrüttungen, welche die zweite Hälfte jenes Jahrhunderts bezeichnen, die Aufmerksamkeit von diesen Häretikern und ihrem Treiben abgelenkt. Gegen das Jahr 1090 zeigten sie sich wieder im südlichen Frankreich, in der Provinz Agennois. Wie sie Radulf Ardens (der im J. 1101 starb) beschreibt, hatten sie alles das, was an den anderen verwandten Genossenschaften bemerkt wurde: Dualismus, Bildung der sichtbaren Welt durch den Satan, Verwerfung des Alten Testaments und der Sacramente, Leugnung der Auferstehung; ihre Handauflegung sollte das einzige Mittel zum Heil sein; von der Ehe sagten sie, wer seiner Frau beiwohne, begehe eine ebenso grosse Sünde, als ob es seine Mutter oder

[1]) Gesta episc. Leod. bei Martene, Ampliss. Coll. IV, 898.

Tochter wäre; für schwere Sünde hielten sie auch das Schwören und das Fleischessen. Radulf gibt noch zwei Züge von ihnen an, wodurch sie als eine von der Mehrzahl der sogenannten Manichäer unterschiedene Sekte erschienen: sie nahmen nämlich nur einen Theil des Neuen Testaments an und beteten insgeheim den Satan an. Ist das letztere richtig, so gehörten sie zu der Sekte der Luciferianer.[1])

Zu derselben Sekte gehörten wohl auch jene Manichäer, deren Guibert von Nogent um das J. 1115, wo sie in der Diöcese Soissons wahrgenommen wurden, gedenkt. Sie behaupteten doketisch, die irdische Erscheinung Jesu sei ein blosses Truggebilde gewesen, verdammten Ehe, Kindertaufe und jede animalische Nahrung, verabscheuten die Eucharistie so sehr, dass sie wegen des täglichen Genusses derselben den Mund eines Priesters den Rachen der Hölle nannten. Sie selber liessen sich indess zuweilen, um nicht so leicht erkannt zu werden, öffentlich die Communion reichen, pflegten aber dann an jenem Tage nichts mehr zu essen.[2]) Ihr Anhänger war der wilde und ausschweifende Graf Johann von Soissons, der, gleich den späteren Katharern, in dieser Schule die Menschwerdung Christi zu verhöhnen gelernt hatte. Man müsse, sagte er, ein Thor sein, um zu glauben, dass Gott sich in den Leib eines Weibes herabgelassen, dass er darin, wie ein anderes Kind gewachsen, von einer Jungfrau geboren worden und dann menschlichen Bedürfnissen und Gebrechen unterworfen gewesen sei.[3])

---

[1]) Radulf. Ard., Hom. III. in Dom. VIII. post Trin. bei d'Argentré, Collectio judiciorum I, 9.

[2]) Guibertus de vita sua. Opp. p. 519 (Paris 1651).

[3]) Gegen ihn zunächst, zur Vertheidigung der Incarnation gegen seine Blasphemien, ist das Buch Guiberts geschrieben, welches den Titel Tractatus contra Judaeos führt, weil Guibert darin auch auf die Einwendungen der Juden antwortet. Opp. p. 264.

Sechstes Kapitel.

Peter von Bruys und Heinrich von Toulouse.

Bisher hatte sich unter den Verbreitern der neumanichäischen Lehre kein Mann gefunden, dessen Persönlichkeit so bedeutend und dessen Wirksamkeit so auffallend gewesen wäre, dass dadurch auch die Aufmerksamkeit der Katholischen auf ihn gelenkt worden wäre. Aber in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts traten im südlichen Frankreich zwei Männer auf, Petrus de Bruys und Heinrich, von denen der letztere zu seiner Zeit als einer der gefährlichsten Irrlehrer, die seit langem gegen die Kirche sich erhoben, betrachtet wurde. Beide sind schon zu ihrer Zeit und auch neuerlich als Häupter oder Stifter einer eigenen, nach ihnen Petrobrusianer oder Henricianer genannten Partei bezeichnet worden, und die meisten Neueren sind von der Ansicht ausgegangen, dass diese Partei und ihre Urheber mit den neuen Manichäern in keiner Verbindung gestanden, dass sie vielmehr eine völlig für sich bestehende und zu verschiedenen Dogmen sich bekennende Sekte gewesen, deren Richtung hauptsächlich nur gegen die Hierarchie sich gekehrt und die als Vorläuferin der Waldesier gewirkt habe.[1]) Hier muss nun, da wir von dem Gegentheil überzeugt und die Gründe dafür vollständig vorzulegen gehalten sind, unsere Erzählung sich zur Untersuchung erweitern.

Von Petrus de Bruys ist nur wenig bekannt: ausser der kurzen Erwähnung bei Abälard,[2]) ist es nur der Abt von Cluny, Petrus der Ehrwürdige, der in dem Werke, worin er dessen Lehren, so weit sie zu seiner Kenntniss

---

[1]) So Füsslin, Neander, Gieseler, Engelhardt, Guericke u. a., auch C. Schmidt, Hist. des Cathares I, 38, und J. J. Herzog, Abriss der Kirchengesch. II, 261.

[2]) Introd. ad theol., Opp. p. 1066.

gekommen, widerlegt, auch in kurzem des Mannes und seines Schicksals gedenkt. Alle Chroniken und Geschichtsschreiber jener Zeit schweigen über ihn; auch der von dem Abte gebrauchte Name „Petrobrusianer“ kommt sonst nirgends vor, zum Theil freilich auch deshalb, weil die Sekte dadurch, dass Heinrich nachher an die Stelle des Petrus trat, zuweilen nach diesem die „Henricianer“ genannt wurde. Im Ganzen aber zeigt schon dieses Schweigen, dass man den Petrus und seine Anhänger nicht als eine eigenthümliche, besondere Erwähnung verdienende Erscheinung ansah, sondern sie eben mit unter den Manichäern, Poplikanern oder Katharern, die seitdem so häufig erwähnt werden, begriff.

Petrus de Bruys war ein Priester, der — man weiss nicht aus welchem Grunde — seiner Stelle entsetzt worden war und seitdem als Gegner der Kirche und Verkündiger einer neuen Lehre in den Gebirgen des Dauphiné auftrat. Zwanzig Jahre lang verbreitete er seine Lehre, ohne auf bedeutende Hindernisse zu stossen, bis er endlich, durch seine Erfolge dreister gemacht, nach Saint Gilles in Languedoc sich wandte und auch hier seiner Gewohnheit nach die Kreuze umhauen und einen zusammengeschleppten Haufen derselben öffentlich verbrennen liess. Diese freche That erbitterte die dortigen Katholiken so sehr, dass sie nun auch einen Scheiterhaufen errichteten, den abtrünnigen Priester ergriffen und in die Flammen warfen. Nach der Versicherung des Abtes von Cluny war es den Bischöfen von Embrun, Gap und Die gelungen, im Dauphiné die ausgestreute Irrlehre grossentheils wieder zu unterdrücken; aber ein Schüler des Petrus, der ehemalige Mönch Heinrich, setzte das von jenem Begonnene in Languedoc fort.

Heinrich war schon als sehr junger Mann aus seinem Kloster entwichen; theils aus Neigung zu einer unstäten, herumwandernden Lebensweise, theils um seinen Unterhalt zu erwerben, war er, im Besitze eines grossen

rednerischen Talents und aller den Erfolg eines religiösen Demagogen sichernden Eigenschaften, als wandernder Volksredner aufgetreten. Zwei seiner Anhänger, welche zum Zeichen ihres Berufs lange Stäbe mit daran befestigten eisernen Kreuzen trugen, erwirkten ihm von dem Bischof Hildebert von le Mans, der unvorsichtiger Weise dem Rufe des ihm persönlich unbekannten Mannes traute, die Erlaubniss, in der Diöcese Busse zu predigen. Der Bischof, der gerade, im J. 1101,[1]) eine Reise nach Rom antrat, empfahl noch besonders seinen Archidiakonen, den Prediger auf seinen Missionen zu beschützen; er ahnte nicht, dass vielmehr diese bald des Schutzes gegen den Empfohlenen bedürfen würden. In kurzer Zeit wusste sich Heinrich in ausserordentliches Ansehen zu setzen; vor allem wurden die Weiber dem jungen, wohlgebildeten, sich gerne und viel mit ihnen beschäftigenden Manne leidenschaftlich zugethan; bald hielt ihn das Volk für einen gottgesandten Propheten, der auch die geheimen Gesinnungen und verborgenen Thaten der Menschen zu entdecken vermöge. Dieses Ansehen benützte nun Heinrich, um das Volk mit Hass und Erbitterung gegen den Klerus zu erfüllen; die Laster, die Anmassungen, die falsche Lehre der Geistlichen, diess wurde jetzt das Lieblingsthema seiner auf öffentlicher Strasse gehaltenen Reden, und er brachte es so weit, dass die Geistlichen und ihre Diener sich kaum mehr sehen lassen durften; man wollte ihre Häuser niederreissen und sie selbst steinigen, so dass der Graf von Maine mit Gewalt einschreiten musste. Drei Priester unternahmen es, öffentlich mit Heinrich zu disputiren, wurden aber von dem seinem neuen Propheten blind ergebenen Pöbel so misshandelt, geschlagen und in den Koth getreten, dass sie

---

[1]) Dass dieses erste Auftreten Heinrichs schon so früh, nicht erst, wie Pagi meinte, in das J. 1116 zu setzen ist, hat Brial, im Recueil des hist. fr. XV, 281, Note e, gezeigt.

kaum mit dem Leben davon kamen. Ein Schreiben des Kapitels, das ihn unter Androhung der Excommunication zur Einstellung seiner Predigten aufforderte, machte keinen Eindruck. Neben der Aufreizung gegen den Klerus war übrigens die Bekehrung und Verheirathung der Weiber Heinrichs Hauptgeschäft. Jene, welche unzüchtig gelebt hatten, brachte er dahin, dass sie ihren Putz und ihre Haare öffentlich verbrannten; von dem Gelde, das ihm reichlich zugetragen wurde, kaufte er ihnen dann grobe Gewänder. Niemand, verordnete er, solle mehr eine Mitgift annehmen oder geben; zugleich mussten mehrere junge Männer auf sein Geheiss sich mit den eilig bekehrten Huren verheirathen; die Folge war, dass sie, solcher Ehen bald überdrüssig, ihren Weibern wieder entliefen und diese hülflos zurückliessen. Keine einzige der Ehen, die Heinrich auf solche Weise schloss, erhielt sich. Er selbst überliess sich indess ohne Scheu groben Ausschweifungen, und die Schilderung, die der Verfasser der Geschichte von Mans als Augenzeuge von ihm entworfen, wird durch das Zeugniss des Bischofs Hildebert und des h. Bernhard,[1]) der ihn später in Languedoc bekämpfte, bestätigt. Oft, nachdem er am Tage mit seinen Predigten den rauschenden Beifall des Volkes geerntet, brachte er die Nacht mit unzüchtigen Weibern zu; selbst am Pfingstfeste trieb er Ehebruch. Auf solche Weise und im Würfelspiel vergeudete er das Geld, das ihm seine Verehrer zutrugen.

Hildebert fand bei seiner Rückkehr aus Rom zu seinem Erstaunen eine ganz umgewandelte Gemeinde. Als er bei seinem Einzuge dem Volke den Segen ertheilen wollte, rief man ihm zu: „Wir wollen deinen Segen nicht, segne den Koth; wir haben einen besseren, ge-

---

[1]) Er sagt in einem Briefe (C. 2, ep. 24) von zwei Schülern Heinrichs, die zur Kirche zurückkehrten: Huic (Henrico) tamdiu adhaeserunt, donec eis et turpitudo in vita et error innotuit in doctrina.

lehrteren Bischof, als du bist, den deine Geistlichen hassen, weil sie fürchten, dass er ihre Laster aufdecke!" Der Bischof suchte nun den Demagogen auf dem Schlosse Saint Calais auf, wohin dieser sich bei Hildeberts Ankunft begeben hatte. Bei der ersten Zusammenkunft lud ihn der Bischof ein, das Brevier mit ihm zu beten; da musste Heinrich, dem selbst die täglichen Psalmen fremd waren, seine Unwissenheit bekennen. Auf des Bischofs Gebot entfernte er sich aus der Diöcese le Mans und wandte sich nach Lausanne, später nach Poitiers und Bordeaux.[1])

So lange Heinrich in der Diöcese le Mans wirkte, war er, scheint es, noch keiner schon bestehenden häretischen Sekte zugethan; in dem so ausführlichen Berichte des Geschichtschreibers von Mans wird keine besondere Irrlehre, die dort durch ihn verbreitet worden wäre, erwähnt, wohl aber im allgemeinen gesagt, dass er vieles gegen den katholischen Glauben dem Volke vorgetragen habe.[2]) In dem Zusammenhange, in welchem diese Beschuldigung sich findet, nach der ganzen Darstellung des Geschichtschreibers, der die Aufreizung gegen den Klerus als die Hauptsache betrachtet und der Irrlehre nur nebenher gedenkt, wird es wahrscheinlich, dass hier solche Lehren gemeint sind, welche zunächst für Heinrichs Hauptzweck, den Klerus verhasst und verächtlich zu machen, die besten Dienste leisteten, also zunächst die in jener Zeit ohnehin immer auftauchende Behauptung, dass die Sacramente durch die Unwürdigkeit der ausspendenden Priester ihre Wirksamkeit verlören. Später aber, als Heinrich sich nach dem südöstlichen Frankreich gewandt hatte, trat er mit Petrus de Bruys in Verbindung,

[1]) Wenn nicht Heinrichs Auftreten in dem Gebiete von Lausanne noch vor sein Erscheinen in le Mans fällt, was aus den Worten des h. Bernhard (Ep. 241) geschlossen werden könnte: Inquire, si placet, quomodo de Lausana civitate exierit, quomodo de Cenomanis, quomodo de Pictavi, quomodo de Burdegali.

[2]) Gesta Pontif. Cenoman. bei Mabillon, Anal. p. 315.

nahm dessen Lehre an, erweiterte sie oder trug sie noch vollständiger vor, und wurde nach dem Tode des Petrus zwar nicht das Oberhaupt, aber doch der bekannteste Lehrer der Sekte, die nun nach ihm häufig die der Henricianer genannt wurde. Diese Lehre war keine andere als die gnostisch-manichäische, und wenn der Abt von Cluny nur fünf oder sechs häretische Dogmen des Petrus de Bruys aufzählt, von Heinrich aber berichtet, dass er diese Lehre erweitert und noch mehrere Punkte hinzugefügt habe, so erklärt sich diess sehr wohl aus der bekannten Verfahrungsweise der neuen Manichäer, welche ihre exoterische, für den Anfang und für den grossen Haufen bestimmte, und ihre esoterische, der kleineren Zahl der Ausgewählten vorbehaltene Doctrin hatten. Zu der ersteren gehörten jene mehr negativen Punkte, welche von der Fassungskraft der rohen Menge am leichtesten ergriffen wurden und am besten geeignet schienen, den gemeinen Verstand der Menschen zu bestechen und ihre Leidenschaften aufzuregen, namentlich die Verachtung des Kreuzes, die Verhöhnung des Mysteriums der Eucharistie, die Verwerfung der Kindertaufe, des Gebetes für die Verstorbenen, dann die Folgerungen, welche das Volk ohnehin so gerne aus der Verweltlichung und Unsittlichkeit vieler Geistlichen zog. Petrus de Bruys war ein solcher exoterischer Lehrer, der vorerst nur der gnostisch-manichäischen Lehre Bahn brach, indem er die Anhänglichkeit des Volkes an die Kirche und die Geistlichen zu zerstören, den Glauben an die Bedeutung und Kraft der Sacramente und des katholischen Gottesdienstes zu untergraben strebte, wobei jedoch auch er schon einzelnes den gnostischen Sekten eigenthümliches, wie z. B. die Verwerfung des Alten Testaments, nicht verschwieg. Heinrich baute dann auf dem von Petrus gelegten Grunde fort, und trug den bereits von der Kirche Abgefallenen und bis zur Verachtung der Sacramente und des Messopfers Geführten positiv-gnostische Lehren vor. Der Abt

von Cluny, der den Zusammenhang beider Häretiker mit der schon seit geraumer Zeit bestehenden, aber sich noch sehr verborgen haltenden Sekte nicht kannte, zweifelte, ob er den Berichten über die weiter gehende Lehre Heinrichs Glauben beimessen dürfe, und wollte erst genauere Kunde darüber abwarten, obgleich ihm eine Schrift gezeigt wurde, in welcher diese Artikel, nach Heinrichs mündlichen Äusserungen und Vorträgen, verzeichnet waren.[1])

Nicht unwichtig ist hier die Frage, wann Heinrich in eine solche Verbindung mit Petrus de Bruys getreten sei; die Beantwortung derselben erfordert aber vorerst eine Bestimmung der Zeit, in der das Buch des Abtes von Cluny erschien. Füslin[2]) meinte gefunden zu haben, dass die Abfassung der Schrift gegen die Petrobrusianer, zunächst der Praefatio dazu, in das J. 1126 oder 1127 falle; aber seine Berechnung ist ganz verfehlt. Der Abt hat, wie sich aus seinem Briefe an den h. Bernhard[3]) ergibt, diese Schrift vier oder fünf Jahre vor seiner Reise nach Spanien und seiner dort unternommenen Übersetzung des Koran verfasst. Es fragt sich also, wann diese spanische Reise stattgefunden habe. Füslin setzt sie in das J. 1131, bloss weil der Abt in einem unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Spanien an den Erzbischof Arnald von Narbonne geschriebenen Briefe der günstigen Gesinnung gedenkt, welche dieser Prälat gegen die Mönche von Cluny hegte, weil einige derselben ihm zur Zeit der Synode zu Rheims (im J. 1131) Dienste geleistet hatten. Hier ist nun aber mit keiner Sylbe angedeutet, dass diese Gunst so völlig neu und jene Dienste dem Erzbischof erst in diesem Jahre geleistet worden seien, vielmehr

---

[1]) Sicut nuper in tomo, qui ab ejus ore exceptus dicebatur, scriptum vidi, non quinque tantum, sed plura capitula edidit. Biblioth. Cluniac. p. 1119.

[2]) Kirchen- und Ketzerhistorie I, 199. Gieseler, K.-G. II, 2, 523, ist ihm darin gefolgt.

[3]) Biblioth. Cluniac. p. 843.

kann und muss angenommen werden, dass dieser Brief erst lange nach der Rheimser Synode, etwa im J. 1142, in welches ihn auch die Gallia christiana[1]) setzt, geschrieben worden sei. Der Abt lädt hier den greisen Prälaten ein, sich, da er durch die Last der Geschäfte und bei seinem vorgerückten Alter erschöpft sei, in die klösterliche Ruhe von Cluny zurückzuziehen. Arnald wohnte aber noch im J. 1148 einem zweiten Concil zu Rheims bei und starb erst im J. 1151. War er nun, wie aus den Worten des Briefes zu schliessen, damals bereits ein siebenzigjähriger Greis, so wird er wohl nicht siebzehn Jahre später die weite und beschwerliche Reise nach Rheims unternommen haben. Der Brief an ihn wird also erst im J. 1142 geschrieben worden sein und das von Marrier aus einer Chronik von Cluny gegebene Datum, dass die in Spanien begonnene Übersetzung des Koran im J. 1243, ein Jahr nach der Rückkehr des Abtes, vollendet worden, richtig sein.[2]) Eine weitere Bestätigung dieser Annahme liegt in der Thatsache, dass der Aufenthalt des Papstes Innocenz II. in Frankreich, wo er meistens in Cluny wohnte und von dem Abte so feierlich empfangen und prächtig bewirthet wurde, gerade in die Jahre 1130—1132 fällt, so dass also Petrus Venerabilis, der überdiess damals unermüdet für die Anerkennung des Papstes in Frankreich wirkte, unmöglich zu gleicher Zeit die weite Reise nach Spanien unternehmen konnte. Demnach ist die Schrift des Abtes gegen die Häretiker im südlichen Frankreich in den Jahren 1137 oder 1138 verfasst worden; der Tod des Petrus de Bruys und die Fortsetzung seiner Wirksamkeit durch Heinrich muss in dieselbe Zeit fallen, da der Abt im Buche selbst von Petrus als einem noch Lebenden redet, in dem als Prae-

---

[1]) Gallia christ. VI, 49.

[2]) Auch die Hist. litt. de la France XIII, 244 setzt die Reise des Abtes nach Spanien in das Jahr 1142.

fatio dienenden Schreiben aber seiner Hinrichtung gedenkt. Damit stimmt denn auch der Bericht des Chronisten der Bischöfe von le Mans überein: ihm zufolge wurde Heinrich im J. 1134 von dem Erzbischof von Arles[1]) gefangen genommen und vor den Papst Innocenz zur Synode nach Pisa geführt; hier widerrief er alle seine Irrlehren,[2]) worauf man ihn dem h. Bernard übergab, in dessen Kloster zu Clairvaux er Mönch werden sollte. Er entwich aber bald wieder und betrat nun, wie der Chronist von le Mans sagt, eine neue Laufbahn, indem er einer neuen Sekte sich anschloss,[3]) d. h. er trat mit Petrus de Bruys in Verbindung und wurde ein Apostel der gnostisch-manichäischen Doctrin.

Zunächst muss nun nachgewiesen werden, was eigentlich beide lehrten. Petrus de Bruys und Heinrich verwarfen das Alte Testament; nur das Evangelium allein, sagten sie, nähmen sie an; andere Bücher, die sonst zur Bibel gerechnet wurden, erklärten sie theils geradezu für verwerflich, theils für zweifelhaft und unzuverlässig.[4]) Der Abt von Cluny verstand diess so, als ob sie nur die vier Evangelisten, selbst mit Ausschluss der Briefe Pauli, gelten liessen; aber der h. Bernard, der durch persönlichen Verkehr mit ihren Anhängern genauer unterrichtet war, bemerkt, dass er diess, nämlich die Verwerfung der Briefe Pauli, nur von einigen vernommen habe, welche den Briefen darum keine Autorität zugestehen wollten, weil ihr Urheber nicht, wie die übrigen Apostel, des persönlichen Umgangs mit Christus gewürdigt worden

---

[1]) Dass statt Arattensi Arelatensi gelesen werden müsse, ist bereits im Recueil des hist. de Fr. XII, 554 bemerkt.

[2]) Gaufridi Epist., Bernardi Opp. II, 1192.

[3]) Nova secta, novo cursu, novum iter assumpsit delinquendi. Gesta Pontif. Cenom. p. 323.

[4]) Evangelium vos suscipere, fama consonans est; alias canonis divini scripturas vos aut renuere aut dubias dicere, certum est. Petrus Ven. p. 1132.

sei.[1]) Die Mehrzahl der dortigen Häretiker nahm das ganze Neue Testament an und verachtete das Alte, wesshalb der Abt von Cluny ihnen zeigte, dass das Evangelium dem ganzen Alten Testament Zeugniss gebe, dass das eine mit dem andern stehe und falle.[2])

Weiter griffen beide die Taufe der Kinder an; nur der Erwachsene, des Glaubens Fähige solle getauft werden; die Taufe, die den unmündigen Kindern ertheilt werde, könne wohl den Körper von Schmutz, keineswegs aber die Seele von Sünden reinigen, sei daher ein völlig nichtiger und leerer Act, und jeder in seiner Kindheit Getaufte müsse erst noch die wahre Taufe empfangen. Ganz der exoterischen Lehre der neuen Manichäer gemäss, welche zwar überhaupt die Wassertaufe der christlichen Kirche verachteten, aber ihre ersten Angriffe immer auf die Taufe der Kinder richteten, weil sie hiebei am scheinbarsten sich auf die Worte Christi, der ausdrücklich den Glauben bei den zu Taufenden fordert, berufen konnten, und weil dieser Punkt am besten geeignet war, das Vertrauen der Menschen auf die Kirche und ihre Anhänglichkeit an sie gleich von Grund aus zu erschüttern. Denn indem sie dieses erste und stärkste Pfand der Einverleibung in die Kirche für etwas Nichtiges erklärten, zerrissen sie nicht nur das Band, welches den Christen an diese Kirche knüpfte, sondern sie vernichteten geradezu die ganze Kirche, die entweder aus getauften Christen oder gar nicht besteht, wie schon der Abt von Cluny ihnen vorhielt.[3]) Waren also nur einmal

---

[1]) Sed forte non recipis scripturam hanc (Vetus Testamentum)? Ita est: solius evangelii se profitentur aemulatores, et solos. — An forte nec Paulum recipitis? De quibusdam ita audivi. Non enim inter vos omnes per omnia concordatis, etsi a nobis omnes dissentiatis. At vero eorum verba et scripta et traditiones, qui corporaliter cum Salvatore fuerunt, pari auctoritate evangelii cuncti, ni fallor, indifferentur recipitis. Sermo 65 in Cant. Opp. I, 1491.

[2]) l. c. p. 1135.

[3]) l. c. p. 1125.

die Hörer dahin gebracht, dass sie an der Giltigkeit ihrer Taufe verzweifelten, dann fielen sie ihnen von selbst zu; Zweifel und Unglaube hinsichtlich alles dessen, was die Kirche lehrte und hielt, bemächtigte sich ihrer, und um so bereitwilliger liehen sie nun der esoterisch-gnostischen Lehre ihr Ohr. Die Katharer pflegten daher diesen Punkt voranzustellen und mit Vorliebe zu behandeln. So hatten schon jene Häretiker, die im vorigen Jahrhundert zu Arras gefunden worden waren, sich auf die Verwerflichkeit einer Taufe, welche den von allem Glauben und eigenen Willen entblössten Kindern ertheilt werde, berufen. So berichtet auch Ekbert von den Katharern, die bald nach Peters und Heinrichs Zeit am Rheine sich gesammelt hatten, dass sie öffentlich die Nichtigkeit einer des Glaubens unfähigen Kindern ertheilten Taufe lehrten; dass sie aber auch die Wassertaufe überhaupt verwarfen und dafür die Händeauflegung hatten, das hatte er nur von einem in die Geheimnisse der Sekte Eingeweihten erfahren.[1])

Petrus de Bruys und Heinrich griffen ferner das Sacrament der Eucharistie und das Opfer der Kirche an. „Glaubt doch nicht, predigten sie dem Volke, jenen Betrügern, den Geistlichen, die euch, wie in vielem anderen, so auch in ihrer Altarhandlung hintergehen und den Leib Christi zu consecriren und euch zu euerem Seelenheile zu reichen vorgeben. Sie lügen. Nur einmal, beim letzten Abendmahle, ist der Leib des Herrn den Jüngern dargereicht worden, seitdem ist es nicht wieder geschehen, und was in den Kirchen an den Altären verrichtet wird, ist ein leeres, nichtiges Schauspiel.“[2]) Ihre Häresie hielt sich also, wie der Abt von Cluny bemerkt, nicht innerhalb der Grenzen der von Berengar vorgetragenen Lehre;

---

[1]) Ecbertus adv. Catharos, Serm. VII. et VIII., Colon. 1530. Vgl. Moneta p. 283.

[2]) Petrus Ven. in der Biblioth. Cluniac. p. 1174.

die Eucharistie sollte nicht eine blosse Figur des Leibes Christi sein, sondern sie leugneten geradezu das Sacrament selbst, d. h. sie huldigten auch hierin den Grundsätzen der neuen Manichäer, und nur ihre Behauptung, dass die Apostel doch einmal den Leib Christi empfangen hätten, scheint ihnen eigen gewesen zu sein.

In der Verwerfung der Eucharistie lag auch die Entwürdigung und Aufhebung des gesammten kirchlichen Gottesdienstes, dessen Mittelpunkt das eucharistische Opfer bildet. Petrus und Heinrich blieben hier nicht auf halbem Wege stehen: den Kirchengesang erklärten sie für eine Verhöhnung Gottes, den man dabei gleichsam durch die musikalischen Töne besänftigen wolle, und kirchliche Gebäude liessen sie, soweit ihr Einfluss reichte, niederreissen; denn Gott, sagten sie, könne ebenso gut im Wirthshause, auf dem Markte oder im Stalle angerufen werden, und der Name Kirche dürfe nicht einer Masse zusammengemauerter Steine, sondern nur der Gemeinschaft der Gläubigen gegeben werden.[1]) Auch hierin folgten sie nur den Bogomilen und Katharern, welche die Errichtung und den Gebrauch der Kirchengebäude für sündhaft ausgaben, da die Apostel auch keine gehabt hätten, und Ärgerniss daran nahmen, dass man den Namen, der nur der Gemeinschaft der Auserwählten gebühre, steinernen oder hölzernen Häusern beilege.[2])

Nicht minder deutlich zeigt sich die Verwandtschaft der beiden Häretiker mit den neu-gnostischen Sekten in der Art, wie sie den Gebrauch und die Verehrung des Kreuzes bestritten und das Volk zur Umhauung und Vertilgung aller Kreuze aufforderten. Das Holz, das die Glieder Christi gequält habe, zu verehren, sei die grösste

---

[1]) Petrus Ven. l. c. p. 1119. 1153; — p. 1132: Vos dicebatis idcirco ecclesiarum aedificia destruere, quod nomen ecclesiae non structuram parietum, sed congregationem fidelium signaret.

[2]) Moneta 454, 455.

Thorheit, vielmehr müsse man die Liebe und Verehrung Christi durch Zerstückung und Verbrennung dieses seines Marterwerkzeugs an den Tag legen. Wenn Jemand, sagten sie, dir den Strick, mit welchem dein Vater erdrosselt worden, oder das Schwert, das deinen Freund durchbohrt hat, brächte und dir zumuthete, diese Dinge zu ehren, würdest du nicht von gerechtem Unwillen gegen ihn entbrennen? [1]) Genau dieselbe Sprache führten die Paulicianer und Bogomilen im Orient, die Katharer im Occident, und sie war gut berechnet, auf den grossen Haufen Eindruck zu machen. Der Abt von Cluny schildert, wie solche Ergüsse, die sie auf dem Rathhause in Gegenwart der versammelten Senatoren mit volksmässiger Beredsamkeit und heftigen Geberden vorzutragen pflegten, einen Beifallssturm erregten und die Hörer sich sofort mit Schwertern und Fackeln zur Vertilgung aller Kreuze und zur vermeintlichen Rächung der dem Erlöser angethanen Unbild bewaffneten. [2])

Hiezu kam endlich die Verwerfung der Gebete und Oblationen für die Verstorbenen, worin indess nicht bloss die Katharer, sondern auch die späteren Valdesier mit ihnen übereinstimmten.

Ist nun schon in der Lehre des de Bruys und seines Verbündeten, so weit der Abt von Cluny sie beschrieben, der Zusammenhang mit dem neuen Manichäismus unverkennbar, so wird diess zur völligen Gewissheit erhoben

---

[1]) Petrus Ven. l. c. p. 1161, 1162.

[2]) l. c. p. 1162: Ista cum in capitolio senatorum, quales vos congregare soletis, de consulari vel regio tribunali . . . . proferre moris sit etc. Dies scheint sich auf Toulouse zu beziehen, wie auch Vaissette, Hist. de Languedoc II, 472, annimmt. Ein Capitolium hatten übrigens damals mehrere südfranzösische Städte, z. B. Narbonne, Nîmes; Hist. de Languedoc II, Preuves p. 299, 352. Man sieht aber hier, wie weit sich der Einfluss dieser Lehre bereits erstreckte und wie auch die Vornehmen in den Städten wenigstens dem negativen und exoterischen Theile derselben geneigt waren.

durch die Nachrichten, die wir über die gegen Heinrich gerichtete Wirksamkeit des h. Bernhard theils von ihm, theils von anderen besitzen. Seitdem Heinrich in dem reichen und stark bevölkerten Toulouse und von da aus in der Gascogne und den umliegenden Ländern seine Lehren theils persönlich, theils durch seine Schüler verbreitete, erkannte man die grosse Gefahr, welche für die Kirche hierin lag, deutlicher. Schon vor Heinrichs Erscheinen in Languedoc hatte die Synode zu Toulouse im J. 1119 [1]) einen ihrer Kanones gegen jene Häretiker gerichtet, welche die Eucharistie, die Taufe der Kinder, das Priesterthum und die Ehe verwürfen; sie hatte hiermit gerade die Hauptartikel des damals bereits in jenen Gegenden thätigen Petrus de Bruys hervorgehoben, zugleich aber auch durch die Beifügung des Artikels von der Ehe gezeigt, dass die von ihr Verurtheilten zu den neu-manichäischen Sekten gehörten. Man sieht auch, dass es, wenn die Lehre und Sekte der Petrobrusianer von der manichäischen verschieden gewesen wäre, nicht erklärt werden könnte, warum diese Synode sowohl als die lateranische im J. 1139 jene, welche gleich anfänglich so geräuschvoll, mit Verbrennung der Kreuze und Niederreissung der Kirchen auftrat, mit Schweigen übergangen und dagegen nur von der vergleichungsweise still und verborgen sich haltenden manichäischen Sekte geredet haben sollte.

Man erkannte, dass wirksamere Mittel, als die Anatheme der Synoden waren, ergriffen werden müssten, und Papst Eugenius III., der damals nach Frankreich kam, sandte desshalb im J. 1145 den Cardinal Alberich als Legaten nach dem Languedoc. Diesem schien die Mission eine so schwierige, dass er sich die ausgezeichnetsten Männer, welche die französische Kirche besass, den

---

[1]) Harduin, Coll. Conc. VI, 2, 1978. Die Lateran-Synode vom J. 1139 wiederholte diesen Canon. Ebenda p. 1212.

h. Bernhard, den Bischof Gottfried von Chartres und einige andere Prälaten zu seinen Begleitern und Gehülfen ausersah. Ein vorausgehendes Schreiben Bernhards an den Grafen von Toulouse und Saint-Gilles, der bisher dem Umsichgreifen der Häresie in seinem Lande ruhig zugeschaut hatte, schilderte die Wirkungen, die dort eingetreten waren: Kirchen ohne Volk, ein Volk ohne Priester und Priester ohne Funktionen; die Feier der kirchlichen Feste, die Taufe der Kinder schien erloschen zu sein und die Menschen starben ohne Sacramente. Bernhard erreichte durch sein Schreiben wenigstens so viel, dass der Graf der Legation keine Hindernisse in den Weg legte. Er selber nahm seinen Weg von Clairvaux über Bordeaux, Bergerac, Perigueux, Sarlat und Cahors; die Gabe der Krankenheilung, mit der ihn Gott schon früher begnadigt hatte, so berichtet sein Begleiter und Biograph Gaufrid, begleitete ihn. In Sarlat brachten ihm die Einwohner Brode, die er nach seiner Gewohnheit segnete. Das, sagte er zu ihnen, sei euch ein Unterpfand der Wahrheit unserer Lehre und der Falschheit der häretischen, dass eure Kranken, wenn sie von diesen Broden essen, genesen werden. Der Bischof von Chartres, fürchtend, dass er zu viel verheissen habe, fügte bei: Sie werden gesund werden, wenn sie mit wahrem Glauben davon essen; aber Bernhard erwiderte: Das habe ich nicht gesagt, sondern einfach und unbedingt diess: Wenn sie davon nehmen, werden sie genesen. Der Erfolg, heisst es, habe bestätigt, dass er wahr geredet, so dass der Abt, aus Furcht von der Menge erdrückt zu werden, auf seiner Rückkehr diese Gegend nicht zu betreten wagte.[1])

Bernhards ehrfurchtgebietende Persönlichkeit, der Ruf seiner Heiligkeit, das Zeugniss der durch ihn gewirkten Heilungen, alles diess bewirkte, dass auch in den Städten, in denen die Häresie am weitesten um sich ge-

---

[1]) Gaufridi Vita S. Bernardi, Opp. II, 1124.

griffen hatte, fast alles sich vor ihm beugte, und selbst die Hartnäckigsten ihm nicht offen entgegenzutreten wagten, sondern, wie auch Heinrich that, noch vor seiner Ankunft entwichen. In Albi hatten die Einwohner den Legaten Alberich mit Spott empfangen, sie waren ihm höhnend mit Eseln und Pauken entgegengezogen; als drei Tage darauf Bernhard dahin kam, brachte eine einzige Predigt von ihm eine vollständige, freilich nicht sehr dauerhafte Umwandlung hervor.[1]) In Toulouse erregte seine Ankunft eine solche Begeisterung, dass Gaufrid die Ausbrüche derselben als übertrieben bezeichnet, wohl darum, weil eben diese masslose, aufbrausende Heftigkeit bei einer noch vor kurzem der Häresie ergebenen oder doch gleichgültig gegen dieselbe sich verhaltenden Bevölkerung, ziemlich verdächtig aussah und einen baldigen Rückfall besorgen liess.

Gaufrid unterscheidet zwischen den persönlichen Anhängern Heinrichs, deren in Toulouse nur wenige waren, und den Anhängern der Häresie, zu denen die Mehrzahl der Einwohner von Toulouse und gerade die reichsten und mächtigsten gehörten.[2]) Diess bestätigt die Thatsache, dass hier schon längst eine Sekte sich eingenistet hatte, welcher Heinrich sich dann anschloss und deren thätigster Prediger er wurde, jene Sekte, die vor mehr als hundert Jahren sich hier schon gezeigt hatte und seitdem um so weniger erloschen war, als noch durchaus keine ernstlichen Massregeln zu ihrer Vertilgung ergriffen worden waren. Desshalb sagen auch gleichzeitige Berichterstatter geradezu, Bernhard sei mit dem Legaten zur Bekämpfung der manichäischen Häresie nach

---

[1]) Gaufridi Epist. ib. p. 1194.

[2]) Paucos quidem habebat civitas illa (Tolosa), qui haeretico faverent, de textoribus, quos Arrianos ipsi nominant, nonnullos. Ex his vero, qui favebant haeresi illi, plurimi erant et maximi civitatis illius. Gaufridi Epist. l. c. p. 1193.

Languedoc gegangen.[1]) Da diese Manichäer unter den Webern zu Toulouse und in der Umgegend, die in der dortigen Volkssprache Arriens hiessen, ihren stärksten Anhang hatten, so gab man auch der Sekte selbst diesen Namen, wie es auch im nördlichen Frankreich geschah, wo die Katharer in diesem Jahrhundert gewöhnlich Tixerands (Tisserands) genannt wurden.[2]) Daher sagt Gaufrid, Heinrich und die „Arrianer" seien bei Bernhards Ankunft entwichen, ihre bisherigen Gönner hätten sich von ihnen losgesagt und das Volk habe versprochen, sie nicht mehr aufzunehmen.[3]) Auch die Synode zu Rheims vom J. 1157 bemerkte, dass die manichäische Sekte sich besonders herumziehender Weber zur Verführung der Weiber bediene,[4]) und noch achtzig Jahre später nennt Kaiser Friedrich II. in einer seiner Verordnungen gegen die Häretiker, neben mehreren Namen der Katharer, auch die Arrionisten. Der Name Arrianer wurde nun öfter zur Bezeichnung der Katharer oder Albigenser gebraucht,[5])

---

[1]) So das Exordium Cisterciense und daraus die Vita S. Bernardi, Opp. II, 1205.

[2]) Ecberti Sermo I: Hos nostra Germania Catharos, Flandria Piphles, Galli Tixerant ab usu texendi appellant.

[3]) Fugas Henrici et Arrianorum latibula longum est enarrare, Fugerunt siquidem qui in civitate erant Arriani etc. Gaufridi Epist. l. c. p. 1193.

[4]) Martene, Ampliss. Coll. VII, 74.

[5]) z. B. von Roger de Hoveden, Annales (Savile, Rerum angl. scriptores, Lond. 1596) f. 327: Interim Arriana haeresis, quae, ut supra pictum est, damnata erat, in provincia Tolosana jam revixerat; f. 317: Eodem anno damnata est Arriana haeresis, quae fere totam provinciam Tolosanam foedaverat. Auch später noch werden die Katharer öfter Arriani genannt, z. B. bei Ebrardus Bethun., ed. Gretser (Opp. XII, p. 2) p. 64: Si enim malignus spiritus esset (Deus Veteris Testamenti), ut asserunt Arriani, quomodo dixisset etc. Besse führt in seiner Histoire des comtes de Carcassone p. 138 folgende alte Verse auf den Bischof von Carcassone an, der das Kreuzheer bei der Belagerung der Stadt mit Geld unterstützt hatte: Le sainct évêque de ce lieu Du zèle qu'il eut envers Dieu, En tira la gent Arrienne, Et

und der Gleichlaut des Namens gab denen, die mit der ursprünglichen Bedeutung desselben unbekannt waren, Veranlassung, dabei an die alten Arianer des vierten Jahrhunderts zu denken und sich die neue Irrlehre als Wiedererstehung des Arianismus vorzustellen.[1]) Übrigens ist hier nicht zu übersehen, dass das damalige Zunftwesen mit seiner engen und organischen Verbindung der Verbreitung einer Irrlehre, die sich einmal in eine solche Handwerks-Innung eingeschlichen hatte, ungemein günstig sein musste.

Bei allem Enthusiasmus, den Bernhards Anwesenheit entzündet hatte, liess sich wohl erkennen, dass die Häresie in Languedoc schon viel zu feste Wurzeln getrieben hatte, um durch eine vorübergehende Aufwallung erstickt werden zu können. Ein grosser Theil des Adels begünstigte die Häretiker und gewährte ihnen sichere Zuflucht auf seinen Schlössern, theils aus Vorliebe für ihre Lehre, theils aus Hass gegen den Klerus oder weil die Beute des Kirchenguts lockte. Vielen gefielen die mit Spott und witzigen Ausfällen auf die Geistlichen gewürzten Reden Heinrichs, und Bernhard selbst begegnete doch auch hartnäckigem Widerstande. Ein Hauptsitz der Häretiker war das Schloss Verfeuil in der Nähe von Toulouse,[2]) und man hatte ihm gesagt, dass, wenn es ihm gelänge, dort die Irrlehre zu ersticken, er dann im übrigen Lande geringere Mühe haben würde. Als er

---

pour avoir secours des rois, Employa les biens de la croix Avec ceux-là de son domaine.

[1]) So der Abt Heinrich von Clairvaux (bei Tissier, Biblioth. PP. Cisterc. III, 256): Inter cetera mala, quibus in partibus Gallicanis antiquus ecclesiae decor obsorduit, pudicitiae lapsum et fidei deploramus excidium. Surrexit enim de cineribus Sodomorum antiquae libidinis vermis. . . . Revixit et Arrius in partibus Occidentis, qui ab orientali judicio in propria persona damnatus, nunc in successoribus suis fines ultimos occupavit.

[2]) In castro quod dicitur Viridefolium, albi sedes est Satanae, sagt Gaufrid, Epist. l. c. p. 1194.

aber dahin kam und zu predigen begann, entfernten sich die Vornehmeren und ihnen folgend das ganze Volk aus der Kirche. Bernhard ging ihnen nach und wollte nun auf der Strasse predigen; jene aber machten ein solches Geräusch, dass niemand seine Worte verstehen konnte.[1]) Der Fluch, den Bernhard damals über Verfeuil aussprach, soll im Laufe eines Jahrhunderts durch die Verarmung und das Erlöschen der zahlreichen Adelsfamilien dieses Ortes sichtlich in Erfüllung gegangen sein. Sicher ist, dass die manichäische Häresie in Verfeuil seitdem herrschend blieb, so dass der Bischof von Osma, der im Anfange des folgenden Jahrhunderts mit Dominicus und anderen als Glaubensprediger nach Languedoc kam, dort noch immer einen Sammelplatz der Katharer fand, wesshalb auch eine der ersten Disputationen zwischen den Missionären und den Häretikern in Verfeuil gehalten wurde.[2]) Unter den grösseren Städten fand Bernhard Albi mehr als alle übrigen von der Irrlehre angesteckt, und obgleich seine Predigt dort bei den Anwesenden — die Mehrzahl der eigentlichen Häretiker kam wohl nicht in die Kirche — einen momentanen Aufschwung zu Gunsten des katholischen Glaubens bewirkte, so reichte diess doch noch lange nicht hin, eine Lehre, die so viel Verführerisches hatte und die durch den Zustand des Landes so sehr begünstigt wurde, aus den Mauern von Albi zu verbannen; vielmehr findet sich, dass auch in späteren Zeiten die Häresie hier noch eine Menge von Anhängern zählte.

Da sich in Bernhards Geschichte keine Spuren oder Angaben finden von ferneren Berührungen, die zwischen ihm und den Häretikern seiner Zeit eingetreten wären, so sind wir zu dem Schlusse genöthigt, dass er die Kennt-

---

[1]) Guilelmus de Podio Laurentii c. 1, im Recueil des hist. de Fr. XIX, 196.

[2]) Guilelmus de Podio Laurentii l. c. p. 200.

niss der Häresie, die er in seinen Schriften darlegt, auf jener Missionsreise in Languedoc erworben, und dass die Sekte, die er schildert, eben jene sei, welche er auch mündlich mit aller Anstrengung bekämpfte, nämlich die der Henricianer, Arrianer oder Manichäer. Eine solche Schilderung enthalten zwei Reden Bernhards über das Hohe Lied[1]; doch hat er hier nicht ausschliesslich das Ergebniss seiner eigenen Erfahrungen mitgetheilt, er hat auch die Züge benützt, die ihm der Propst Everwin von Steinfeld in einer Beschreibung derselben Sekte, wie sie in der Kölner Diöcese damals zum Vorschein gekommen, darbot. Man hat behauptet, Bernhard habe jene beiden Reden nur auf diesen Brief Everwins hin und ohne eigene Kenntniss verfasst; aber eine Vergleichung derselben mit dem Briefe zeigt sogleich, dass er die Häretiker, die Everwin ihm beschrieb, genauer kannte als dieser selbst, und daher manchen Zug in das Bild, das er von ihnen entwarf, aufnahm, den man in Everwins Schilderung vergeblich suchen würde.

Die bei Köln entdeckten Häretiker behaupteten, als ächte Nachfolger Christi und der apostolischen Armut, die, auf jedes Eigenthum verzichtend, ein unstätes, der Verfolgung preisgegebenes Leben führten, im Alleinbesitz der wahren Kirche zu sein, während unter den Katholischen keine wahre Armut sei, und auch jene, welche für die vollkommensten gälten, die Mönche und Kanoniker, doch wenigstens gemeinschaftlich besässen. Sie enthielten sich jeder animalischen Nahrung, hatten das Consolamentum, verrichteten täglich die eucharistische Brod-

---

[1]) Serm. 65, 66, Opp. I, 1490. Die Reden über das Hohe Lied sind zu sehr verschiedenen Zeiten verfasst worden. Die ersten 24 waren schon im J. 1137 vollendet, wogegen die 80., in welcher von der Verurtheilung der Lehre Gilberts de la Porrée die Rede ist, nicht vor dem J. 1148 geschrieben sein kann. In dieses oder eines der beiden vorhergehenden Jahre dürften auch die beiden Reden gegen die Henricianer fallen.

Segnung und verdammten die Ehe. Everwin drückt sich so aus, als ob sie bei ihrer täglichen Feier des Brodbrechens eine wirkliche Verwandlung des Brodes in den Leib Christi zu Stande zu bringen geglaubt hätten; diess widerspricht jedoch der Consequenz des neu-manichäischen Lehrbegriffs und der Ansicht aller Katharer in dieser und der nächstfolgenden Zeit, und beruht auf einem von den Häretikern selbst absichtlich veranlassten Missverständnisse, dessen Grund zwanzig Jahre später Ekbert, welcher mit denselben am Niederrhein wohnenden Manichäern verkehrte, aufgedeckt hat. Er bemerkt nämlich,[1]) dass die Katharer allerdings zu sagen pflegten, sie machten bei ihren Mahlzeiten den Leib des Herrn; aber unter diesem Leibe verstünden sie sich selber, und dass sie sich mit den Speisen auf ihren Tischen nährten, das hiessen sie den Leib Christi machen.

In Bernhards Darstellung finden sich die von Everwin erwähnten Punkte, mit Ausnahme der Handauflegung, wieder; er führt aber auch an, — und davon schweigt der Propst von Steinfeld — dass diese Häretiker das Alte Testament und den Eid verwürfen, dass sie den Reinigungszustand nach dem Tode leugneten, die Kindertaufe, das Gebet für die Verstorbenen und die Anrufung der Heiligen verhöhnten. Er schildert ihre Bemühungen, ihre Lehre möglichst geheim zu halten, die gleichwohl nichts Neues, sondern nur das von den alten Häretikern (Gnostikern und Manichäern) längst schon Vorgebrachte enthalte, ihre heuchlerische Theilnahme am Gottesdienste und den Sacramenten der Kirche. Bernhard gedenkt ferner ihrer Behauptung, dass die Prälaten und Priester Sünder und desshalb gleich unfähig seien, die Sacramente zu geben und zu empfangen; er hebt hervor, dass diese Sekte, in welcher abtrünnige Geistliche unter einem Haufen von Webern gefunden würden,[2]) ungleich den

[1]) Sermo adv. Catharos in der Biblioth. max. PP. XXIII, 602.

[2]) Clerici et sacerdotes, populis ecclesiisque relictis, intonsi et

älteren, keinen Stifter aufzuweisen habe; Petrus de Bruys und Heinrich konnten ihm nämlich nicht als solche gelten, weil sie ihre Lehre nicht ersonnen, sondern bereits vorgefunden und einer schon länger bestehenden Sekte sich angeschlossen hatten.

Bernhard macht den Gliedern der von ihm geschilderten Sekte noch zwei, ihre moralischen Grundsätze betreffende Vorwürfe: den einen, dass sie, die das Schwören überhaupt für Sünde erklärten, doch kein Bedenken trügen, falsch zu schwören, wenn es sich um Verheimlichung ihrer Lehre handle, und dann, dass, während sie auf ihre völlige Enthaltsamkeit pochten und das eheliche Leben für etwas Unreines und Schändliches hielten,[1]) sie dennoch Weiber, auch solche, die ihren Männern entlaufen, mit sich herumführten und sich mit ihnen einschlössen, so dass keiner unter ihnen sei, der nicht im vertrautesten Umgange mit Personen des andern Geschlechts lebe.

So stellt es sich immer klarer heraus, dass die Sekte der Petrobrusianer oder Henricianer und die der neuen Manichäer eine und dieselbe war. Bernhard verbindet die Lehren des de Bruys mit den gnostisch-manichäischen Dogmen, er weiss nur von einer zu allen diesen Lehrpunkten sich bekennenden Partei, wie denn auch in den Nachrichten über seine Thätigkeit in Languedoc durchaus nur Einer Sekte, mit welcher er in Berührung gekommen, gedacht wird. Dreissig Jahre später war bereits ganz Languedoc mit Katharern angefüllt; von einer eigenen getrennt bestehenden Gemeinde von Henricianern findet sich nicht die geringste Spur; diese müsste demnach, wenn sie wirklich früher vorhanden gewesen, in der kurzen Zeit von zwanzig oder dreissig Jahren und ohne dass zur Unterdrückung derselben ernste und nach-

---

barbati apud eos inter textores et textrices plerumque inventi sunt. L. c. p. 1492.

[1]) Turpitudinem in solis existimant reputandam uxoribus. L. c. p. 1492.

haltige Vorkehrungen getroffen worden wären, auf unbegreifliche Weise verschwunden sein. Denn von nun an kannte man im südlichen Frankreich neben den Katharern nur noch die Verbrüderung der Valdesier. Die Namen Arrianer und Henricianer werden zwar zuweilen noch gebraucht, aber als Bezeichnungen der Katharer. So werden in einer Eidesformel, welche die Consuln von Arles dem dortigen Erzbischofe im J. 1236 schworen und in der sie sich zur Austreibung und Bestrafung der Häretiker verpflichteten, die Valdesier und die Henricianer genannt[1]; ohne Zweifel aber sind unter den letzteren die damals noch so zahlreichen Katharer gemeint, die sonst gewiss eigens erwähnt worden wären. Darum nennt auch die Chronik Alberichs Heinrichs Irrlehre die Häresie der Poplikaner, d. h. der Katharer. Dieselbe Chronik berichtet übrigens über Heinrichs spätere Schicksale. Gaufrid sagt, er sei zuletzt gefangen und gefesselt einem Prälaten übergeben worden; diess ergänzt Alberich durch den Zusatz, dass dieser Prälat ihn nach Rheims (zur Synode im J. 1148) vor den Papst Eugenius geführt habe. Ob er wieder frei geworden oder in der Haft gestorben sei, ist nicht bekannt. Seine Lehre, d. h. die neu-manichäische, zählte aber nicht nur in Languedoc und der Provence, sondern auch in der Gascogne Schaaren von Anhängern; in der letzteren Provinz wurden um das J. 1151 viele durch die Ermahnungen eines ekstatischen Mädchens, welches, drei Tage in jeder Woche in todesähnlichem Schlafe liegend, in diesem Zustande Offenbarungen vom heiligen Petrus zu erhalten glaubte, zum katholischen Glauben zurückgebracht.[2])

---

[1]) Papon, Histoire générale de Provence. II. Preuves p. LXXVIII: Exterminare et punire ad mandatum vestrum et ecclesiae Waldenses et Henricos, credentes et fautores, receptatores, defensores, quibuscunque nominibus censeantur.

[2]) Robertus de Monte, App. ad Chron. Sigeberti Gemblac. in Guiberti Novigentini Opp. ed. d'Achery, Par. 1651, p. 769.

Siebentes Kapitel.

Die Apostoliker. Eon de l'Etoile.

Die von Bernhard und Everwin geschilderten Irrgläubigen rühmten sich, die Lebensweise der Apostel zu führen und nannten sich die Apostoliker. Mit denselben Ansprüchen und unter demselben Namen traten damals auch in Perigueux Irrlehrer auf, an deren Spitze ein gewisser Poncius stand. Diese wussten sich mit dem ganzen Gepränge einer unerschütterlich strengen Enthaltsamkeit und einer durch Wunder beglaubigten Heiligkeit zu umgeben. Nach der Sitte der Bogomilen verrichteten sie jeden Tag eine bestimmte Zahl von Kniebeugungen; sie gingen barfuss einher, predigten ohne Unterlass, verabscheuten den Genuss des Fleisches und des Weines und trieben das Princip der völligen Armuth und Entblössung so weit, dass sie auch das Almosengeben verwarfen, weil niemand etwas besitzen solle, wovon er geben könne. Hinsichtlich der Eucharistie hegten sie die allgemeine Ansicht der jüngeren Manichäer, dass es sich darin nicht um eine Mittheilung des Leibes Christi, sondern bloss um das Essen von gesegnetem Brod handle. Statt der kirchlichen, die Dreieinigkeit bekennenden Doxologie bedienten sie sich einer eigenen, wahrscheinlich aus einem apokryphen Evangelium entnommenen: „Denn Dein ist das Reich, und Du herrschest über alle Creatur von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen." Auffallend war hier, dass eine so bedeutende Zahl von Geistlichen, Mönchen und Edelleuten, selbst mit Verlassung ihrer Besitzungen, sich der Sekte angeschlossen hatten. Um besser zu täuschen, lasen manche der abtrünnigen Priester Messe, unterliessen aber die Consecration und Communion und warfen dann die Hostie heimlich weg. Man bemerkte, dass auch der einfältigste Bauer, sobald er nur acht Tage unter ihnen geweilt, eine

ausserordentliche Fertigkeit im Disputiren und eine unerschütterliche Anhänglichkeit an die Partei und ihre Lehren zeige. Ihr heftiges Verlangen, für ihren Wahn den Tod zu leiden, scheint mit der gleichen Gesinnung der Häretiker von Monteforte aus einer Quelle geflossen zu sein. Das Volk suchten sie durch vermeintliche Wunder zu blenden; sie verwandelten Wasser in Wein, füllten ein leeres Gefäss bloss durch Eingiessung einiger Tropfen von ihrem Weine, sie verbreiteten den Ruf, dass Blinden durch sie das Gesicht, Tauben das Gehör wiedergegeben worden sei; auch wussten sie sich plötzlich wieder frei zu machen, so sorgfältig man sie auch in Kerkern und durch Fesseln verwahrt zu halten wähnte.[1])

Der Hauptsitz der Sekte im nördlichen Frankreich war schon damals das den Grafen von Champagne gehörige Schloss oder Städtchen Montwimer in der Diöcese Châlons. Von dort aus verbreitete sich die manichäische Lehre schon um das J. 1144 über die benach-

---

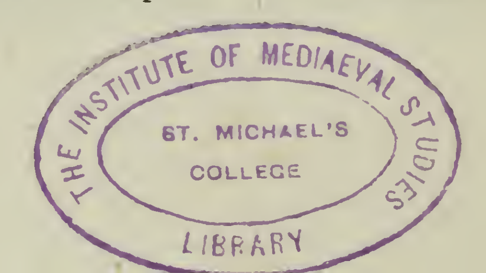
[1]) Das Schreiben des Mönches Heribert, das diesen Bericht liefert, steht bei Tissier Biblioth. PP. Cisterc. VI, 136, bei Mabillon Analect. p. 483 und bei Martene Thes. Anecd. I, 453. Die Annales de Margan bei Gale Hist. Anglicanae Scriptores II, 7 setzen noch einige Züge dazu. In dem Schreiben heisst es, die Häretiker beugten hundertmal des Tages die Kniee; beim Annalisten de Margan aber wird angegeben, sie thäten diess siebenmal des Tages und eben so oft des Nachts. Hier ist kein Widerspruch; wahrscheinlich folgten diese Manichäer der Sitte, die sie von den Bogomilen im Orient überkommen hatten, welche nach Euthymius das Vaterunser siebenmal des Tags und fünfmal zur Nachtzeit, jedesmal mit mehreren Kniebeugungen, beteten. In der ersten Angabe sind diese Genuflexionen überhaupt, in der zweiten die Gebete, die von solchen Kniebeugungen begleitet waren, gezählt. — Mabillon sagt, er habe nicht herausbringen können, wer jener Heribert, der das Schreiben verfasst, gewesen sei; ihm war die Notiz von Tissier entgangen, dass es der Cistercienser-Mönch und nachmalige Erzbischof von Torre in Sardinien gewesen, der auch das Werk De miraculis Ordinis Cisterc. et Congregationis Claraevall. geschrieben hat.

barten Provinzen[1]); dort hatte sich die Tradition erhalten, dass der Manichäer Fortunatus aus Afrika dahin gekommen sei und seine Lehre daselbst gepflanzt habe, und dort wurden noch im J. 1239 nicht weniger als hundert drei und achtzig getröstete Katharer gefunden. Auch in das Lüttich'sche Gebiet hatte die Häresie von dort aus sich verbreitet. Der Klerus von Lüttich meldete nun dem Papste Lucius II., diese Sekte habe bereits eine geordnete Verfassung und bestehe aus den drei Klassen oder Abstufungen der Hörenden oder Schüler, der Glaubenden und der Christen oder Eingeweihten; auch eine der katholischen ähnliche Hierarchie besitze sie. Übrigens waren es nur die bekannten, damals am meisten auffallenden, am wenigsten geheim zu haltenden praktischen Punkte, welche zur Kenntniss der Lütticher Geistlichen gekommen waren: Entwürdigung und Verachtung aller Sacramente, Verdammung der Ehe und des Eides. Auch hier hatte man indess die Erfahrung gemacht, dass die Häretiker aus Heuchelei, um leichter verborgen zu bleiben, sich die Sacramente reichen liessen.

Die Aussage dieser Lütticher Häretiker, dass bereits alle bedeutenderen Städte Frankreichs und Belgiens von der Irrlehre angesteckt seien, scheint nicht übertrieben gewesen zu sein; denn die Bekenner derselben kamen nun immer häufiger und in schnell wachsenden Schaaren

---

[1]) A Monte Guimari . . . quaedam haeresis per diversas terrarum partes defluxisse cognoscitur, quae adeo varia et multiplex est, ut sub unius certo vocabulo minime comprehendi posse videatur. Epist. eccl. Leod. ad Lucium P. bei Martene, Ampliss. Coll. I, 777. Die letzte Bemerkung bezieht sich auf die Menge der abweichenden Lehren und Riten. — Während der Ort hier Mons Guimari genannt wird, heisst er Mons Hismerus oder Mons Ismeri bei Stephan de Borbone (bei Echard, S. Thomae Summa vindicata p. 561), Montwimer, qui ab antiquo Mons Wodemari dicitur, bei Albericus, Chron. p. 569, später Montaimé (Schmidt, Hist. des Cathares I, 32). Martene, der dieses Montwimer nicht kannte, rieth irriger Weise auf das Städtchen Montlimar in der Dauphiné. — Über Fortunatus s. o. S. 61.


THE INSTITUTE OF MEDIAEVAL STUDIES
ST. MICHAEL'S
COLLEGE
LIBRARY

zum Vorschein. Hugo Metel, Canonicus in der Abtei des h. Leon zu Toul, schrieb dem Bischof, in dessen Diöcese damals die ärgste Verwilderung herrschte: es trieben sich in seinem Sprengel gefährliche Menschen herum, die man mit Recht Bestien nennen könne, weil sie ein viehisches Leben führten; sie verabscheuten die Ehe und die Taufe und verhöhnten die Sacramente der Kirche.[1]) Im Trierischen waren Glieder der Sekte, unter ihnen zwei Geistliche, schon im Anfange dieses Jahrhunderts entdeckt worden.[2]) Der Chronist führt von diesen nur an, dass sie die Taufe der Kinder verworfen und die Verwandlung des Brodes in den Leib Christi geleugnet hätten, bemerkt indess, dass er ihre übrigen anstössigen Lehren zu verschweigen für besser erachte.

Dieselbe manichäische Sekte, die sich selber den Namen der Apostolischen beilegte, brach um das J. 1145 auch in der Bretagne hervor. Wir kennen sie aus der Schrift, welche Hugo d'Amiens, vom J. 1130 bis 1164 Erzbischof von Rouen, gegen sie gerichtet hat.[3]) Es war wieder die Taufe der Kinder, welche von den dortigen Irrlehrern zum ersten Gegenstand ihrer Angriffe gemacht wurde. Ein Sacrament, sagten sie, nütze nur Erwachsenen, nicht Kindern, nur Wissenden, nicht Unwissenden, und die Taufe sollte erst im Alter von dreissig Jahren empfangen werden, wie sie Christus erst in diesem Alter sich habe ertheilen lassen. Gegen die Auferstehung

---

[1]) bei Hugo, Sacrae antiquitatis monumenta II, 747. Die Histoire litéraire de France XII, 500 nimmt an, der Brief sei schon vor dem J. 1130 geschrieben worden. Den elenden Zustand des Sprengels von Toul schildert Metel in einem Schreiben an den Erzbischof Adalbero von Trier (l. c. p. 324), wo die Worte: Multi Christiani perambulant portantes caracterem bestiae, quos bestia impotionavit suo venenato calice, wohl von den neuen Ketzern zu verstehen sind.

[2]) Historia Trevir. bei d'Achery, Spicil. III, 221.

[3]) im Anhang von Guiberti Novigentini Opera, ed. d'Achery, p. 690.

wandten sie ein, es geschehe häufig, dass menschliche Leiber zerstückt, von wilden Thieren verzehrt, in Staub verwandelt und von den Winden verweht würden; nun sei es unmöglich, dass diese also zerstreuten oder in andere Substanzen verwandelten Theile sich wieder zu ihrer vorigen Gestalt vereinigen könnten, demnach sei auch an eine Auferstehung der Leiber nicht zu denken. Dass sie auch die Ehe verwarfen, ist aus der Mühe ersichtlich, die Hugo sich gibt, die göttliche Einsetzung, die Heiligkeit und höhere Bedeutung der Ehe zu erweisen. Gleich den von dem h. Bernhard bekämpften Häretikern lebten auch die bretagnischen in vertrautem Umgange mit Weibern, mit denen sie weder durch Ehe, noch durch Blutsverwandtschaft verbunden waren, gleich jenen sich auf die Worte Pauli 1. Kor. 9, 5 berufend. Wenn nun dieselben Irrlehrer das Keuschheits-Gelübde der Mönche und Kanoniker tadelten und sich dabei auf die Stelle 1. Kor. 7, 2 beriefen, so waren diess wohl nur abtrünnige Priester und Mönche, die damals häufig in der manichäischen Sekte eine Zuflucht und einen Stützpunkt suchten, nicht gerade aus Vorliebe für ihre eigenthümlichen Lehren, sondern mehr aus Hass gegen die Kirche und ihren Orden und aus Neigung zu einem ungebundenen, nach Willkür umherschweifenden Leben. Diese bedienten sich dann praktisch jener Freiheit, die den blossen Glaubenden in dieser Sekte in so vollem Masse eingeräumt wurde, und bestritten die Gelübde, die sie nicht mehr beobachteten. Aus dieser Gesinnung sowohl als aus dem Geiste des neuen Manichäismus ging auch der Hohn gegen die Kirche hervor, mit welchem nach Hugo's Bericht die Mitglieder der Sekte den Katholischen zusetzten: „Sagt uns doch, was ist denn die Kirche und wo ist sie, und warum existirt sie?"

Es erhebt sich hier die Frage, ob denn diese bretagnischen Häretiker Anhänger jenes Eudo oder Eon de l'Etoile gewesen, der kurz vor der Abfassung von Hugo's Schrift, in den Jahren 1143—1148, als religiöser

Demagog jene Provinz in Verwirrung stürzte? Eon scheint einer jener Menschen gewesen zu sein, in denen bewusste Täuschung und trügerisches Gaukelwesen mit schwärmerischer Verblendung so gemischt sind, dass die Grenzlinie nicht mehr sichtbar ist, die Mischung aber gerade hinreicht, einen höchst gefährlichen Volksverführer zu bilden. Was Wilhelm von Newbridge [1]) von den Gaukeleien erzählt, durch die er seinen Anhang an sich fesselte, ist offenbar ins Fabelhafte ausgemalt. Thatsache aber ist, dass er sich selbst für den Sohn Gottes, den Richter der Lebenden und Todten, den Herrn aller Dinge ausgab [2]) und von seinem obersten Eigenthumsrechte durch die Plünderung von Kirchen und Klöstern, die seine Anhänger auf sein Geheiss vollbrachten, praktischen Gebrauch machte. Als neue Incarnation der Gottheit ernannte er Engel und Apostel, ordinirte Bischöfe und Erzbischöfe, ward aber endlich in der Diöcese Rheims festgenommen, dann im J. 1148 auf die dortige Synode und von da auf Befehl des Regenten Suger in ein Gefängniss gebracht, in welchem er nach einiger Zeit starb. Aber eine Sekte von Eoniten erhielt sich noch einige Zeit und in dem Bisthum Alet wurden mehrere wegen beharrlicher Anhänglichkeit an Eons Irrthümer hingerichtet. [3]) Die Annahme liegt demnach sehr nahe, dass diess eben die von Hugo bestrittene Sekte sei, und Mabillon [4]) hat diess auch behauptet. In der That redet Hugo in der seiner Schrift

---

[1]) Guil. Neubrig. de rebus anglicis (ed. Picard, Par. 1610) I, 19.

[2]) Da er in der Kirche in den Worten des Exorcismus: per eum qui venturus est judicare vivos et mortuos, das eum wie Eon aussprechen hörte, sagte er zu seinen Anhängern, er sei es, der hier genannt werde. Guil. Neubrig. l. c.; Otto Frising. De gestis Frid. I, 54. Eine bretagnische Chronik (im Recueil des hist. de la Fr. XII, 558) gibt an, dass namentlich viele Einsiedlerwohnungen auf sein Geheiss verbrannt wurden.

[3]) Chron. Britann. im Recueil XII, 558.

[4]) Annales Ord. S. Bened. VI, 420.

vorangesetzten Widmung an den Kardinal Alberich von der Häresie, die damals in Armorica (der Bretagne) verbreitet gewesen, und von dem Stifter oder Anführer der Sekte, der sich nicht in die Nähe des Kardinal-Legaten gewagt habe; dass aber eine andere als die Eonitische Sekte damals in der Bretagne bestanden, davon findet sich bei keinem Chronisten eine Spur.

Indess bleibt es immer zweifelhaft, ob Hugo die Eoniten bestritten habe, denn einmal wäre es doch seltsam, wenn er in seiner Schrift gerade das, was so allgemeines Aufsehen erregte, die göttliche Würde, die Eon sich beilegte, übergangen hätte, und anderseits erwähnt keiner der Geschichtschreiber, die von Eon reden, dass derselbe auch die von Hugo bekämpften Lehren vorgetragen habe. Eher möchte man annehmen, dass die damals so rührigen Sendboten der manichäischen Sekte sich die durch den bretagnischen Schwärmer zusammengebrachten und nach dessen Gefangennehmung ihres Haltes beraubten Eoniten als ein empfängliches Erdreich für die Einpflanzung ihrer Lehren ersahen, und wenn sie dann in der kurzen Frist von ein paar Jahren in den Gemüthern der Verführten das Andenken an den angeblichen Sohn Gottes und Weltenrichter, dessen Herrlichkeit in einem Kerker ein klägliches Ende genommen, so völlig auslöschten, dass Hugo der verrückten Anmassung weiter zu gedenken keine Veranlassung mehr hatte, so kann diess nicht befremden.

Achtes Kapitel.

Tanchelm.

Bisher sind wir, die bald erloschenen oder in Manichäer umgewandelten Eoniten abgerechnet, überall nur Verzweigungen der einen grossen neu-manichäischen

Sektenfamilie begegnet, welche, wenn auch in einzelnen Meinungen von einander abweichend, doch in den Hauptpunkten, der Verwerfung des Alten Testaments, dem Dualismus, der Leugnung der Auferstehung, der Verachtung der Sacramente und anderen, übereinstimmten. Wie jedoch gegen Ende des Jahrhunderts die dem gnostisch-manichäischen Geiste ursprünglich ganz fremden Valdesier auftraten, so zeigt sich schon vor der Mitte desselben Jahrhunderts am Niederrhein eine kleine, wenig bemerkte Sekte, die, gleichfalls von gnostischen Elementen unberührt, als die Vorläuferin der Valdesier zu betrachten ist. Der Urheber derselben war jener Tanchelm, der die Grundsätze der Donatisten und die wilde, zerstörende Schwärmerei der Circumcellionen mit dem tollkühnen Übermuth und den frechen Blasphemien eines Eon verband.

Tanchelm, ein unwissender Laie, dem aber eine mächtige, volksthümliche Beredsamkeit zu Gebote stand, war in Begleitung eines Priesters Everwacher, der ihm auch in der Folge anhing, in unbekannter Absicht nach Rom gegangen; nach seiner Rückkehr trat er in Flandern und Seeland, auf der Insel Walchern und in der Umgegend als Prediger einer neuen Religion auf. Dieser war die alte donatistische Lehre zu Grunde gelegt, dass der Werth und die Kraft der Sacramente ganz abhängig seien von der moralischen Beschaffenheit des Ausspenders, jene Lehre, die, so oft sie dem Volke in der einen oder anderen Gestalt gepredigt worden, sich als eine so furchtbare Waffe religiöser Demagogie und als ein mächtiger Hebel des Abfalls von der Kirche erwiesen hat. Tanchelm behauptete nun, der Klerus in Masse sei ausgeartet und lasterhaft, seiner ursprünglichen Bestimmung und der apostolischen Lebensweise entfremdet; daher sei die Gewalt der Kirchenvorsteher erloschen, die Succession des Priesterthums unterbrochen; in den Händen solcher Unwürdigen seien die Sacramente unrein, sacrilegische Cere-

monien, die den Empfänger nicht heiligen, nur beflecken könnten; auch die Eucharistie, von solchen Geistlichen geweiht, sei zu verachten.

Der Zustand der Gegenden am Niederrhein war seinem Unternehmen günstig; in den dortigen, übergrossen Diöcesen war für die religiösen Bedürfnisse des Volkes wenig gesorgt; in dem grossen, volkreichen Antwerpen befand sich ein einziger, noch dazu mit seiner Nichte in Ehe oder im Concubinat lebender Priester. Zudem war, seitdem der grosse Kampf gegen Simonie und Concubinat der Geistlichen begonnen hatte, das Volk häufig selbst im Namen und aus Auftrag der Päpste aufgefordert worden, dem Gottesdienste der von diesen Lastern angesteckten Priester nicht beizuwohnen und die Sacramente nicht von ihnen zu empfangen. Manche Prediger hatten sich dabei von ihrem Eifer bis zu Behauptungen fortreissen lassen, welche leicht bei dem Volke den Wahn erzeugen konnten, als ob wirklich die Sacramente durch die Sündhaftigkeit des weihenden oder austheilenden Priesters selbst entweiht und entkräftet würden. Um so leichteren Eingang fand nun Tanchelms Lehre; auch seine Nutzanwendung, dass das Volk den Geistlichen den Zehnten nicht mehr entrichten solle, klang vielen Ohren willkommen.

Sobald er einen starken Anhang um sich gesammelt hatte, begann er auch mit äusserem Glanze aufzutreten; er schmückte seine Kleider mit Gold, seine Haare mit Juwelen, umgab sich mit einer Leibwache von dreitausend Bewaffneten, liess eine Fahne und ein blosses Schwert vor sich hertragen, predigte auf freiem Felde und machte sich so furchtbar, dass niemand vor ihm erscheinen durfte, der nicht sofort seine Lehre annahm, und selbst die dortigen Fürsten sich ihm nicht zu widersetzen wagten. Widerstrebende wurden auf sein Geheiss ohne weiteres niedergehauen. So verblendet, so ganz mit Leib und Seele ihm hingegeben waren seine zahlreichen Anhänger,

dass er sich die gröbsten Ausschweifungen erlauben durfte. Er soll Weiber in Gegenwart ihrer Männer, Töchter vor den Augen ihrer Mütter missbraucht haben. Es sei diess, sagte er, das Werk des Geistes, und beklagenswerth seien jene Frauen, die nicht durch die fleischliche Vermischung mit ihm des Geistes theilhaft würden. Berauscht von seinen Erfolgen, trug er kein Bedenken, selbst göttliche Ehre für sich in Anspruch zu nehmen. Christus, verkündete er dem Volke, sei insofern göttlicher Würde gewesen, als die Fülle des heiligen Geistes auf ihn herabgekommen sei; er, Tanchelm, habe denselben Geist empfangen und sei demnach nicht geringer als Christus. Man glaubte ihm; schon der Boden, den er betrat, wurde für heilig geachtet, das Wasser, in dem er sich gebadet hatte, als kostbare Reliquie aufbewahrt oder von Kranken als Heilmittel getrunken; selbst eine Kirche soll ihm zu Ehren errichtet worden sein. Da er seine Anhänger prächtig bewirthete und dadurch immer mehrere anlockte, bedurfte er reichlicher Zuflüsse; er verlobte sich daher öffentlich mit der Jungfrau Maria, deren Bild zu dem Ende in die Versammlung gebracht wurde, und liess sich darauf von Männern und Frauen, was sie Werthvolles besassen, als Hochzeitsgeschenk darbringen. Einer seiner Anhänger, der Schlosser Manasses, errichtete, dem Beispiele des Meisters folgend, eine Gilde oder Brüderschaft, in der zwölf Männer die Apostel vorstellten, ein Weib die heilige Jungfrau, und man erzählte, dass, um das Band der neuen Innung recht fest zu knüpfen, jeder der sogenannten Apostel nach der Reihenfolge mit diesem Weibe sich verbinde.[1])

Tanchelm fiel endlich in die Gewalt des Erzbischofs von Köln, kam wieder los und wurde im J. 1115 von

---

[1]) Epistola Traject. eccl. ad Trid. Episc. bei Tengnagel, Vet. monum. p. 368. Vita S. Norberti in den Acta SS. Bolland. 6. Jun. p. 843. Roberti de Monte App. ad Sigeb. im Recueil des hist. de la Fr. XIII, 328.

einem Geistlichen erschlagen. Der h. Norbert bemühte sich, in Antwerpen die Verführten wieder mit der Kirche zu versöhnen, aber die Sekte der Tanchelmiten erhielt sich noch länger, und wenn auch der Wahn, dass Tanchelm ein Träger des heiligen Geistes gewesen, mit seinem Tode zerfloss, so pflanzte sich doch die Lehre von der Unwürdigkeit und Unfähigkeit des Priesterthums der Kirche zur Verwaltung der Sacramente in jener Sekte fort. Es zeigt sich diess deutlich an jenen Häretikern, welche dreissig Jahre nach Tanchelms Tode neben den Manichäern und von diesen völlig getrennt in der Kölner Diöcese, die damals einen grossen Theil der niederrheinischen Länder und zum Theil auch den Schauplatz von Tanchelms Wirksamkeit begriff, entdeckt wurden und deren Grundsätze Everwin in seinem Briefe an den h. Bernhard beschreibt. Sie gingen von der Behauptung aus, dass die Geistlichen der Kirche, da der ganze Stand von der zum Priesterthume wesentlich nothwendigen Heiligkeit abgefallen sei und in weltliche Angelegenheiten sich verwickelt habe, auch jeder priesterlichen Gewalt verlustig geworden seien und nunmehr weder consecriren noch irgend ein Sacrament verwalten könnten. Der Papst, sagten sie, diene nicht Gott, wie Petrus, und darum sei die dem Petrus gegebene Gewalt der Weihe ihm wieder entzogen worden; eben so stehe es mit den Bischöfen, die ein weltliches Leben führten und desshalb keine Macht, Priester zu weihen, besässen. Dabei beriefen sie sich seltsamer Weise auf die Worte Christi von den Schriftgelehrten und Pharisäern, die auf Moses' Stuhle sitzen; die Ermahnung des Herrn: „Was sie euch sagen, das thut,“ deuteten sie nämlich, mit Anwendung auf die Hierarchie und das Priesterthum der Kirche, so, als ob die Gewalt zu lehren und zu ermahnen die einzige demselben gebliebene, aber die Vollmacht zu consecriren und die Sacramente zu spenden von ihm gewichen sei. Sie selber indess scheinen sich diese Vollmacht nicht bei-

gelegt, vielmehr auf die Sacramente überhaupt völlig verzichtet zu haben; denn nach Everwins Angabe liessen sie nur die Taufe gelten, weil bei dieser die Person des Ausspenders gleichgiltig sei und jeder eben durch Christus selbst getauft werde. Zugleich verwarfen sie aber, gleich allen Zweigen der manichäischen Sekte und wohl unter dem Einflusse derselben, die Kindertaufe. Der ganze Kreis kirchlicher Symbole und gottesdienstlicher Feier war in ihren Augen leere Superstition. Fasten und andere Werke der Busse erklärten sie für überflüssig, nicht nur für den Gerechten, sondern auch für den Sünder. Sie leugneten den Reinigungszustand nach dem Tode, verwarfen die Anrufung der Heiligen und hielten jede Ehe für Unzucht, die nicht zwischen jungfräulichen Personen geschlossen werde; denn nur eine solche Ehe gleiche der des ersten Menschenpaars und werde wie diese von Gott selbst geknüpft. Höchst wahrscheinlich war diess dieselbe Sekte, welche Ekbert, zwanzig Jahre später als Everwin, gleichfalls am Niederrhein vorfand und als die Anhänger eines gewissen Hartwin bezeichnet[1]; denn auch diese lehrten, dass die Ehe nur erlaubt sei, wenn sie von einem jungfräulichen Manne und einer Jungfrau eingegangen werde, fügten aber bei, dass die Beiwohnung nur zum Zwecke der Kinderzeugung geschehen, und sobald dieser Zweck erreicht sei, beide Gatten einander ferner nicht berühren dürften.

Wahrscheinlich kamen die Tanchelmiten erst durch ihren Verkehr mit den Katharern auf mehrere der erwähnten Ansichten und Lehren; denn dass ein solcher Verkehr eingetreten, dass zwischen beiden Sekten Reibungen und Streitigkeiten stattgefunden, bezeugt Everwin mit der Bemerkung, dass eben durch diese Streitigkeiten die Katholischen erst auf sie aufmerksam geworden seien.

---

[1]) Ecberti Sermo adv. Catharos in der Biblioth. max. PP. XXIII, 608.

Die ursprüngliche Unterscheidungslehre der Tanchelmiten war, dass die Kraft der Sacramente bedingt sei durch den moralischen Zustand des Priesters, und wie verführerisch damals dieser Wahn gewesen sei, dazu liefert unter anderen auch um dieselbe Zeit der Pfarrer Albero in Merken bei Düren ein Beispiel. Dieser Mann, der wegen seines fleckenlosen Wandels und seines Eifers für Frömmigkeit beim Volke hoch angesehen und verehrt war, lehrte, dass ein sündhafter Priester den Leib des Herrn nicht consecriren könne, behauptete, dass bei dem Messopfer stets Dämonen, nur selten aber heilige Engel zugegen seien, berief sich auf Visionen, in denen ihm diess geoffenbart worden, und versicherte, für seine Lehre die Feuerprobe bestehen zu wollen.[1])

Neuntes Kapitel.

Die Katharer.

Die Tanchelmiten am Niederrhein standen als Sekte vereinzelt; überall sonst waren die häretischen Gemeinden, die sich bildeten oder nach längerer Verborgenheit zum Vorschein kamen, Zweige des manichäischen Stammes. Auch erkannte man immer deutlicher die grosse Gefahr, mit welcher die furchtbar sich mehrende und mit den wirksamsten Mitteln der Verführung reichlich ausgerüstete Partei die ganze Kirche bedrohte. Nach dem Ausdruck des Wilhelm von Newbridge waren sie bereits in Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland zahlreich wie der Sand am Meere.[2]) Die heilige Hildegard rief um das

---

[1]) Anonymi libellus adv. errores Alberonis bei Martene, Ampliss. Coll. IX, 1252.

[2]) Quippe in latissimis Galliae, Hispaniae, Italiae Germaniaeque provinciis tam multi hac peste infecti esse dicuntur, ut secundum

J. 1150 die Könige und Fürsten und alle Christen auf, jene Ketzer und Sadducäer aus der Kirche zu vertreiben, welche den ganzen Erdboden befleckten, welche das göttliche Gebot, dass die Menschen wachsen und sich mehren sollten, verachteten, die sich durch Fasten abmagerten, aber zugleich blutschänderischer Lust fröhnten, die alle Gebote, wie sie Gott durch Moses und die Propheten, dann durch seinen Sohn gegeben, verachteten. Man möge sie, erklärte Hildegard, mit Gütereinziehung, doch nicht mit dem Tode bestrafen, weil sie doch noch Gottes Bild an sich trügen.[1])

Auch die Könige wurden nun aufmerksam. Der Erzbischof Heinrich von Rheims hatte in dem zu seiner Provinz gehörigen Flandern im J. 1162 eine Anzahl Katharer gefunden, welche ihm, wenn er sie dulden wolle, die Summe von 600 Silbermark angeboten. Da der Prälat diess ausgeschlagen, hatten sie an den Papst appellirt. An diesen wandte sich nun König Ludwig VII. von Frankreich und stellte ihm vor, es sei durchaus nöthig, dass eine solche Pest der Gesellschaft ausgerottet werde; würde der Papst unzeitige Schonung eintreten lassen, so würde diess ihm und der römischen Kirche scharfe Vorwürfe zuziehen und das Murren der Gläubigen nicht leicht beschwichtigt werden können.[2])

Als im J. 1167 eine Gesellschaft von Katharern zu Vezelay in Burgund entdeckt wurde, zeigte sich wieder, wie bedächtig und vorsichtig die Lehrer dieser Sekte in Mittheilung ihrer Dogmen zu Werke gingen und wie sorgfältig sie dieselben vor den Katholischen zu verheimlichen suchten. Der Abt von Vezelay hatte die Angeklagten bis zur Ankunft mehrerer Bischöfe einschliessen

---

prophetam multiplicati esse super numerum arenae videantur. Guil. Neubrig. im Recueil des hist. XIII, 108.

[1]) S. Hildegardis Epistolae, Colon. 1566, p. 138.

[2]) Das Schreiben bei Marlot, Hist. Remensis II, 396.

lassen; sechzig Tage lang wurden sie nun unablässig über ihre Lehre befragt, und so beharrlich sie auch dieselbe zu verhüllen suchten, so brachte das Verhör doch endlich einige Hauptpunkte an den Tag. Zwei von ihnen erboten sich zur Kirche zurückzukehren, und blieben fest dabei, dass ihnen nichts anderes als bloss die Nutzlosigkeit und Nichtigkeit der Sacramente mitgetheilt worden sei. Diess wird allerdings glaublich durch die Angabe Ekberts, dass die Katharer damals noch diejenigen, welche sich ihnen zuwandten, fünfzehn Jahre lang prüften und während dieser ganzen Zeit ihre eigentlichen positiven Lehren vor ihnen geheim hielten. Ihre Zeit, offen aufzutreten, sagten sie, sei noch nicht gekommen, doch fingen sie jetzt schon an, zur Welt zu reden, und der Tag werde erscheinen, an welchem Gott seine Kirche erhöhen und an ihnen sich erfüllen werde, dass die Stadt auf dem Berge nicht verborgen bleiben könne.[1])

Ekberts zu derselben Zeit verfasste Schrift enthält den ersten etwas vollständigeren Bericht über die Lehren der Sekte, die damals am Niederrhein grosses Aufsehen erregte. In Köln war eben erst ein Vorsteher der Sekte, Arnold, mit einigen Anhängern, in Bonn Theodorich und seine Gefährten hingerichtet worden. Ein Fundamental-Dogma des neuen Manichäismus, dass die Seelen der zum Heil berufenen Menschen jene Engel seien, die einst im Himmel gesündigt, wurde durch Ekberts Bericht zum erstenmale bekannt gemacht. Auch die Lehre, dass die Geschlechtsvermischung die verbotene Frucht des Paradieses gewesen, war bisher nicht bemerkt worden. Für ihre Behauptung, dass das Priesterthum in der katholischen Kirche erloschen sei und es nur noch bei ihnen wahre Priester gebe, wussten auch diese Häretiker, nach Ekberts Darstellung, keinen anderen Grund als den anzugeben, dass die Nachfolger der Apostel und älteren

[1]) Ecbertus l. c. p. 603.

Kirchenvorsteher ein schlechtes Leben geführt hätten. Übrigens trugen auch diese kein Bedenken, durch die gröbste Heuchelei sich gegen Entdeckung sicher zu stellen. Während sie, wie Ekbert sagt, in den Werkstätten der Weber, bei denen die Häresie sich hier wie in Toulouse vorzüglich eingenistet hatte, alles was die Priester in den Kirchen vornahmen, verhöhnten, eilten sie am Osterfeste mit den übrigen Katholischen zur Kirche, beugten ihre Kniee tiefer als andere vor dem Altare und trugen, indem sie den Mund möglichst weit öffneten, die sehnlichste Begierde nach dem Empfange der Communion zur Schau.[1])

Über den früheren Zustand und die allmälige Entwicklung und Spaltung der Sekte in Italien, welches immer der Hauptsitz und die Pflanzschule des neuen Manichäismus für das ganze Abendland blieb, verbreitet die Nachricht eines gleichzeitigen Ungenannten[2]) einiges Licht. Zum Verständnisse derselben muss nur erinnert werden, dass die beiden gnostischen Hauptsekten des Orients, die Paulicianer und die Bogomilen, schon im elften Jahrhundert in Bulgarien und besonders in Thracien ansässig waren, dass sie namentlich einen Hauptsitz in der Stadt Philippopolis und deren Umgegend hatten.[3]) Die Paulicianer waren schon seit den Zeiten des Kaisers Johann Tzimisces dort angesiedelt und die Bogomilen oder Euchiten lernte Psellus bereits um das Jahr 1050 dort kennen. Dass beide Sekten von dort aus auch nach dem Abendlande, zunächst nach Italien sich verpflanzten, war ein um so natürlicheres Ereigniss, als der lebhafteste Verkehr damals und schon vor dem Beginne der Kreuzzüge den byzantinischen Orient mit dem Occident

[1]) Ecbertus l. c. p. 628.

[2]) Bei Vignier, Recueil de l'hist. de l'égl., Leyde 1601, p. 268 und aus ihm bei Usserius, De christ. ecclesiarum successione (hinter den Antiquitates eccl. britann., Lond. 1687) p. 226.

[3]) Anna Comnena, Alexias l. XIV, p. 450.

verknüpfte. Hiebei ist noch zu erwägen, dass die griechischen Kaiser abendländische Söldner in ihrem Dienste hatten,[1]) welche durch die Sprache und die Differenz des Ritus den griechischen Priestern entfernt gehalten und, von Geistlichen ihres Volkes meist entblösst, um so empfänglicher für die häretischen Lehren der Paulicianer und Bogomilen waren; diese Söldlinge kehrten häufig nach dem Occident zurück oder traten im Falle eines Krieges zwischen den griechischen Kaisern und abendländischen Fürsten, z. B. den Normannen in Unteritalien, in die Dienste der letzteren über. Engländer, Dänen, Franzosen, Deutsche bildeten den Kern dieser Miethtruppen, die von den Kaisern gewöhnlich nach Thracien in die Winterquartiere verlegt wurden,[2]) und hier nothwendig mit den Paulicianern und Bogomilen in Berührung kamen.

Die Ähnlichkeit des Lehrbegriffs der monarchischen Katharer in Italien mit dem der Bogomilen ist so auffallend, dass die direkte Abstammung der ersteren von den letzteren als unzweifelhaft gewiss betrachtet werden kann. Doch darf die Übertragung der bogomilischen Lehre aus dem Orient nach Italien nicht erst von der Zeit, wo Kaiser Alexius gegen sie und ihren Meister Basilius in Konstantinopel einschritt, berechnet werden, sondern ist wohl schon um die Mitte des elften Jahr-

---

[1]) Von den Warangern, insbesondere von den Engländern unter ihnen, die, um der normannischen Herrschaft zu entgehen, in die Dienste der byzantinischen Kaiser traten, redet ausführlich Ordericus Vitalis p. 508, 641. Der deutschen Leibwache gedenken die griechischen Geschichtschreiber öfter, z. B. Nicetas Choniata (ed. Bonn. p. 323). Dass auch Franzosen in byzantinischen Diensten standen, zeigt unter anderem die Stelle des Albert von Aix (Hist. Hierosol. bei Bongars p. 253): Is (imperator Graecorum) Turcopolos, Pincenarios, Comanitas, Bulgaros, Danaosque (Danosque) . . . Gallos exules, exercitum simul conductitium . . . ad quadraginta millia contraxit.

[2]) Mich. Glycae Annales, ed. Bonn. p. 586.

hunderts erfolgt. Durch Basilius aber hatte das System der Bogomilen eine weitere Ausbildung, in einigen Punkten wohl auch eine Modification erhalten, und wir werden nicht irren, wenn wir die Verschiedenheiten, die sich zwischen der bogomilischen Lehre, wie sie Euthymius geschildert, und der Lehre der Concoreggier und Bagnoleser ergibt, theils auf Rechnung des Basilius setzen, theils auch von dem den gnostischen Sekten von Anfang an inwohnenden Princip der dogmatischen Beweglichkeit ableiten. Diese stete Fluctuation der Lehre erklärt auch die grössere Verschiedenheit, welche, bei sonstiger Übereinstimmung in den Grundlagen, zwischen dem Systeme der älteren Paulicianer und dem der abendländischen dualistischen Katharer wahrgenommen wird. Die Paulicianer scheinen früher weder die Ehe noch den Genuss der Fleischspeisen verworfen zu haben, und anderseits war den Dualisten des Occidents die Verachtung des Apostels Petrus und seiner kanonischen Briefe unbekannt; allein wir kennen die Paulicianische Doctrin nur aus Photius und Petrus von Sicilien, also in ihrer Entwicklung bis in die Mitte des neunten Jahrhunderts; dass sie in dem Verlaufe der zwei nächsten Jahrhunderte bedeutende Zusätze oder Veränderungen in einzelnen Punkten erfahren habe, lässt sich um so weniger bezweifeln, als die Übersiedelung eines Theils der Paulicianer nach Thracien in diesen Zeitraum fällt, und hier im Zusammenstoss mit anderen verwandten Sekten, namentlich den Bogomilen, nothwendig eine geistige Gährung entstand, welche die Quelle neuer, von den thracischen Paulicianern angenommener Lehrbestimmungen und ethischer Grundsätze wurde. Dass diese Paulicianer dogmatisch stationär geworden seien und ihren aus Asien mitgebrachten Lehrbegriff völlig unverändert beibehalten hätten, lässt sich schon darum nicht vermuthen, weil sie in Thracien und den angränzenden Ländern grosse Thätigkeit in der Verbreitung ihrer Lehren entwickelten. Die zahlreichen

Manichäer in Bosnien, welche sich dort bis ins fünfzehnte Jahrhundert erhielten, waren offenbar Proselyten der Paulicianer; sie bekannten sich zum reinen Dualismus von zwei Göttern; aber sie verwarfen auch Ehe und Fleischgenuss, und ihr Lehrbegriff war genau jener der dualistischen Katharer im Occident.[1])

Nach dem Berichte des oben erwähnten Ungenannten gab es anfänglich, als der neue Gnosticismus oder Manichäismus sich in der Lombardei ernstlich auszubreiten begann, dort nur Eine Partei von Katharern, welche zu der bulgarischen Schule, d. h. zu der mit den Bogomilen zusammenhängenden und von diesen abstammenden Schule von Monarchianern gehörten; unter ihrem Bischofe Marcus standen alle Bischöfe der Lombardei, Tusciens und der Trevisaner Mark. Da kam aber ein häretischer Papst, Niketas,[2]) von der dualistischen Sekte, aus Konstantinopel nach Oberitalien und bestritt die Lehre der bulgarischen oder bogomilischen Schule. Marcus liess sich durch ihn bewegen, derselben zu entsagen, und nahm mit seinen Anhängern das System der Drugurischen Schule, d. h. das dualistische der Paulicianer an. Unter seinem Nachfolger Johannes Judäus kam ein gewisser Petrakus aus den Ländern jenseits des Meeres und beschuldigte wieder den Niketas und den Bischof Simon, von welchem Niketas seine Ordination und seine Lehre empfangen hatte, des Irrthums. Dadurch entstand eine Spaltung unter den italienischen Katharern, von denen ein Theil auf der Seite des Johannes blieb, ein anderer einem gewissen Petrus von Florenz sich anschloss.

Allmälig gestalteten sich drei Sekten, deren jede ihr eigenes Oberhaupt oder ihren Bischof hatte. Was

---

[1]) Morelli, Codices mss. biblioth. Nanianae, Ven. 1726, p. 12.

[2]) Papst wird er sowohl von dem Ungenannten bei Vignier, als in dem Berichte über die unter seinem Vorsitz zu S. Felix de Caraman bei Toulouse gehaltene Synode genannt; er war also wahrscheinlich das Oberhaupt der Paulicianer.

der Ungenannte über dieselben beibringt, wird durch die Notizen des genau unterrichteten Rainer Sacchoni[1]) bestätigt und vervollständigt. Die eine dieser Sekten war die Drugurische, die ihren Namen von der zum Exarchat von Philippopolis gehörigen Provinz Druguria[2]) in Thracien hatte. Sacchoni, der diese Sekten oder Kirchen nach ihren Hauptsitzen in Oberitalien bezeichnet, nennt die drugurische, d. h. die dualistische, von den Paulicianern abstammende, die der albanesischen Katharer, wahrscheinlich von der Stadt Alba im Piemontesischen, die zweite Sekte war die Bulgarische, d. h. die von den Bogomilen abstammende monarchisch gesinnte Schule; die Bogomilen waren nämlich besonders zahlreich in dem Theile von Thracien, der, zwischen der Donau und dem

---

[1]) Seine Summa de Catharis et Leonistis hat, wie Gieseler in der Commentatio critica de Rainerii Sacchoni Summa, Gött. 1834, gezeigt hat, später manche Zusätze erhalten. Namentlich enthält die Ausgabe von Gretser (Liber contra Waldenses, Ingolst. 1613) und in der Biblioth. max. PP. XXV, 262 nur im 6. Kapitel die echte Schrift Rainers; die übrigen neun sind von einem oder mehreren deutschen Inquisitoren hinzugefügt. Ohne fremde Zusätze steht Rainers Summa bei Martene et Durand, Thes. novus anecd. V, 1759 und bei d'Argentré, Collectio I, 48.

[2]) Druguria heisst durch Verunstaltung in dem Berichte der Synode zu S. Felix de Caraman Dragometia, bei Bonacorsi (Manifestatio haeresis Catharorum bei Baluzius, Miscell. ed. Mansi II, 581) Dugrutia, bei Rainer Sacchoni (bei Martene), Dugunthia und (bei d'Argentré) Ducranicia. Schon Plinius, Hist. nat. 4, 11, erwähnt ein thracisches Volk Drugeri. Bei den Byzantinern hiess es Drugubitia; es hatte ein gleichnamiges Bisthum. Dass es unter den Exarchen von Philippopolis gestanden, wo die Paulicianer sehr zahlreich waren, ist aus der Notitia Codini ersichtlich. S. Lequien, Oriens Christ. II, 94. — C. Schmidt, Hist. des Cathares I, 15, denkt an die in Dalmatien am Adriatischen Meere liegende Stadt Tragurium, slawisch Trogir, später Trau. Schaffarik corrigirt die oben erwähnte Form Dragometia in Drogowetia und verlegt das Bisthum unter die Dragowitschen am Flusse Dragowiza. Real-Enc. f. prot. Theol. VII, 616. Vgl. Revue des qu. hist. 1870, 493.

Hämus (Balkan) liegend, Bulgarien hiess. Sacchoni nennt diese Sekte die von Concoreggio, weil sie in diesem lombardischen, nahe bei Monza gelegenen Städtchen ihre vornehmste Schule hatte. Zu diesen beiden Hauptparteien kam nun noch eine dritte, eine Art von Mischung oder Vermittlung zwischen beiden, die Slavonische, bei Sacchoni die Bagnoleser Sekte, die diese Namen führte, weil sie jenseits des adriatischen Meeres vorzüglich in Slavonien oder vielmehr in Dalmatien verbreitet war und diesseits ihren Hauptsitz in dem lombardischen im Gebiete von Lodi gelegenen Flecken Bagnolo hatte.[1]) Diese Sekte verdankt ihr Dasein entweder einem Versuche, die Bogomilen mit den Pauliçianern oder die bulgarischen Katharer mit den drugurischen zu vereinigen, oder sie bildete sich in Folge einer durch die Berührungen der beiden Parteien entstandenen Verschmelzung der Lehre: während nämlich die Bagnoleser, gleich den Bulgaren oder Concoreggiern, Monarchianer waren, und mit diesen in den meisten Lehren übereinstimmten, hatten sie zwei Hauptdogmen von den Dualisten oder albanesischen Katharern angenommen; das eine war die Präexistenz der menschlichen Seelen vor der Bildung dieser Welt und der Fall derselben oder die Begehung einer Ursünde im Himmel; das andere die Lehre, dass die Jungfrau Maria ein doketisch auf Erden erschienener Engel gewesen sei und Christus einen himmlischen Leib gehabt habe.[2]) So be-

---

[1]) Dass der Sitz dieser Sekte nicht in Bagnols in der Provence, wie Muratori meinte, sondern in der Lombardei zu suchen sei, hat schon Giulini, Memorie di Milano VIII, 95 bemerkt. — In der in den Doc. p. 52 abgedruckten, 1235 von einem Salvus Burce zu Piacenza verfassten Schrift Supra stella werden Albanenses et Concorricii als inter se valde discrepantes geschildert; p. 61 werden quidam eorum (Concorriciorum), qui appellantur Sclavi (Doc. p. 267 Sclavoni) erwähnt, p. 82 Albanenses, Concorricii und Bagnolenses angeredet. Auch Doc. p. 319 werden Albanenses und Concorrezenses unterschieden.

[2]) Martene l. c. V, 1774. Sacchoni sagt nicht ausdrücklich,

stätigt sich nun auch Rainers Angabe, dass alle Parteien und Gemeinden der Katharer ihren Ursprung von zweien, der drugurischen (Paulicianischen) und der bulgarischen (Bogomilischen), genommen hätten.

Jener Ungenannte berichtet weiter, die bulgarische Kirche der Katharer habe zu seiner Zeit einen Bischof Garatus in der Lombardei und zwei Vorsteher, den „älteren Sohn“ zu Brescia und den „jüngeren“ zu Concoreggio gehabt; von der slavonischen Kirche habe ein Bischof Cascianus zu Mantevila,[1]) der „ältere Sohn“ Alderich zu Mailand, der „jüngere“ Otho zu Bagnolo seinen Sitz gehabt; von der drugurischen Sekte sei ein Bischof Marchisio zu Soraggio,[2]) ein anderer Nikolaus zu Vicenza gewesen, zwei „Söhne“, der eine von Marchisio, der andere von Nikolaus ordinirt, hätten sich in andern Städten befunden. Denselben Marchisio von Soraggio bezeichnet Bonacorsi, der früher selbst Katharer gewesen, als das Haupt der drugurischen, dualistischen Partei in Italien, sagt aber, er sei zu seiner Zeit Bischof von

---

dass die Concoreggier dieselbe Sekte seien, die von anderen die bulgarische genannt wird, und dass die Bagnoleser mit den slavonischen Katharern eins seien; aber aus seiner Beschreibung ihrer Lehren und aus der Vergleichung Moneta's ergibt sich dieses mit Evidenz. Moneta unterscheidet nämlich auch die bulgarischen Katharer und die slavonischen. Von den Bulgaren sagt er (p. 248), ein Theil derselben glaube, dass Maria ein wahres Weib gewesen sei und Christus einen gewöhnlichen menschlichen Leib von ihr angenommen habe; von den slavonischen Katharern aber führt er (p. 233, 260) an, sie behaupteten, dass Gott, der Vater der Gerechten, drei Engel in diese Welt gesandt, von denen einer sich in einen weiblichen Körper gehüllt habe, die beiden anderen Christus und Johannes der Evangelist gewesen seien. Ebenso erklärt sich Sacchoni über die Lehren der Concoreggier und Bagnoleser.

[1]) Wahrscheinlich das heutige Mandello, ein Städtchen in der lombardischen Provinz Como. Rampoldi, Corografia II, 565.

[2]) Nicht zu Rom in der Terra di Lavoro, wie man nach Vignier meinen könnte, sondern wohl zu Soraggio in der Provinz Garfagnana in Oberitalien.

Segnano[1]) gewesen, und nennt einen gewissen Amigo als dessen „älteren Sohn“. Die Lehren, welche er von ihnen anführt, stimmen völlig mit den von Rainer aufgezählten Dogmen der albanesischen Katharer überein.

Rainer zählt und nennt in allem sechszehn Kirchen der Katharer, wahrscheinlich so viele, als zu seiner Zeit, im J. 1250, noch mit eigenen Bischöfen bestanden. In dieser Aufzählung werden daher die Schulen oder Kirchen, die in der Lombardei bestanden und die zugleich ebenso viele unter sich verschiedene Sekten bildeten, die Albanesische Kirche,[2]) die Kirche von Concoreggio und die von Bagnolo, und neben diesen die Drugurische, Bulgarische und Slavonische Kirche besonders genannt, dann in Italien noch die Kirchen zu Vicenza oder die der Trevisaner Mark, die zu Florenz und die zu Spoleto in der Romagna. Zu der bagnolesischen Kirche und deren Bischof gehörten die Katharer zu Mantua, Brescia, Bergamo, deren Lehre die Bagnolesische oder Slavonische war, und einige wenige der im Mailändischen befindlichen. Die meisten lombardischen Katharer gehörten zu der albanesischen Kirche, deren Bischof damals zu Verona gewohnt zu haben scheint, oder zu der von Concoreggio. In Languedoc gab es zu Rainers Zeit noch drei selbständige Kirchen, die zu Toulouse, Carcassonne und Albi; eine vierte, die von Agen, hatte sich ganz aufgelöst. Alle diese Kirchen hatten die dualistische oder albanesische Lehre. Dagegen bekannte sich die nordfranzösische Kirche, d. h. die Katharer, die in den nördlich von der Loire gelegenen Provinzen wohnten oder gewohnt hatten, zu dem

---

[1]) Marchisius de Soratio, Episcopus illorum de Seneano. Diess ist wahrscheinlich die Ortschaft Segnano nahe bei Mailand. Rampoldi l. c. III, 961.

[2]) Ecclesia Albanensium sive de Donzenacho. Eine Ortschaft dieses Namens ist mir nicht bekannt; doch finde ich einen Petrus cognomento de Donzenaco im 11. Jahrhundert in der Historia monasterii Useriensis bei Baluze, Hist. Tutelens. p. 828.

monarchischen Lehrbegriffe der Bagnoleser. Nach Rainers Angabe hatten sich diese nordfranzösischen Katharer damals in Verona und in der Lombardei niedergelassen, ohne Zweifel weil sie in Folge der strengen, auf Befehl der französischen Könige gegen sie ergriffenen Massregeln, und besonders nach dem grossen Schlage, der sie im J. 1237 zu Montwimer in der Champagne getroffen, sich dort nicht mehr halten konnten und daher nach jenen Orten in Oberitalien, wo sie sich grössere Sicherheit versprachen, auswanderten. Endlich führt Rainer noch zwei Kirchen der Katharer in Konstantinopel auf, eine unter den dortigen Lateinern und eine unter den Griechen, dann eine Kirche zu Philadelphia in Romania, d. h. in dem noch zum byzantinischen Reiche gehörigen Vorderasien. Von diesen bemerkt er, dass sie fast durchaus die albanesische oder dualistische Lehre bekännten, also Paulicianer seien.

Drei und achtzig Jahre früher hatte der Papst Niketas vor den zu S. Felix de Caraman versammelten Katharern fünf überseeische Kirchen aufgezählt, nämlich die Kirche von Romania in Vorderasien, die drugurische, die bulgarische, die von Dalmatien und die von Melanguia. Melangia war eine Stadt in der Nähe von Konstantinopel;[1]) wahrscheinlich hatte das Oberhaupt der in Konstantinopel und in der Umgegend befindlichen Dualisten, welches eben Niketas selbst gewesen zu sein scheint, daselbst seinen Sitz. Die Kirche, welche er die dalmatische nannte, ist aber ohne Zweifel die sonst als die slavonische oder bagnolesische bezeichnete, da die Byzantiner die Namen Dalmatien und Slavonien damals zu verwechseln oder Dalmatien auch unter der Benennung Slavonien zu begreifen pflegten.[2]) Nach der Behauptung des Niketas

---

[1]) Le Quien, Oriens christ. II, 325.

[2]) Apud Graecos Dalmatiae partem, ab eisdem cum Croatia et Servia possessam, tanquam accessorium Slavicarum regionum Sclavoni

war jede dieser fünf Kirchen selbständig und unabhängig von den übrigen, d. h. jede hatte ihr eigenes Oberhaupt; alle aber hielten, wie er hinzusetzt, Frieden und Gemeinschaft mit einander, also auch die Dualisten oder Paulicianer mit den Monarchianern oder Bogomilen. War diese Angabe des griechischen Sektenhauptes wahr und nicht bloss ersonnen, um durch die Darstellung einer grossen weit verbreiteten kirchlichen Gemeinschaft günstigeren Eindruck zu machen, so änderte sich das Verhältniss in der folgenden Zeit, da Rainer ausdrücklich bemerkt, dass zwar die Kirchen der Katharer im Allgemeinen die Gemeinschaftsverhältnisse unter einander zu bewahren pflegten und die Anhänger der einen Sekte von der anderen zugelassen würden, dass diess aber nicht von den Albanesen und Concoreggiern gelte, welche beiden Hauptparteien einander feindlich ausschlössen.[1])

Einen Blick in die frühere Lage und Verbreitung des neuen Manichäismus in Frankreich gewährt der uns erhaltene Bericht über die eben erwähnte Synode, welche im J. 1167 unter eben jenem häretischen Papste Niketas zu S. Felix de Caraman in der Nähe von Toulouse gehalten wurde. Niketas war nämlich aus Italien in Begleitung des lombardischen Bischofs Marcus nach Languedoc gekommen, wo mehrere manichäische Kirchen schon eine feste Gestaltung gewonnen hatten und zum Theil mit Bischöfen schon versehen waren. Neben den Bischöfen erschienen hier von den einzelnen Kirchen die Gemeindevorsteher oder das Consilium, wie sie in dem Synodalberichte genannt werden; wahrscheinlich hatte dieses dieselbe Stellung, wie die Notarien bei den Paulicianern. Diese hatten nach dem Tode des Sergius im

---

nuncupatam, ex Emanuelis rescripto apparet, in quo Rogerium non Croatiae et Dalmatiae Ducis nominibus, sed unico Sclavoniae appellat: Ligiae imperii mei Rogerii Sclavoni. Lucius, De regno Dalmat., bei Schwandtner, Script. rer. Hungar. III, 254.

[1]) Vgl. Doc. p. 53.

J. 835 gleichberechtigte Vorsteher unter dem Namen Synekdemen an die Spitze ihres Kirchenwesens gestellt;[1]) es scheint aber, dass sie in späterer Zeit wieder zu der bischöflichen Verfassung zurückgekehrt waren, da Niketas, der ohne Zweifel ein Oberhaupt der Paulicianer war, im Occident überall Bischöfe ordinirte.

Auffallend ist, dass Niketas allen denen, die er hier zu Bischöfen ordinirte, vorher erst das Consolamentum ertheilte, da man erwarten sollte, dass die zu Bischöfen Gewählten schon getröstet gewesen seien. Indess ergibt sich aus der Nachricht des Ungenannten bei Vignier, dass wenigstens einer der Ordinirten, der lombardische Bischof Marcus, durch Niketas zum Übertritte von der Bulgarischen oder Bogomilischen Sekte zu der Drugurischen oder Paulicianischen bewogen worden war, und ohne Zweifel wurde nun das Consolamentum, welches er in der vorigen Gemeinschaft empfangen hatte, ebenso wie seine Ordination für nichtig angesehen. Wahrscheinlich befanden sich die übrigen in derselben Lage; Robert de Sperone war bereits Bischof der nordfranzösischen Kirche und Sicard Cellerier Bischof der Kirche von Albi, als sie zu der Synode kamen, und doch liessen sie von Niketas nicht nur die bischöfliche Ordination, sondern auch die Taufe oder das Consolamentum sich ertheilen. Diess zeigt, dass auch sie, wie der lombardische Bischof, bisher zu einer anderen Sekte gehört hatten und nun zu der des Niketas übertraten. Ausserdem wurden hier Bernard Raimund zum Bischof von Toulouse, Guiraud Mercier für Carcassonne und Raimund de Casalis für Val d'Aran (in der Diöcese Comminges) gewählt und ordinirt.

Die französischen Gemeinden sollten nach dem Muster der orientalischen Stammkirchen eingerichtet werden,[2]) und Niketas scheint sich auch hier des Mittels bedient

[1]) s. o. S. 22.

[2]) Vos dixistis mihi, ut ego dicam vobis consuetudines primitivarum ecclesiarum, sint leves an graves, sagt Niketas oder Niquinta,

zu haben, das überhaupt von den Sendboten der Häresie mit bestem Erfolge angewandt wurde: da nämlich die gnostisch-manichäischen Gemeinden in den Ländern bestanden, in denen die Apostel die ersten Kirchen gepflanzt hatten, und den Occidentalen die Namen dieser apostolischen Urkirchen aus dem Neuen Testamente bekannt und geläufig waren, so nahmen sie den Ursprung und die ununterbrochene Succession der Lehre und der Vorsteher für ihre Kirchen in Anspruch. So hatte man auch den Katharern am Niederrhein den Wahn beigebracht, dass ihre Lehre in Griechenland seit den Zeiten der Apostel insgeheim sich fortgepflanzt habe. In diesem Sinne nun berief sich Niketas auf das Vorbild der sieben asiatischen Kirchen, deren die Apokalypse gedenkt; wie diese unter einander getheilt und abgeschlossen gewesen seien und keine der andern widerstrebt oder in das Gebiet der andern eingegriffen habe, so stünden auch jetzt die überseeischen Kirchen zu einander, und die des Abendlands möchten es ebenso halten. Darauf wurde zur Erwählung von Commissären, welche die Grenzen der einzelnen Diöcesen bestimmen sollten, geschritten.

Nach einer alten Nachricht[1]) kam im J. 1201 wieder ein Oberhaupt der manichäischen Sekte, Julian Palmier, nach langem Aufenthalte in den Donauländern nach Albi; er brachte es dahin, dass fast ganz Albi seine Lehren annahm, und sandte Sendboten nach anderen Städten aus.

Nach dem Zeugnisse des gleichzeitigen Cäsarius von Heisterbach[2]) hatte der neue Manichäismus bis zum Schlusse des zwölften Jahrhunderts mit so reissender Schnelligkeit

---

wie ihn der Bericht (im Recueil des hist. de la Fr. XIV, 448), den griechischen Namen in die occitanische Form umbildend, nennt.

[1]) Im Cod. Biblioth. reg. Paris. No. 1389: Julian Palmier, alias de Palerme, lequel avait demeuré long-tems en Albania, qualifié du titre de Major Haereticorum.

[2]) Caes. Heist. Dialogi, Antw. 1604, p. 289.

um sich gegriffen, dass er bereits in nahe an tausend Städten Anhänger zählte und, wäre er nicht mit dem Schwerte bekämpft worden, ganz Europa überzogen haben würde. Nicht mit Unrecht erblickte daher der Abt Joachim[1]) in den „Paterinern“ die furchtbarsten Feinde der Kirche für die damalige und die nächstfolgende Zeit. Er zählt sie mit den Juden, Heiden, Arianern, Muhammedanern und den deutschen Kaisern zu den sechs Hauptverfolgern der Kirche, die um so gefährlicher seien, als sie ihre geheimen Sendboten wie die Heuschrecken zur Verführung des Volkes nach allen Seiten hin aussendeten; er vergleicht den durch ihre lügenhafte Lehre im Abendlande bewirkten Abfall mit der Apostasie der griechischen Kirche, ihrer Mutter; nach ihm hat diese Sekte, der Bodensatz aller früheren Häresien, welche für die lateinische Kirche das ist, was die Arianer und Sabellianer ehemals für die griechische waren, von Oberitalien aus die umliegenden Länder angesteckt, so dass die ganze Kirche an schwerer Krankheit siecht; vorzüglich aber werden, so verkündet er, in Italien und in Südfrankreich die Pateriner, mit den falschen Christen gegen die Lehrer der Kirche verschworen, eine schwere Verfolgung über sie verhängen; sie sind die Tochter der Herodias, die durch ihre verführerischen Künste den Herodes (den künftigen Kaiser) zur Enthauptung des Johannes, d. h. zur Verfolgung der Prälaten verleiten wird; aber durch einen neuen Orden von Predigern wird dieses Ungeheuer mit dem Schwerte des Geistes erlegt werden.[2])

Da gleichzeitig mit dem Auftreten der neuen gnostischen Sekten im christlichen Orient und Occident die

---

[1]) Das heisst der joachimitisch gesinnte Minorit, der unter Joachims Namen die Commentare über Jesaias und Jeremias verfasst hat.

[2]) Joachim super Esaiam f. 7, 35, 36. Interpret. in Jerem. ed. Colon. p. 207, 209, 326, 332. Expos. in Apoc. f. 131—134. Nach seiner Angabe hätten sich die Pateriner im Abendlande zuerst in Cremona eingenistet.

verwandten und von ähnlichen Principien ausgehenden Sekten der Zendiks, der Karmaten, Batenis und Ismaelis in dem Gebiete des Islam furchtbare Fortschritte machten und eine Reihe der blutigsten Religionskriege entzündeten, so liegt die Vermuthung sehr nahe, dass engere Verbindungen und Einwirkungen zwischen den Manichäern der christlichen und denen der muhammedanischen Welt stattgefunden. In der That ist die Übereinstimmung in wichtigen Punkten der Lehre und der Praxis auffallend: hier und dort dasselbe Verfahren in Aussendung geheimer Emissäre zur Bearbeitung des Volkes, dieselbe Eintheilung in Eingeweihte und Glaubende, dieselbe stufenweise und allmälig vorbereitende Einführung in die Geheimlehre der Sekte, die gleiche hierarchische Organisation, das Verbergen und Verleugnen des Glaubens, wo das Bekenntniss mit Gefahr verknüpft war, die Verwerfung der von Christen und Muhammedanern geglaubten Schöpfung, so wie der Auferstehung, die Lehre von der Präexistenz der Seelen und manches andere. Dass die Katharer, wahrscheinlich mittels der geheimen Anhänger der ihnen verwandten Sekten, in Verbindung mit den Muhammedanern gestanden und diese zu ihrem Schutze und ihrer Verstärkung zu benützen getrachtet haben, dafür sprechen bestimmte Zeugnisse. Schon um das J. 718 bemerkt der Patriarch Johannes Ozniensis, [1]) dass die Paulicianer in Armenien mit den Saracenen sich verbündet hätten. Der Abt Joachim vernahm im J. 1195 zu Messina von einem glaubwürdigen, aus Alexandrien zurückgekehrten Manne, dass die Pateriner Gesandte an die moslemischen Fürsten zur Abschliessung eines Friedens- und Gemeinschaftsbündnisses geschickt und dass diese sich darauf eingelassen hätten. [2]) Auch Cäsarius berichtet, dass die Albigenser, als das Kreuzheer gegen sie

---

[1]) Opp. ed. Aucher, Ven. 1834, p. 79.

[2]) Joachim in Apoc. f. 134.

anrückte, den Emir-al-Mumenin, Beherrscher von Marokko, zu Hilfe gerufen hätten, der auch nach Spanien herübergekommen sei, dessen weitere Pläne aber die Niederlage bei Naves de Tolosa vereitelt habe.

Der Name, den die Häretiker dieser Zeit sich selber beilegten und den sie aus dem griechischen Reiche mit herüberbrachten, Katharer, die Reinen, bezog sich zunächst auf die Reinheit, welche sie in der Enthaltung von allem nach ihrer Lehre Befleckenden (Ehe, Fleischgenuss u. dgl.) suchten und welcher sie demnach ausschliessend sich rühmen zu können meinten. In Deutschland ist aus diesem Wort die nachmals allgemein gewordene Bezeichnung Ketzer entstanden. Der Name Katharer war dort, nach Ekberts Zeugniss, im zwölften Jahrhundert der gewöhnlich gebrauchte und war auch bereits eine Bezeichnung zur Beschimpfung geworden; denn Ekbert setzt bei, durch ein gerechtes Gericht Gottes sei eben der Name, den sie sich zur Verherrlichung beigelegt hätten, im Volksausdrucke zur Schmach für sie gewendet worden.[1]) Der Name, der in der Sekte den Auserwählten oder Geweihten gegeben wurde, bons hommes, bonomini,[2]) ist wohl eine Übersetzung der Benennung cathari. Manichäer nannte man sie gleich bei ihrem ersten Erscheinen, wie man im Orient die Paulicianer so nannte, weil ihr Lehrbegriff in vielen und wichtigen Punkten mit dem manichäischen, den man im Abendlande besonders durch die Schriften des h. Augustin kannte, übereinstimmte, während von den hier längst verschollenen Gnostikern nicht einmal der Name mehr

---

[1]) Ecbertus adv. Catharos, Colon. 1530, fol. c. Der Name wurde auch in Italien viel gebraucht, regelmässig von Rainer Sacchoni und Moneta, seltener in Frankreich. Cazari und Gazari sind Corruptionen von Cathari. Vergl. Schmidt, Hist. des Cath. II, 276. Eine wunderliche Erklärung des Namens Cathari s. Doc. p. 293.

[2]) Boni homines, Doc. p. 22, 27, 38 und oft, auch boni Christiani Doc. p. 4, 17, 25 u. o., bonae mulieres Doc. p. 165.

erwähnt wurde, wohl auch darum, weil wirklich ein Zusammenhang zwischen den neuen Sektirern und den alten Manichäern stattfand.

In Italien hiessen sie gewöhnlich Pateriner. Diesen Namen hatten die Schismatiker zu Mailand, die Anhänger der dortigen beweibten und simonistischen Kleriker den eifrigen Katholiken beigelegt, welche sich unter Anführung der heiligen Ariald und Herlembald zur Beschirmung kirchlicher Zucht und Reinheit verbündet hatten; er bedeutete Lumpengesindel [1]) und ihre Verbindung hiess die Pataria. Um nun die Mitglieder derselben verhasst zu machen und als Feinde der Kirche darzustellen, beschuldigten die Schismatiker sie des Einverständnisses mit den kürzlich im Castell Monteforte entdeckten Katharern; den Vorwand dazu lieh der Umstand, dass diese die Berührung eines Weibes überhaupt für eine schwere Sünde hielten, jene aber, die Anhänger Arialds, den Geistlichen die Verbindung mit Weibern wehren wollten. So behauptet der mailändische Geschichtschreiber Landulf der Ältere geradezu, die Laien von der Partei Arialds hätten die Meinungen des Gerhard von Monteforte, des Hauptes der dortigen Katharer, gehegt; er lässt dem h. Ariald den Vorwurf machen, er habe seine Lehre von der Nothwendigkeit des Cölibats aus dem Umgang mit denen zu Monteforte geschöpft, und er nennt sogar die Männer dieser Partei ein paarmal Katharer. [2]) Als nun

---

[1]) Nach einigen sollen die Anhänger Arialds in dem verrufenen Quartier Pataria 1058 ihre Versammlungen gehalten haben. Patari hiessen in Mailand Trödler, Lumpenhändler, und Pataria heisst dort noch jetzt ein Platz, der ehemals ein Trödelmarkt war. Giulini, Memorie di Milano IV, 199.

[2]) Landulphus Sen., Hist. Mediolan. l. III, c. 18, 20, 28, bei Muratori, Script. rer. ital. tom. IV. Dass hienach die Erklärung in der Constitution des Kaisers Friedrich II. vom J. 1224, die Katharer nännten sich Patarenos, velut expositos passioni (Ducange V, 137), eine aus Unkenntniss willkürlich erfundene sei, ist von selbst klar.

die ächten Katharer immer zahlreicher im Mailändischen zum Vorschein kamen und eine ähnliche äussere Strenge und Enthaltsamkeit zur Schau trugen, wohl auch zuerst unter der Decke der Pataria sich festsetzten, fiel ihnen der dem Volke schon geläufige Name Pateriner wie von selbst zu, und allmälig wurde derselbe in Italien, wie in Deutschland der Name Katharer, die gewöhnliche Bezeichnung eines Irrgläubigen und ein Schmähwort im Mund des Volkes, so dass, als die Katharer bereits verschwunden waren, häufig die verschiedensten Personen als Pateriner bezeichnet wurden, entweder weil sie gerade dem Pöbel verhasst oder verdächtig waren, oder weil man überhaupt eine feindliche Gesinnung gegen die Kirche bei ihnen voraussetzte. So wurde auch im J. 1350 der Cardinal-Legat Annibaldo da Ceccano von den im Aufstand begriffenen Römern Pateriner genannt, und als derselbe den Volkstribun Rienzo bannte, geschah es mit der gleichen Bezeichnung.[1])

Der Name, welcher den Katharern im 12. u. 13. Jahrhundert in Frankreich häufig gegeben wurde, Publikaner oder Popelikaner,[2]) ist durch Corruption des Wortes

---

In den früheren Zeiten der Verbreitung der Sekte aus Italien nach Frankreich bediente man sich auch in diesem Lande der Bezeichnung Pateriner; schon der Bischof Marbod von Rennes gedenkt des novus error eorum, qui Patarini vocantur. Hildeberti et Marbodi opera ed. Beaugendre, p. 1395. — In den Doc. kommt der Name Paterino u. a. p. 293, 301, 322, 324 vor.

[1]) Jettavano prete (pietre) suso allo palazzo, gridavano come se fao, ha, ha, ha, a lo Patarino. Bei Muratori, Antiq. Ital. III, 483. Derselbe Chronist der Stadt Rom nennt den Francesco Ordelaffi, Herrn von Forli, un pervierzo heretico Patarino, uno perfido cane Patarino, rebello de la santa chiesa. Ebenda III, 507. Als ein Heer der Spoletaner gegen die Einwohner von Foligno zog, riefen sie: Moriantur Patareni Gibellini. Ebenda III, 143. Der Cardinal-Legat Ceccano maldisse et scomunicao Cola di Rienzo, appellandolo Patarino e fantastico. Ebenda III, 487. Das letzte Wort meint einen Doketen, der die Realität der Menschwerdung, die Leiblichkeit Christi leugnet.

[2]) Auch Populicani, Poplicani. Schon der Compilator der Hi-

Paulicianer entstanden und zeigt, dass mit den Lehrsätzen der in Thracien angesiedelten Sekte auch der Name derselben nach dem Abendlande hinüber wanderte. So erzählt Villehardouin,[1]) wie die Paulicianer in Thracien, die er Popelikaner nennt, sich dem Bulgaren-Könige Johannicius unterworfen und ihm die Stadt Philippopolis zu übergeben versprochen hätten, worauf der französische Befehlshaber Rainer de Trit das Quartier der Paulicianer in Philippopolis angezündet habe, und als die Kreuzfahrer das Gebiet der alten Paulicianer in Cilicien, Klein-Armenien und dem nördlichen Syrien betraten, fanden sie die Nachkommen derselben daselbst in festen Schlössern als einen von allen anderen Völkern abgesonderten Stamm, der gegen die Christen des Abendlandes sich ebenso feindselig erwies, wie seine Vorfahren die unversöhnlichen Feinde des byzantinischen Reiches gewesen waren.[2])

Nicht minder deutet der andere Name, der in Frankreich den Katharern beigelegt wurde und der sich als

---

storia miscella (bei Muratori, Script. rer. Ital. I, 158) sagt, wo er aus dem Theophanes die durch Constantin Kopronymos im J. 755 bewirkte Übersiedelung syrischer und armenischer Paulicianer nach Thracien berichtet: Ex quibus Publicanorum haeresis est dilatata. In einigen Handschriften oder Ausgaben steht Paulicianorum, und so hat auch die Historia eccles. Anastasii (Theophanes ed. Bonn. II, 230). In der Chronol. Roberti Altissiod. ad a. 1181 (im Recueil des hist. XVIII, 249) heisst es: Illorum, quos Publicanos vel Catharos vel Paterinos Populicanos vocant, haeresis execranda, und bei Radulphus Coggeshale (Recueil XVIII, 59): A. 1175 oritur haeresis perniciosa Publicanorum in Francia.

[1]) Recueil des hist. XVIII, 479: Une partie des gens qui estoient Popelican, s'en alerent à Johanisse etc.

[2]) So heisst es bei Robert. Monach. Hist. Hieros. bei Bongars I, 44: Perrexerunt (Christiani) usque ad castellum Publicanorum eoque subjugato etc. Und weiter erzählt er, dass die dortigen Armenier über die Besiegung dieser Publicani grosse Freude gezeigt hätten. Vgl. p. 56 u. Gesta Francorum, ib. p. 9. — Oppidum illud (Arche) . . . munitum erat Arabum et Publicanorum frequentiis. Baldric. ib. p. 128.

Schmähwort bis heute dort erhalten hat, der Name Bulgaren, auf den östlichen Ursprung der Sekte. Wir haben bereits gesehen, dass die bulgarischen Häretiker von der monarchianisch gesinnten Sekte der Bogomilen waren, und so könnte man erwarten, dass die südfranzösischen Katharer, welche Dualisten und Abkömmlinge der Paulicianer waren, vorzugsweise Popelikaner, die nordfranzösischen dagegen als Monarchianer regelmässig Bulgaren genannt würden. Aber dieser Unterschied ist von den damaligen Chronisten nicht genau beobachtet worden und es findet sich, dass auch den Katharern in Languedoc der Name Bulgaren gegeben wird.[1])

In einigen Gegenden hiessen die Katharer Texerands, Textores, weil viele von ihnen der Weberzunft angehörten (S. 91). Der Name Piphili, Piphles, den man ihnen in Nordfrankreich und Flandern gab und unter welchem sie die Synode von Rheims im J. 1157 verdammte, soll ein Ausdruck der Verachtung gewesen sein.[2]) Von den Provinzen, in welchen sie besonders zahlreich waren, erhielten sie die Namen: Provenzalen, Agennenser, Tolosates und namentlich Albigenser, von der Stadt Albi und der Provinz Albigeois in Languedoc.

---

[1]) Der Chronist Robert von Auxerre (im Recueil XVIII) hat beide Namen, z. B. p. 262: Haeresis Populicana omnium haereseon feculentissima; p. 273: Haereticos, quos Bulgaros vocant, vehementer studuit insectari; p. 274: Bulgarorum haeresis execranda . . . invaluerat maxime in terra comitis Tolosani. Die Bulgarei heisst bei Villehardouin (bei Buchon, Collection des chroniques III, 172) Bougrie. So wurde Bougres der Name für die Katharer, dann für Ketzer überhaupt. So redet die Chronique de S. Denys (im Recueil XVII, 416) von den Bogres d'Albijois und von der dortigen Boguerrie, und p. 396 wird die Irrlehre Amalrichs bougrerie, d. i. Ketzerei überhaupt, genannt. Auch borquezie ist daraus geworden, so in der Chronique de S. Denys p. 314: Quant lî évesque ot la borquezie entendu.

[2]) Einige haben den Namen mit dem deutschen Worte Pöbel in Verbindung gebracht; C. Schmidt II, 281 hält ihn für eine Corruption von Poblicans.

Doch bezeichnet dieser Name, der erst seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts gebräuchlich wurde, nicht bloss gnostische Sektirer, sondern überhaupt alle in jenen Gegenden wohnenden Personen, die der herrschenden Kirche entfremdet waren, namentlich auch die Armen von Lyon oder Valdesier.

Zehntes Kapitel.

Die Lehre der Katharer.

1. Die Lehre der Dualisten.

Da der Lehrbegriff der dualistischen Katharer, d. h. der Albaneser in Italien und der Albigenser in Südfrankreich sich von dem der Monarchianer, nämlich der Concorregier und Bagnoleser und ihrer Glaubensgenossen im nördlichen Frankreich, in wesentlichen Punkten unterschied, so erfordern die beiden Systeme eine gesonderte Darstellung. Die Lehre der Dualisten war folgende:

Von Ewigkeit an stehen zwei Grundwesen einander entgegen: der gute Gott des Lichtes, der Urheber der unsichtbaren Dinge oder der höheren Weltordnung, der Vater aller guten Wesen, der, da er nie sich unmittelbar geoffenbart hat, in der Schrift vorzugsweise, zum Unterschiede von dem andern, öfter sichtbar gewordenen, der Unsichtbare heisst,[1]) — und der Gott der Finsterniss, der den Sinn der Ungläubigen verblendet, der Urheber aller sichtbaren Dinge und bösen Wesen, überhaupt das Princip alles Bösen; denn das Böse ist nicht etwas Gewordenes, sondern wie sein Gegentheil, das Gute, etwas von Natur Vorhandenes und hat also gleich jenem ein ewiges Princip. Dieses böse Urwesen, von Christus der Fürst, von Paulus der Gott dieser Welt

---

[1]) Kol. 1, 15.

genannt, hat die vergängliche, sichtbare Ordnung der Dinge, die Elemente und den niedern Himmel mit seinen Gestirnen, alles, was auf dieser Erde, in diesem Wasser, dieser Luft ist, geschaffen, d. h. aus der von Ewigkeit existirenden Materie gebildet, während der gute Gott nur Bleibendes und Ewiges hervorgebracht hat; denn die Ursache ist wie die Wirkung, und Gott, der Urgute, der wesentlich selbst unveränderlich ist, kann nicht der Urheber einer dem Wechsel und der steten Veränderung unterworfenen Welt sein. Demnach ist die sichtbare Welt, in welcher alles eitel und vergänglich ist, ein dem Lichtgotte völlig fremdes Reich; sie gehört dem bösen Gotte, der sie ins Dasein gerufen,[1]) und der daher auch als Versucher Christus alle Reiche der Welt anbot, was er nicht gekonnt hätte, wenn sie nicht sein Eigenthum wären. Darum spricht auch Christus von dem unvereinbaren Dienste zweier Herren, von dem guten und dem bösen Baume und ihren Früchten, von einer Pflanzung, die nicht der himmlische Vater gepflanzt habe, von einem ihm fremden Reiche dieser Welt, in welchem er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte; darum wird den Gläubigen untersagt, die Welt und was in ihr ist zu lieben.[2]) Wenn es aber heisst, der Vater im Himmel lasse seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte,[3]) so ist hier die Geistersonne, die Sonne der Gerechtigkeit, Christus, und der Regen des göttlichen Wortes gemeint. Wären die Dinge dieser Welt vom guten Gotte, so würde Paulus sie nicht wie Koth achten.[4]) Der gute Gott dagegen,

---

[1]) Belege für die Annahme eines guten und eines bösen Gottes in den Doc. p. 18. 23. 31. 40. 58. 218. 231. 273. 321. 374 u. a.

[2]) 1. Joh. 2, 15.

[3]) Matth. 5, 45.

[4]) Phil. 3, 8. Moneta adv. Catharos et Wald. ed. Ricchini, 1743, p. 3. 7—24. 81. Bonacursius, Manifestatio haeresis Catharorum bei Baluze, Miscellanea ed. Mansi II, 581. Vergl. die Aussagen der

der Vater der Gerechten, hat sich seine eigene, bleibende und unvergängliche Welt geschaffen, die gleichfalls aus vier, aber höheren Elementen besteht und mit einer anderen Sonne, mit einem eigenen Monde und anderen Sternen geschmückt ist. In dieser seiner himmlischen Welt hatte er neben sich ein Volk von Geistern oder Engeln, welche er nicht etwa durch einen Akt seines Willens aus dem Nichts ins Dasein gerufen, sondern welche er vor aller Zeit aus einem von Ewigkeit existirenden Stoffe gebildet hatte.

Wenn die dualistischen Katharer, gleich den älteren Gnostikern, nach dem Zeugnisse des Moneta [1]) so entschieden den Begriff einer Schöpfung aus dem Nichts verwarfen und nur eine Bildung aus einer schon vorhandenen Materie gelten lassen wollten, so liegt die Annahme sehr nahe, dass sie, zur Emanationslehre sich bekennend, die Geister des Himmels als aus der Substanz der Gottheit selbst hervorgegangen sich dachten. Dieser Annahme könnte auch Moneta günstig zu sein scheinen; denn er sagt: „Vielleicht wird der Häretiker sagen, dass die präexistirende Materie die göttliche Wesenheit selbst ist, welche im Buch der Weisheit (11, 18) die unsichtbare Materie genannt wird,“ worauf er dann darthut, dass daraus eine Wesensgleichheit der Geschöpfe mit Gott folgen würde. Indess zeigt schon die Art, wie er diesen Einwurf vorführt, dass er denselben nicht wirklich von den Katharern vernommen hatte, und in der That konnte, wenn die Katharer die Emanationstheorie bis in ihre nothwendigen Consequenzen verfolgten, jene Ansicht nicht die ihrige sein, da sie, im Widerspruch gegen die katholische Lehre von der Zeugung des Sohnes aus dem Wesen des Vaters, Christus für ein blosses, von dem göttlichen

---

Katharer im Liber inquis. Tolosan. hinter Limborchs Hist. inquis. p. 5. 37. 92.

[1]) Moneta l. c. p. 70.

Wesen durch eine weite Kluft getrenntes Geschöpf erklärten und sich dabei völlig die ehemals von den Arianern vorgebrachten Gründe aneigneten.[1]) Man müsste demnach annehmen, dass sie sich begnügten, die Schöpfung materieller Wesen aus Nichts zu leugnen, dass sie daher auch eine Bildung der den Engeln beigelegten himmlischen Leiber aus einem von Ewigkeit neben und ausser Gott existirenden Stoffe, dabei aber eine ewige Schöpfung der Geister lehrten. Erwägen wir aber die genaue Verwandtschaft ihrer Lehren mit den alt-gnostischen, mit Hilfe der Emanationstheorie erbauten Systemen, — erwägen wir, dass die Gnostiker mit dem Begriffe der Emanation zugleich den einer Verringerung der göttlichen Vollkommenheit, eines stufenweise eintretenden Mangels, also doch einer Wesensdifferenz verbanden: so bleibt es das wahrscheinlichste, dass die Katharer die Geister, wie die alten Gnostiker ihre Aeonen, durch Emanation aus Gott hervorgehen liessen. Dass aber diese Geister gleich ewig mit Gott, wie die Sonnenstrahlen gleichzeitig mit der Sonne existirten, das sollte die Stelle darthun: „Das Leben des Menschen hat seine bestimmte Zeit, Israels Tage aber sind unzählig";[2]) unter den „Menschen" nämlich seien hier die der bösen Schöpfung, unter Israel aber die der guten, oder die Geister des Pleroma zu verstehen. Desgleichen beriefen sie sich auf die Worte des Predigers, dass nichts Neues unter der Sonne und alles schon in früheren Zeiten dagewesen sei,[3]) auf Jeremias: „Mein Volk hat meiner unzählige Tage vergessen,"[4]) und auf die Worte des Psalmisten: „Gedenke an deine Gemeinde, die du von Anfang an besessen hast."[5]) Dabei waren sie jedoch hinsichtlich der Frage, ob diese

---

[1]) Moneta l. c. p. 234 ff.

[2]) Sirach 37, 28.

[3]) Pred. 1, 9.

[4]) Jerem. 2, 32.

[5]) Ps. 73, 2.

Engel einen Anfang ihres Daseins gehabt oder von Ewigkeit her existirt hätten, getheilt. Ein Theil der Dualisten nahm an, dass die Engel zwar eine überaus lange Zeit vor ihrem Falle, aber nicht von Ewigkeit her mit Gott in seiner Herrlichkeit zusammen gelebt hätten.

Die Katharer wussten manche Schriftstellen für ihre Annahme der zwei Urwesen und ihrer zwei entgegengesetzten Welten anzuführen.

Lucifer, lehrten sie, der Sohn des Gottes der Finsterniss, von Neid erfüllt, entzündete, als einer der Lichtengel gestaltet, durch den Glanz seiner Schönheit die Himmelsbewohner zu heftiger Liebe und spielte seine Rolle so gut, dass er auf ihre Verwendung vom guten Gotte zum Verwalter über sie bestellt wurde. Auf dieses Hinaufsteigen Lucifers und der ihn begleitenden Dämonen beziehen sich die Worte Christi von dem bis zum Himmel erhobenen und bis zur Hölle hinab zu stürzenden Kapharnaum,[1]) die Stelle des Jesaias: „Du gedenkst in deinem Herzen, ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen,“ [2]) und was von den zum Himmel aufsteigenden Sünden Babels gesagt ist.[3]) Gott aber liess diess zu, damit er seine Macht an ihm zeigte[4]) und damit sein Name auch in der fremden Schöpfung verkündigt würde. Der ungerechte Haushalter im Evangelium ist Lucifer als Verwalter im Himmel; der gute Gott begehrte Rechenschaft von ihm, nämlich über die Gebete und Lobgesänge, welche die ihm untergebenen Engel zu entrichten hatten; er aber rief die Schuldner, d. h. die Engel, zusammen und lehrte sie, Gott zu hintergehen.[5]) Ein Theil der Engel unterlag der Versuchung, denn Gott hatte nur einige in

---

[1]) Luk. 10, 15.

[2]) Jes. 14, 13.

[3]) Apok. 18, 5.

[4]) nach Röm. 9, 17.

[5]) Doc. p. 86.

solcher Vollkommenheit, Kraft und Weisheit erschaffen, dass die verführerischen Künste Lucifers keine Hinneigung zum Bösen bei ihnen zu bewirken vermochten; die übrigen waren minder vollkommen und vermöge ihres geringeren Maasses von Kraft und Erkenntniss der Lockung zugänglich. Nur auf diese Weise, durch die Verführung des bösen Urwesens oder seiner Geschöpfe, lässt sich die Entstehung der Sünde bei den ursprünglich guten Geistern erklären; sich selbst überlassen und aus ihrem eigenen Innern hätten sie, als Geschöpfe des guten Gottes, von welchem nur Gutes kommen kann, die Sünde nimmermehr erzeugt. Denn die Sünde ging bei ihnen nicht aus freier Entscheidung ihres Wahlvermögens hervor, welches sie vielmehr gar nicht hatten, da ein solches Vermögen, als vom guten Gotte gegeben, auch nur gut sein und demnach auch nur für das Gute sich hätte entscheiden können, sondern sie war die Frucht eines äusserlichen Verführungszwanges, welcher, ungeachtet ihres widerstrebenden guten Willens, diese Geister überwältigte, weil ihre minder vollkommene Natur demselben nicht zu widerstehen vermochte.[1])

Als Satan die Engel verführt hatte, kam es zwischen ihm und dem Erzengel Michael zu dem in der Apokalypse beschriebenen Kampfe; das vergossene Blut schwoll empor bis zu den Zäumen der Pferde und ergoss sich sechszehnhundert Stadien weit; Satan aber wurde besiegt und die Opfer seiner List wurden mit ihm aus dem Himmel ausgestossen, oder, wie die Apokalypse sagt, der Drache, die alte Schlange, zog den dritten Theil der Sterne, d. h. der Engel, mit sich herab.[2]) Die Engel bestehen aber aus drei Theilen oder Substanzen, dem himmlischen Körper, der Seele und dem Geiste, so dass

---

[1]) Moneta l. c. p. 38—44. Disputatio inter Catholicum et Paterinum bei Martene et Durand, Novus thes. anecd. V, 1719.

[2]) Apok. 12, 7—9; 14, 20. Vgl. Doc. p. 79. 294.

die Seele innerhalb des Leibes ist, der Geist aber, als Wächter und Lenker der Seele, ausserhalb desselben. Von den gefallenen Engeln blieben nun die seelenlosen Körper, welche desshalb bei Ezechiel (37, 1) verdorrte Gebeine heissen, nebst den Geistern, die an der Versündigung nicht Theil genommen hatten, im Himmel zurück;[1]) auch ihre Gewänder, Kronen und Sitze sind noch dort und sie werden diese einst wieder erhalten, wesshalb Paulus sagt, die Krone der Gerechtigkeit sei ihm aufbewahrt;[2]) die Seelen aber folgten dem Verführer.[3]) Dass der Drache nur ein Dritttheil der Sterne, d. h. des Volkes Gottes, nach sich gezogen habe, das bezieht sich eben auf dieses Zurückbleiben der beiden anderen Bestandtheile, nämlich der Geister und der himmlischen Leiber. Satan schloss die Seelen in die von ihm gebildeten, grobirdischen Körper ein,[4]) welche die Schrift irdene Gefässe

---

[1]) Doc. p. 58.

[2]) 2. Tim. 4, 8.

[3]) Moneta l. c. p. 105. 107. Bonacursius l. c. p. 581. Rainerius bei d'Argentré, Collectio I, p. 52. 55. Sie beriefen sich vorzüglich auf 1. Thess. 5, 23, wo Geist, Seele und Leib unterschieden werden, dann aber überhaupt auf jene zahlreichen Stellen, in denen bald vom spiritus, bald von der anima die Rede ist.

[4]) Im südlichen Frankreich herrschte eine viel volksthümlichere Ansicht über den Fall der Engel, wie die übereinstimmenden Aussagen zahlreicher Zeugen aus jener Gegend (Doc. p. 149. 173. 176. 186. 200. 204. 213) beweisen. Der gute Gott lebte mit den Geistern, die er sich geschaffen, in vollster Harmonie. Diese zu stören, stieg der Satan, das böse Princip, zum Himmel empor und suchte dort Eingang. 32 Jahre lang harrte er an der Pforte, bis endlich der Pförtner ihn einliess. Im Himmel verhielt er sich ein Jahr lang ruhig; dann aber versuchte er die guten Geister mit der Frage, ob sie denn sonst keine Seligkeit und Freude hätten als die, welche er mit ihnen geniesse. Als sie gestanden, dass dieses allerdings ihre ganze Seligkeit sei, schilderte er ihnen in bezaubernden Worten die viel grösseren Freuden und Güter, die ihrer in seinem Eigenthum, in der untern Welt, harrten. Er sprach ihnen von Fürstenthümern und Grafschaften, von herrlichen Gefilden und Weinbergen, von Gold und

nennt; denn von ihnen heisst es in den Klageliedern des Jeremias (4, 2): „Die edeln Kinder Zions, mit dem ersten Golde bekleidet, wie sind sie nun irdenen Töpfen gleich geachtet, die ein Töpfer macht!“ Diese Seelen sind es, die in der Schrift das Volk Gottes, die Schafe des Hauses Israel genannt werden;[1] nur um ihretwillen ist Christus herabgekommen und sie allein werden gerettet werden. Dass Christus in der That nur zur Erlösung jener alten Himmelsbewohner herabgestiegen, zeigt das Wort des Herrn bei Ezechiel: „Ich will das Verlorene suchen und das Verirrte wiederbringen,“ und was er selber sagt: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.“[2] Wenn Paulus von einer Erwählung vor Grundlegung der Welt redet, wenn er einer Wiederherstellung in Christus und einer durch ihn geschehenen Wiederaussöhnung gedenkt,[3] so deutet er damit auf das ursprüngliche Verhältniss, in welchem die gefallenen

---

Silber, vor allem aber von der Schönheit der Weiber und den Genüssen, welche der Umgang mit ihnen biete. Auf ihr Verlangen, ein solches Weib zu sehen, führte er aus seinem Reiche eine bildschöne Frau herauf, bei deren Anblick alle die heftigste Begierde ergriff, eine solche zu besitzen. Als der Satan dieses merkte, eilte er mit dem Weibe aus dem Himmel herab in sein Reich. Unzählige Engel stürzten in brennender Begierde ihm nach. Neun Tage und neun Nächte fielen in dichten Massen Schaaren von Engeln auf die Erde nieder, bis endlich der gute Gott den Riss des Himmels, durch welchen sie herabstürzten, schloss und keinen Engel mehr fortliess. Der Satan erbaute für die gefallenen Engel einen gläsernen Himmel (Doc. p. 32. 214); der gute Gott aber zertrümmerte diesen, und so sahen sich die Engel, ihrer Herrlichkeit entblösst, hilflos auf der Erde, vom Satan schmählich getäuscht. Sie bereuten ihren Fehltritt, riefen zum Himmel um Verzeihung und stimmten die Lieder Sions an (cantica de canticis Sion, Ps. 136, 3, Doc. p. 32). Um ihnen jede Erinnerung an die Vergangenheit zu benehmen, schloss sie der Satan in menschliche Körper ein (tunicae, 1. Mos. 3, 21).

[1]) Matth. 1, 21; 10, 6.

[2]) Ezech. 34, 16. Matth. 15, 24.

[3]) Eph. 1, 4. 7. 10.

Himmelsseelen vor ihrer Verführung zu Gott standen. Und wenn der Engel von Ephesus an die erhabene Stelle, von welcher er herabgefallen, erinnert und zur Busse gemahnt wird,[1]) so liegt darin ein Zeugniss, wie für den Fall, so auch für die Erlösbarkeit der Engel.

Wo die Schrift des Hauses Israel gedenkt, versteht sie darunter das himmlische Vaterland, wo die Gerechtigkeit wohnt; denn Israel heisst der Gott Schauende, und das Haus Israel ist demnach die Heimat der Gott Schauenden, d. h. der Himmelsbewohner. Israel aber ist der Name eines Himmelsfürsten, dessen Volk durch Satans List verloren gegangen; zur Rettung dieser Seelen ist Christus vorzugsweise gekommen, dann aber auch um der Schafe anderer Fürsten willen, welche gleichfalls ihrer Sünde wegen aus dem Himmel gestürzt wurden und in der Schrift das Volk der Heiden heissen.

Diese gefallenen Engelsseelen, und nur sie allein, werden einst in den Himmel eingehen, denn „Niemand steigt auf in den Himmel, als der vom Himmel herabgekommen ist,“ [2]) und nur auf sie beziehen sich jene Parabeln, welche Gottes Erbarmung gegen die Sünder aussprechen; sie sind das verirrte Lamm, welches der Hirt, mit Zurücklassung der neun und neunzig anderen (d. h. der Engel, welche nicht gesündigt haben), aufsucht; sie sind der verlorene Sohn, der, aus der Fremde zurückkehrend, sich vor seinem Vater anklagt, dass er im Himmel (seiner ersten Heimat) und vor ihm gesündigt habe. Paulus, eine dieser himmlischen Seelen, war sich seiner früheren Existenz in der höheren Welt wohl bewusst; daher behauptet er von sich, er habe bereits vor dem Gesetze gelebt;[3]) er spricht von einem göttlichen Segen, welchen er mit anderen Schafen ehemals in den himm-

---

[1]) Apok. 2, 5.
[2]) Joh. 3, 13.
[3]) Röm. 7, 9.

lischen Wohnungen (ἐν τοῖς ἐπουρανίοις) genossen habe;[1]) er nennt das himmlische Jerusalem „unsere Mutter,“[2]) und er verheisst sich und den verwandten Naturen, nach Auflösung des irdischen Leibes, eine ewige, nicht mit Händen gemachte Wohnung in den Himmeln,[3]) worunter er die dort zurückgelassenen entseelten Leiber versteht.[4]) Diese Leiber waren vorher schön im Himmel, blieben aber, nach der Entweichung ihrer Seelen, entstellt dort zurück;[5]) darauf beziehen sich die Worte des Apostels von einer Umbildung des Leibes unserer Niedrigkeit, der doch (ursprünglich) gleich gestaltet ist dem herrlichen Leibe Christi.[6])

Wie sich zwei Schöpfungen entgegenstehen, so stehen auch zwei diesen Schöpfungen angehörige, ihrer Natur nach völlig verschiedene Gattungen von Menschen einander entgegen.[7]) Der böse Gott hat die Seinigen, welche, gleich ihrem Urheber, von Natur böse und daher unerlösbar sind; das Volk des guten Gottes aber, d. h. jene gefallenen Engelsseelen, die, ohne sich durch Zeugung oder Fortpflanzung zu vermehren, bis zu ihrer vollständigen Reinigung nur von einem Körper in den andern wandern, kann nicht verloren gehen; alle werden früher oder später in ihre himmlische Heimat zum Genusse der ursprünglichen Seligkeit zurückkehren.[8]) Über sie hat die Sünde keine Gewalt, sie kann nur, weil sie eine Befleckung der Seele ist, ihre Heimkehr und Seligkeit bis zur geschehenen Reinigung verzögern; denn sie ist nicht etwas aus dem

---

[1]) Eph. 1, 3.

[2]) Gal. 4, 26.

[3]) 2. Kor. 5, 1.

[4]) Moneta p. 45 - 53.

[5]) Doc. p. 31. 58. 86.

[6]) Phil. 3, 21.

[7]) Doc. p. 40. 215. Die guten Geister sind unter den bösen wie Schafe unter den Wölfen.

[8]) Doc. p. 31. 36. 174. 179. 215.

Willen des zur guten Schöpfung gehörigen Menschen Hervorgegangenes; vielmehr thut ein solcher das Böse nur wider Willen, wie auch Paulus von sich sagt,[1]) und es kann ihm daher nicht zugerechnet werden.[2])

Die Katharer leugneten demnach den freien Willen oder die sittliche Wahlfähigkeit;[3]) denn, meinten sie, bei den vom guten Gotte stammenden Wesen dürfe keine Anlage zum Bösen, keine Möglichkeit, sich auch frei für dasselbe zu entscheiden, angenommen werden, weil Gott sonst, durch die Verleihung einer solchen Anlage oder Habilität, als das Böse, wenn auch nur bedingt, wollend und veranlassend erscheinen würde, und weil ferner er, der selbst keine solche Wahlfähigkeit besitze, sie auch nicht auf andere habe übertragen können, oder weil die mit Gott gleich ewigen, aus ihm emanirten Geister ihm in der wahren, bloss auf das Gute gerichteten und eine Möglichkeit der Entscheidung für das Böse nicht kennenden Freiheit gleich sein müssten, und weil überhaupt das Böse nicht aus dem Guten kommen könne. Wie sie nun dennoch die Möglichkeit und Wirklichkeit des Sündenfalles im Himmel statuirten und dieselbe erklärten, ist nicht ganz klar; wahrscheinlich nahmen sie an, dass die Verführung der Geister durch Lucifer in einer Art Wesensmittheilung oder Einpflanzung der ihnen fremdartigen bösen Substanz bestanden habe, einer Mittheilung, welcher die minder vollkommene Natur dieser Geister sich zu erwehren nicht vermochte. Daher beriefen sie sich auch, zur Bestätigung ihrer Lehre, auf die Worte des Apostels, dass nicht er, nämlich der innere, der guten Schöpfung angehörige Mensch, es sei, welcher das Böse wirke, sondern die als ein fremdes Wesen in ihm wohnende Sünde. Auch die Worte des Jakobus (3, 11): „Kann wohl eine

---

[1]) Röm. 7, 15.

[2]) Moneta l. c. p. 65. Doc. p. 207.

[3]) Doc. p. 205. 208.

Quelle aus derselben Öffnung süsses und bitteres Wasser ausströmen?" sollten ihnen als Beweis dienen, dass in den vom guten Gott hervorgebrachten Wesen nicht auch die Möglichkeit des Bösen habe liegen können.

Es werden demnach keine neuen Seelen geschaffen oder gezeugt;[1] alle sind von den beiden Göttern vor dem Beginne der Zeit hervorgebracht worden; darum heisst es: „Ich denke der alten Zeit, der Jahre der Vorwelt,"[2] und wird von Gott gesagt, er habe alle, die seinen Namen anrufen, in der Herrlichkeit des Himmels geschaffen.[3] Entscheidend für die stete Wanderung der Seelen aus einem Körper in den andern ist aber das Zeugniss Petri, welcher von den im Kerker, d. h. im Körper, gefangen gehaltenen Geistern sagt, dass ihnen, die in den Tagen Noahs ungläubig gewesen, Christus gepredigt habe.[4] Überhaupt muss sehr vieles in der Schrift, was von den Gliedern der römischen Kirche auf die sichtbare Welt und die irdische Existenz bezogen wird, von der höheren Welt und einem früheren Dasein verstanden werden, namentlich die Parabel von dem Säemann, in welcher unter dem Acker die Welt des guten Gottes gemeint ist, in der zuerst der gute Same, dann durch das Eindringen Lucifers der schlechte gesäet wurde.[5] Da sie hienach auch das Gebot, dass das Unkraut bis zur Ernte bleiben solle, vom Himmel verstanden, so folgte daraus, dass noch jetzt der Same des Bösen dort sei; desshalb sagten einige, die Dämonen hätten noch befestigte Burgen im Himmelreiche inne, während andere meinten, der gute Gott halte sie als Geiseln gefangen, bis der Satan die ihm entführten Seelen alle zurückgegeben habe.

---

[1]) Doc. p. 36. 273. 276.

[2]) Ps. 77, 6.

[3]) Jes. 43, 7.

[4]) 1. Petri 3, 19.

[5]) Moneta p. 86.

In einem so phantastischen Lehrgebäude konnte es natürlich an einzelnen Abweichungen, willkürlichen Zusätzen und Ausschmückungen um so weniger fehlen,[1] als die zum Theil sehr fühlbaren Lücken und durch den biblischen Anstrich, der dem Ganzen gegeben werden musste, herbeigeführten Widersprüche die Einbildungskraft fortwährend zu Bemühungen, jene auszufüllen und diese zu lösen, anregten. Die Parabel vom Säemann mussten sie darum auf die obere Welt deuten, weil sie sonst hätten zugeben müssen, dass der Acker, in welchen Christus gesäet hat, diese niedere Welt sei.

Der Gott, von welchem in den historischen Schriften des Alten Testamentes die Rede ist, ist durchweg der böse;[2] als solcher zeigt er sich in allen seinen Werken. Die von ihm gebildete Erde war anfangs wüst und leer, wie er; mit der Finsterniss begann er seine Schöpfung, er, der selber finster ist, während der Gott des Neuen Testamentes lauteres Licht und keine Finsterniss in ihm ist;[3] er ist es auch, der den Unterschied der Geschlechter hervorgebracht hat, wogegen es im Neuen Testament heisst, in Christo sei weder Mann noch Weib.[4] Im ganzen Verlaufe der Geschichte des Alten Testamentes und in allen seinen Manifestationen an die Menschen erscheint er als veränderlich, grausam und lügenhaft; zwischen seinen Handlungen und Geboten und denen des im Neuen Testamente geoffenbarten Gottes waltet daher der schroffste Gegensatz und ein unausgleichbarer Widerspruch.[5] Er ist ein Stifter der Zwietracht und Feindschaft,[6] während

---

[1]) Vgl. Doc. p. 86. 231.

[2]) Doc. p. 66. 89. 196. 231. 267. 275. 375.

[3]) 1. Joh. 1, 5.

[4]) Gal. 3, 28. Vgl. Doc. p. 219.

[5]) Dies suchten sie ganz in der Weise Marcions zu zeigen. Moneta l. c. 144—57. Alanus adv. haereticos, ed. J. Masson, Paris 1612, p. 74. Ebrardus, Liber antihaeresis, bei Gretser, Opera t. XII, p. II, p. 61.

[6]) nach 1. Mos. 3, 15.

der Gott des N. T. ein Geber des Friedens und Stifter der Versöhnung ist; er wehrt den Menschen den Genuss vom Baume des Lebens, wogegen der gute Gott den Sieger von diesem Baume kosten zu lassen verheisst.[1]) Auch darin zeigt sich der Gegensatz beider, dass der eine zur Vermischung der Geschlechter und zur Fortpflanzung ermahnt,[2]) der andere aber durch Christus die Unfruchtbaren selig preisen und schon das blosse begehrliche Anschauen eines Weibes verbieten lässt, dass ferner der eine seinen Propheten sich in Visionen zu zeigen verspricht,[3]) der andere aber von niemandem je gesehen worden ist,[4]) dass der eine endlich die Erde, der andere den Himmel verheisst.

Der böse Gott hat die Juden bei ihrem Auszuge aus Ägypten aufgefordert, die Ägyptier zu betrügen und zu berauben. Er ist es ferner, der ein Gebot des Hasses gegeben hat, denn auf ihn müssen sich die Worte Christi beziehen: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.“ [5]) Er war es auch, der dem ersten Menschen verbot, vom Baume der Erkenntniss zu essen, d. h. dem Weibe beizuwohnen,[6]) ein Verbot, das, an sich zwar gut, von ihm doch nur gegeben wurde, weil er voraus wusste, dass es übertreten werden würde.[7]) Von ihm steht geschrieben, dass er den Abraham versucht habe, während der Gott des Neuen Testamentes niemanden versucht.[8]) Der eine hat die Beschneidung unter Todes-

---

[1]) Apok. 2, 17.

[2]) 1. Mos. 1, 23.

[3]) 4. Mos. 12, 6.

[4]) 1. Tim. 6, 16.

[5]) Matth. 5, 43.

[6]) Doc. p. 34. 88. 275. Nach p. 88 Note 9 erschien der Versucher der Eva nicht in der Gestalt einer Schlange, sondern in der eines schönen Jünglings.

[7]) Moneta l. c. p. 144.

[8]) Jak. 1, 13.

strafe geboten, der andere aber hat sie durch seinen Apostel, unter Androhung der Verstossung von Christus, verboten.[1]) Der eine hat seine Erde verflucht,[2]) der andere aber die seinige gesegnet.[3]) Mit vollem Recht und mit Wahrheit hat jener daher auch, als Adam ein Sünder und böse geworden war, gesagt: Sieh, Adam ist geworden, wie unser einer.[4]) Der eine bereut es, den Menschen gemacht zu haben,[5]) und zeigt sich damit als veränderlich; von dem andern aber heisst es, dass bei ihm keine Wandlung, noch Schatten der Veränderung sei.[6]) Der eine mahnt zur Rache: Auge um Auge, Zahn um Zahn, der andere gebietet, dem, der dich auf die rechte Wange schlägt, die linke hinzuhalten. Der eine fordert Thieropfer und ergötzt sich an ihrem Wohlgeruche, der andere verwirft sie. Der eine hat durch seinen Gesetzgeber den Juden die Herrschaft über viele Völker verheissen lassen,[7]) der andere dagegen hat den Seinigen jede Herrschaft verboten.[8]) Der eine hat den Juden den Wucher gestattet,[9]) der andere aber hat ihn untersagt.[10]) Der eine lässt erklären, dass durch die Thieropfer die Sünden getilgt würden, der andere versichert, es sei unmöglich, dass durch das Blut der Stiere und Böcke die Sünden hinweggenommen würden.[11]) Jener verheisst, in die Finsterniss einer Wolke gehüllt zu kommen,[12]) dieser

---

[1]) Gal. 5, 2.
[2]) 1. Mos. 3, 17.
[3]) nach Ps. 84, 2.
[4]) 1. Mos. 3, 22. Doc. p. 275. 374.
[5]) 1. Mos. 6, 7.
[6]) Jak. 1, 17.
[7]) 5. Mos. 15, 9.
[8]) Matth. 20, 25.
[9]) 5. Mos. 15, 6.
[10]) Luk. 6, 35.
[11]) Hebr. 10, 4.
[12]) 2. Mos. 19, 9.

aber „wohnt in unzugänglichem Lichte“.[1] Jener will die Menschen sich nicht nahen lassen und strafte schon das blosse Ausstrecken der Hand nach der Bundeslade mit dem Tode;[2] von diesem dagegen heisst es: Nahet euch Gott und er wird sich euch nahen.[3] Der Gott des Alten Bundes hat, indem er über jeden, der am Holze hängen würde, den Fluch ausgesprochen,[4] Christus zum voraus verflucht. Darum hat Paulus mit Berufung auf dieses Anathem behauptet, dass Christus für uns zum Fluche geworden sei.[5] Dagegen hat der Gott des N. T. seinem Sohne Christus keineswegs geflucht. Jener hat gedroht: Verflucht sei, wer nicht hält alle Worte des Gesetzes, dass er darnach thue,[6] weshalb Petrus dieses ein Joch nennt, welches weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten.[7] Er begehrt also das Unmögliche und legt ein unerträgliches Joch auf. Christus dagegen sagt: Mein Joch ist süss und meine Bürde ist leicht.

Wie diese Welt und ihr Herrscher böse ist, so hat auch bis auf die Ankunft Christi das Böse in ihr fast ausschliessend gewaltet. Auch die in irdische Leiber eingeschlossenen Engelseelen wussten weder von ihrem höheren Ursprunge noch von dem guten Gotte, waren daher ungläubig und dem drückenden Joche des bösen Gottes unterworfen. Deshalb sagt Christus, alle, die vor ihm gekommen, seien Diebe und Räuber gewesen. Noe berauschte sich, Loth beging Blutschande mit seinen Töchtern, Abraham log und trieb Unzucht mit seiner Magd, David war ein Mörder und Ehebrecher, und nicht

[1] 1. Tim. 6, 16.
[2] 2. Mos. 3, 5; 2. Sam. 6, 6.
[3] Jak. 4, 8.
[4] 5. Mos. 21, 23.
[5] Gal. 3, 13.
[6] 5. Mos. 27, 26.
[7] Apg. 15, 10.

besser waren die übrigen, deren im A. T. gedacht wird. Melchisedek, von dem der Apostel sagt, dass er vater- und mutterlos gewesen, war der böse Gott selber; das Hauptwerkzeug Satans war aber Moses,[1]) der Mittler zwischen ihm und dem jüdischen Volke, dem er sich auch sichtbar zeigte. Wie der Herr, so der Diener; und darum sah auch Moses bloss auf zeitlichen Lohn und auf Befriedigung seines Ehrgeizes durch absolute Beherrschung des jüdischen Volkes.[2]) Das Gesetz, welches er verkündigte, war eine Eingebung Satans, der absichtlich einiges Gute, z. B. das Verbot zu tödten, einmischte, um dadurch auch die Menschen höherer Abkunft für das in demselben überwiegende Böse zu gewinnen.[3]) Darum nennt Paulus das mosaische Gesetz ein Gesetz des Todes und der Sünde, welches nicht rechtfertige, vielmehr nur gegeben sei, damit die Sünde zunehme, welches nur Zorn wirke, und einen Fluch auf die Menschen gelegt habe, von welchem erst Christus befreit habe.[4]) Die Worte Christi, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, kein Jota solle vom Gesetze vergehen,[5]) sind demnach nicht von dem mosaischen, sondern von einem älteren und höheren, in der Welt des guten Gottes verkündigten Gesetze zu verstehen.[6])

Die Bücher der Propheten nebst Job, den Psalmen, Salomo's Schriften und dem Buche der Weisheit sind der

---

[1]) Doc. p. 34. 89. 267.

[2]) Moneta p. 176. Da indess die Propheten und das N. T. sich häufig über Moses lobpreisend äussern und ihn als einen Diener des wahren Gottes bezeichnen, so wurden zwei Moses unterschieden, mit Berufung auf Paulus, der Röm. 10, 19 von einem ersten Moses geredet habe, einem Moses der guten Schöpfung, der also, wie die Propheten, ein Organ Gottes in der höheren Welt gewesen. Doc. p. 59.

[3]) Moneta p. 180.

[4]) Röm. 7, 6 ff.; 8, 2.

[5]) Matth. 5, 17. 18.

[6]) Moneta p. 209.

gute, unter Eingebung des Vaters der Gerechten geschriebene Theil der alttestamentlichen Bücher.[1]) Doch ist ein grosser Theil der in den Büchern der Propheten enthaltenen Lehren und Visionen von diesen bereits vor der Bildung der niederen Welt in dem Pleroma verkündet worden, und daher muss auch ein himmlisches Jerusalem von dem irdischen unterschieden werden, welches letztere, da es unter der Herrschaft des bösen Gottes gestanden, nicht die heilige Stadt sein kann, von der die Propheten so häufig reden; desgleichen gedenken die Propheten häufig solcher Ereignisse, welche nicht in den jüdischen Städten, deren Namen sie nennen, sondern in den gleichnamigen himmlischen vorgefallen sind. Als Beweis wurde angeführt die Stelle: Mein Volk vergisst meiner unzählige Tage.[2]) Dies könne nicht von Tagen dieser Welt, welche zählbar seien, gesagt sein, müsse also von dem, was im Pleroma vorgegangen, verstanden werden. Damit verbanden sie die Behauptung, dass die Äusserungen der Propheten immer nach dem Wortlaute, dass also ihre Zeitbestimmungen immer ganz buchstäblich zu nehmen, ihr Präsens von eben damals gegenwärtigen, ihr Präteritum von vergangenen und ihr Futurum von wirklich zukünftigen Dingen und Ereignissen zu verstehen seien; eine Behauptung, zu der sie wohl hauptsächlich durch den prophetischen Gebrauch des Präteritums veranlasst wurden; die Stellen dieser Art sollten von den ehemals im Himmel geschehenen Ereignissen reden, während die Katholiken die vergangene Zeit in die zukünftige umdeuteten. — Die Lehre von den Propheten und ihren Büchern ist übrigens einer der Punkte, in welchen die dualistischen Katharer sich nicht gleich blieben; denn früher verwarfen sie die Propheten und ihre

---

[1]) Rainer Sacchoni bei Martene et Durand, Thes. novus anecd. V, 1769.

[2]) Jerem. 2, 32.

Bücher durchaus,[1]) der einzige Jesaias galt ihnen als inspirirt vom guten Gotte, aber nicht wegen seiner im Kanon enthaltenen Weissagungen, sondern wegen des von ihnen hochgehaltenen apokryphischen Buches, der Vision des Jesaia.[2])

Es scheint fast, dass die dualistischen Katharer nur darum den genannten Büchern des A. T. göttliche Autorität beilegten, weil ihnen mehrere Stellen derselben zur scheinbaren Begründung ihrer Lehren von den früheren Ereignissen in der oberen Welt, von der Präexistenz der Menschenseelen und ihrem Falle sehr erwünscht waren. Die oben erwähnte Regel über die Deutung der Tempora bei den Propheten anwendend, bezogen sie viele Stellen, in welchen das Präteritum steht, auf jene dem Pleroma angehörigen Begebenheiten. Besonders jene zahlreichen Stellen der Propheten, in denen von Jerusalem und von den Feinden, die diese Stadt bedrohten oder gegen sie zogen, die Rede ist, sollten nach ihrer Ansicht alle auf das himmlische Jerusalem und auf das Eindringen der Dämonen in dieses Reich sich beziehen. Nach Moneta's Angabe war es vorzüglich die ihnen dogmatisch überaus wichtige Stelle Ezech. 34, 16, welche sie zu dieser Behauptung bestimmte. Denn die Worte: Ich will das Verlorene suchen und das Verirrte wiederbringen, enthielten, wie sie meinten, den klaren Beweis, dass Gott

---

[1]) nach Moneta l. c. p. 218. Vgl. Doc. p. 89. 267. 283. Einige glaubten, der h. Geist habe die Propheten manchmal gezwungen, von der Ankunft Christi zu prophezeien, davon hätten sie aber so wenig verstanden, wie die unvernünftigen Thiere. Doc. p. 275.

[2]) Doc. p. 276: Habent quendam libellum Isaiae, in quo continetur, quod spiritus Isaiae a corpore raptus usque ad septem coelos deductus est, — also die Visio Isaiae (nach der venetianischen Ausgabe von 1522 abgedruckt in Engelhardts Kirchenhistor. Abhandlungen S. 210—250), die zweite Hälfte des *Ἀναβατικὸν Ἠσαΐου* (Ascensio Isaiae); vgl. Real-Enc. für prot. Theol. XII, 359. — Vgl. Doc. 208. Weissagungen aus dem kanonischen Buche Jesaja werden Doc. p. 160, 161 angeführt.

keine neuen Seelen schaffe und beselige, sondern alles nur für jene von Anfang an existirenden, in diese niedere Welt herabgesunkenen und verirrten Engelseelen thue. In Folge dieser buchstäblichen Deutung der prophetischen Bücher behauptete auch der Katharer Tetricus in einem von ihm verfassten Werke: wenn in der Apokalypse und in dem Hymnus bei Daniel alle Geschöpfe als das Lob Gottes aussprechend dargestellt würden,[1] so sei dies ganz allgemein und im eigentlichsten Sinne, auch von den Thieren und Pflanzen zu verstehen, — eine Annahme, welche sich mit der dualistischen Ansicht, dass diese Wesen zur Schöpfung des bösen Gottes gehören, wohl nur dann vereinigen lässt, wenn er damit die Lehre verband, dass auch in Thieren und Pflanzen ein höheres, dem Pleroma entstammtes Leben gefangen gehalten werde.

Um die gefangenen Engelseelen zur Erkenntniss ihrer höheren Abkunft zu bringen und ihnen die Mittel der Befreiung aus der Gewalt des Bösen und der Rückkehr in ihre himmlische Heimat zu offenbaren, stieg endlich das vollkommenste Geschöpf des gerechten Vaters, der Engel Christus, mit einem ätherischen, aus dem Himmel herabgebrachten Leibe auf die Erde herab.[2] Auch er hatte einen himmlischen Geist, den Lenker seiner Seele, von welchem Geiste Christi Petrus redet.[3] Maria war gleich ihm ein Engel, welcher nur in Gestalt eines Weibes erschien,[4] wesshalb auch die Schrift nirgends ihrer Eltern gedenkt. Auch Joseph und der Apostel Johannes[5] waren solche in scheinbaren irdischen Leibern verhüllte Engel. Wie aber der Engel Joseph für den Vater Christi galt, so wurde Maria irriger Weise für

---

1) Apok. 5, 13. Dan. 3, 57 Vulg.

2) Doc. p. 155. 221. 224. 322. 375.

3) 1. Petr. 1, 11.

4) Doc. p. 34. 58. 67. 155. 322.

5) Doc. p. 34. 277.

dessen Mutter gehalten, wiewohl er nur durch das eine Ohr in sie ein- und durch das andere von ihr ausgegangen ist und nichts von ihr angenommen hat,[1]) daher er sie auch nicht Mutter, sondern Weib nannte und nichts mit ihr gemein zu haben versicherte. Dass sein Leib ein himmlischer, von dem grob-irdischen völlig verschiedener gewesen, gab er selbst zu erkennen, indem er sich das lebendige, vom Himmel herabgestiegene Brod nannte, wie auch Paulus ihn, als den zweiten Menschen vom Himmel, der himmlisch sei, bezeichnete. Die Geschlechtsregister Christi bei den Evangelisten beziehen sich nicht auf irdische Zeugungen, sondern auf Verhältnisse, die zwischen den Bürgern der höheren Welt stattfinden, und dass Christus aus dem Samen Davids nach dem Fleische sei, ist von einem anderen himmlischen David und von himmlischem Fleische zu verstehen. Seiner höhern Natur gemäss konnte Christus weder Hunger noch Durst empfinden; die Jünger, welche meinten, er esse und trinke, täuschten sich, er nahm nie Nahrung zu sich und sein vierzigtägiges Fasten war eine Enthaltung von geistiger Speise.[2]) Von dem bösen Gotte verfolgt, litt und starb Christus ohne Schmerzen,[3]) und ohne dass dieses Leiden und dieser Tod eine erlösende und genugthuende Bedeutung für uns gehabt hätte; er starb, indem Seele und Geist sich von seinem Leibe trennten; doch vereinigten sich beide nach drei Tagen wieder mit demselben, d. h. er erstand wieder von den Todten und zeigte

---

[1]) Doc. p. 90.

[2]) Alanus l. c. p. 70. Peregrinus Priscianus bei Muratori Antiq. med. aev. V, 94. Moneta l. c. p. 250—257. Nach der Angabe des Alanus (p. 39) beriefen sie sich zur Bestätigung ihres Doketismus auf den Hilarius von Poitiers, welcher gelehrt, dass Christus keine Schmerzen empfunden und folglich nicht wirklich gelitten habe. Diess zeigt, dass einzelne ihrer Lehrer, neben genauer Kenntniss der heiligen Schrift, auch theologische Bildung besassen.

[3]) Doc. p. 162. 222.

sich während der vierzig Tage den Jüngern,[1]) aber so, dass sein Leib nur durch göttliche Kraft und göttlichen Willen betastet und gesehen werden konnte; er kehrte hierauf in den Himmel mit diesem ätherischen Leibe zurück und sitzt nun als glorreicher Überwinder des Satan zur Rechten des Vaters.[2])

Christus predigte „den Geistern, die im Verwahrsam waren, den einst Ungläubigen, als sie harrten der Langmut Gottes in den Tagen des Noe.“[3]) Seine Predigt galt nämlich nur dem Volke Gottes, den himmlischen Seelen, welche in Noe's Zeit ungläubig waren; seit seiner Erscheinung hat bei ihnen die Busse begonnen; sie büssen jedoch nur für jene in der höhern Welt begangene Sünde. Die Busse beginnt bei ihnen, wenn sie den wahren Glauben (der Katharer) annehmen und in der wahren Kirche die Händeauflegung empfangen. Durch diesen Act wird jeder der himmlischen Seelen der Geist, mit welchem sie im Himmel verbunden war, zurückgegeben, auf dass er sie lenke und bewache. So lange die Busse nicht vollendet ist, wandern sie von einem Körper in den andern.[4])

In der ihm fremden und feindlichen Schöpfung des bösen Gottes konnte Christus kein materielles Wunder vollbringen, und alle Wundererzählungen des Neuen Testamentes müssen daher geistig und allegorisch gedeutet werden. Wenn es heisst, dass Blinde sehend geworden,

---

[1]) Doc. p. 163. 193.

[2]) Peregrinus Priscianus p. 94. Moneta p. 256. Nach der von einem Wohlunterrichteten geschriebenen Disputatio inter Catholicum et Paterinum (bei Martene et Durand, Novus thes. anecd. V, p. 1748) liess Christus einen Dämon, welchem er seine Gestalt gab, statt seiner kreuzigen, und dieser sagte zum Schächer: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Wenn daher Paulus sagt, Christus sei für uns zum Fluche geworden, so meint er dieses Scheinbild, den in Christi Gestalt verhüllten Dämon. Vgl. Doc. p. 81.

[3]) 1. Petri 3, 19. Vgl. Doc. p. 193. 194.

[4]) Moneta l. c. p. 371. Bonacursius bei Baluze, Miscell. ed Mansi t. II.

dass Kranke geheilt, Todte erweckt wurden, so ist diess alles von der Erleuchtung des Geistes, von geistigen Zuständen und Wirkungen zu verstehen. Wenn es heisst, dass Christus Aussätzige gereinigt habe, so ist mit dem Aussatze die Sünde gemeint. So wurde Lazarus nicht als ein leiblich Todter, sondern als ein in Sünden Erstorbener durch Bekehrung zum Leben erweckt. Hier gilt also das Wort des Herrn: Der Buchstabe tödtet, der Geist aber belebt.[1])

Das vornehmste Werkzeug, dessen sich der böse Gott bediente, die Sendung Christi zu vereiteln, war Johannes der Täufer.[2]) Schon der Engel, der seine Geburt ankündigte, war ein Bote Satans, seine Eltern waren vom bösen Samen und er selbst war böse vom Mutterleib an. Seine Taufe war eine Erfindung Satans, die Taufe Christi zu verdrängen.[3]) Was er hie und da Gutes von Christus sagte, das sprach er ohne seinen Willen, als das unbewusste Organ eines guten Geistes; sobald dieser sich ihm entzog, musste er in seiner Unwissenheit schweigen. Darum folgte er auch Christus nicht gleich den Aposteln und darum heisst es von ihm, er sei das Licht nicht gewesen und der kleinste im Himmelreiche sei grösser als er.[4]) Dagegen war der Evangelist Johannes ein vom Himmel herabgestiegener Engel und weilt noch jetzt in der von ihm angenommenen Gestalt auf Erden, weshalb Christus von ihm sagte: „Ich will, dass er bleibe, bis ich komme.“ [5])

---

[1]) Disput. inter Cath. et Pat. p. 1750. Doc. p. 40. 55. 247.

[2]) Doc. p. 34. 65. 90. 283. 375.

[3]) Doc. p. 21. 90.

[4]) Joh. 1, 8; Matth. 11, 11. Doc p. 155.

[5]) Joh. 21, 22. Doc. p. 277. Moneta p. 225--231. Disput p. 1723. Wenn Johannes der Täufer gerufen: Seht das Lamm Gottes! so habe er damit sagen wollen: Den greift und nicht mich. Einige waren übrigens der Meinung, der Geist des Elias sei auf Johannes übergegangen, da Christus (Matth. 11, 14) gesagt habe: Er ist Elias; Elias aber gehörte auch zu dem bösen Samen. Moneta p. 231.

Der heilige Geist, welchem mit dem Vater und dem Sohne Anbetung gebührt, ist, wie der Sohn, ein Geschöpf des Vaters, aber grösser als alle übrigen Geister und von so unaussprechlicher Schönheit, dass es die Engel gelüstet, ihn anzuschauen.[1]) Die Katharer nannten ihn auch den obersten Geist (spiritus principalis, nach Ps. 50, 14). Aber auch die Geister, welche Gott den Seelen als Wächter und Führer gegeben hat, heissen, nach ihrer Lehre, heilige Geister, weil sie im Himmel der Versuchung des Satan, der ihrer stärkeren und vollkommeneren Natur wegen nichts über sie vermochte, unzugänglich und Gott treu blieben. Diese Geister bilden den dritten Bestandtheil der Menschen, nämlich den aus der höhern Welt stammenden; doch wohnt der Geist nicht in dem Körper des Menschen, sondern befindet sich ausserhalb desselben, als der Lenker und Führer der Seele. Auf diese Geister beziehen sich die Worte Pauli: „Ihr befleissiget euch der Geister (ζηλωταί ἐστε πνευμάτων).[2]) So lange der Mensch diesen seinen ihm bestimmten Geist nicht empfangen hat, ist er geistig genommen todt und wird zu den Bösen gerechnet, und da niemand vor der Auferstehung Christi einen solchen Geist empfangen konnte, so war die ganze Welt vor Christus böse, und die Apostel selbst waren es, bis Christus gen Himmel gefahren war. Bis dahin gab es also auch keine Kirche, die nur die Gemeinschaft von Heiligen ist.

Von diesen beschützenden und lenkenden Geistern unterschieden aber die Katharer die Parakleten, deren sie sieben annahmen, weil sie die Worte der Offenbarung Johannis (1, 4) von den sieben Geistern, die da sind vor dem Throne Gottes, auf sie bezogen. Paraklet, der Tröster, heisst ein solcher Geist, wenn er durch das Consolamentum wieder mit der Seele, welcher er ehe-

---

[1]) nach 1. Petri 1, 12. Moneta p. 5. Peregr. Prisc. p. 95.

[2]) 1. Kor. 14, 12.

mals in der höhern Welt zugeordnet gewesen, vereinigt wird. Diese Wiedervereinigung der Seele mit ihrem Geiste geschieht also schon hienieden; hingegen wird die Seele mit ihrem himmlischen, in der oberen Welt zurückgelassenen Leibe erst dort wieder verbunden werden, und das ist die einzig wahre Auferstehung; denn der irdische Leib, das Erzeugniss des bösen Gottes, fällt für immer der Verwesung anheim, und wird nicht wieder belebt werden.[1]) Darum heisst es auch im Psalm (1, 5), der Gottlose werde nicht auferstehen, und ist nach Paulus das, was wir säen, nicht der Körper, der werden soll, — also etwas anderes; vielmehr bezeichnet er den künftigen Leib, als das ewige, nicht von Menschenhänden gemachte Haus, welches wir im Himmel erhalten werden.[2]) Die Wiedervereinigung der Seele mit diesem Leibe schildert Ezechiel in der Vision, die er im Himmel sah, als ein mit Todtengebeinen übersäetes Feld und die Belebung derselben durch das Wort des Herrn. Es bedarf aber zur Sonderung der Guten von den Bösen und zur Vergeltung keines allgemeinen Gerichtes mehr; denn dieses Gericht ist eigentlich schon damals erfolgt, als die verführten Seelen aus dem Himmel gestossen und zur Busse in diese Unterwelt gebannt wurden; seitdem gibt es nur ein von der Erscheinung Christi an fortlaufendes Gericht der Unterscheidung, wodurch das Volk Gottes sich allmälig von den Bösen, mit welchen es hier vermischt erscheint, aussondert, bis endlich der Tag kommt, an welchem der Herr die Seinigen in die himmlische Heimat aufnimmt. Jener Fall der Engel war auch die einzige wahre Sünde, wogegen die Vergehen dieser irdischen Existenz nur Unterbrechungen der Busse und unfreiwillige Befleckungen sind, welche, da sie nicht aus einer freien Willensbestimmung hervorgegangen, nicht bereut

---

[1]) Doc. p. 65. 83. 197. 267.

[2]) 2. Kor. 5, 1.

werden können, auch keine eigentliche Strafe verdienen, sondern nur eine Reinigung nöthig machen.[1]) So wird denn jeder im Himmel zu seiner vorigen Stellung und Würde zurückkehren, und, wie vormals, werden dort die einen wieder grösser und herrlicher als die anderen sein. Die ganze Geschichte ist demnach ein Kreislauf, ohne einen andern Zweck, als den, die ehemals in der höhern Welt gestörte Harmonie wieder herzustellen und jedwedes Wesen auf den Punkt zurückzuführen, von welchem es ausgegangen. Was aber die aus dem bösen Samen Entsprossenen betrifft, so bleiben sie ohnehin in der Gewalt ihres Gottes und Schöpfers, des Satan, und darum gibt es auch keine Hölle als besondern Ort der Verdammten, sondern diese ganze niedere Welt, das Reich des Bösen, ist die wahre Hölle.[2])

THE INSTITUTE OF MEDIAEVAL STUDIES
ST. MICHAEL'S COLLEGE
LIBRARY

Elftes Kapitel.
Die Lehre der Katharer.

2. Die Lehre der Monarchianer.

Den Dualismus verwarfen die Concoreggier und Bagnoleser, welche in Italien zahlreicher waren als die dualistischen Albaneser, wogegen diese ausserhalb Italiens das Übergewicht behaupteten. Dem Lehrbegriffe jener beiden Sekten liegt das System der Bogomilen zu Grunde, doch erscheint dasselbe hier regelmässiger ausgebildet, consequenter, der h. Schrift wenigstens scheinbar mehr entsprechend und überhaupt bedeutend modificirt. Ein Gott ist der Schöpfer des Universum, der höhern geistigen Welt, des Pleroma mit den Engeln und der materiellen Elemente.[3]) Da er selbst wesentlich gut

---

[1]) Moneta p. 379. Peregrin. Priscian. p. 94. Doc. p. 277.

[2]) Moneta p. 381. Doc. p. 31. 36. 152. 210. 213. 215. 247. 327.

[3]) Doc. p. 60.

und heilig, so war auch alles von ihm Geschaffene gut. Aber Lucifer, eines der vornehmsten Geschöpfe, erzeugte zuerst durch einen freien Act seines Willens das Böse; denn als er hinabgestiegen, die von Gott geschaffene Materie zu sehen, ergriff ihn die Begierde, darüber zu herrschen und diese Begierde ist die Wurzel alles Bösen.[1]) Nach seiner Rückkehr in die obere Welt verführte er die Gestirne des Himmels, d. h. eine grosse Anzahl von Engeln, denn sie sind die Gestirne, von denen, nach Paulus,[2]) eines das andere an Herrlichkeit übertrifft. Er wurde hierauf mit diesen seinen Engeln aus dem Himmel gestossen und begann nun, unter Gottes Zulassung, sein Reich einzurichten, nämlich die von Gott hervorgebrachte Materie zu bilden und zu gliedern. In den Geschöpfen dieser niedern Welt ist demnach der Stoff, aus dem sie gebildet sind, von Gott, die Form aber, das Gewand, mit welchem die Materie überkleidet ist, gehört dem Satan.[3]) Demnach ist in den Stellen des Neuen Testamentes, in welchen gesagt wird, Gott habe Himmel und Erde gemacht, nicht der sichtbare Himmel und die sichtbare Erde, sondern der neue Himmel und die neue Erde gemeint, deren Petrus und die Apokalypse gedenken, d. h. die Welt der Geister und der Seelen. Die Gestirne des sichtbaren Himmels aber, Sonne und Mond, sind Dämonen, welche nur mit dem dem Geiste Adams geraubten Lichtglanze prangen und allmonatlich Unzucht mit einander treiben, wovon die Ausgiessung des Thaues auf die Erde herrührt.

Als Lucifer sein Werk vollbracht hatte, da kam von Gott gesandt ein Engel, der Geist Adams herab, zu sehen, wie er alles geordnet habe. Lucifer aber ergriff ihn und schloss ihn in einen fleischernen Körper ein.

---

[1]) Nach 1. Tim. 6, 10.

[2]) 1. Kor. 15, 41.

[3]) Doc. p. 84. 274.

Dieses Ereigniss ist dargestellt in der Parabel vom unbarmherzigen Knechte.[1]) Lucifer ist dieser Knecht, der seinem Herrn viel schuldig war, d. h. Gott schwer beleidigt hatte. Der Herr befahl, ihn zu verkaufen und sein Weib (die Weisheit), und seine Söhne (die ihm unterworfenen Engel) und alles, was er hatte (seine natürlichen Vorzüge). Der Knecht fiel nieder und flehte: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen, d. h. ich will die Menschen bilden, aus denen du die Zahl der von mir zum Abfall verführten Engel ersetzen kannst. Da entliess ihn der Herr und erlaubte ihm, sechs Tage lang aus der Materie zu bilden, was er wollte. Der Geist Adams ist der Mitknecht, den Lucifer in den Kerker des Leibes einschloss, indem er zu ihm sprach: Gib was du schuldig bist, d. h. unterwirf dich dem Fleische; dieser aber fiel nieder und flehte: Habe Geduld mit mir, d. h. entlasse mich und schliesse mich nicht in diesen von Lehm geformten Körper ein; ich will dir alles erstatten, d. h. dir dienen. Satan aber schloss ihn dennoch ein, auf dass er seine Schuld abtrüge, d. h. die fleischliche Wollust mit dem Weibe befriedigte.[2])

In dem apokryphischen Evangelium des Johannes[3])

---

[1]) Doc. p. 274.

[2]) Bonacursius bei d'Achery I, 208. Rainer l. c. p. 1773. Moneta p. 109. 110. Doc. p. 87. 274.

[3]) bei Thilo, Codex apocryphus N. T. I, 884 und Doc. p. 85. Über die Ursache des Falles Lucifers (vgl. Doc. p. 85 ff.), sowie über die Art und Weise der Belebung Adams durch Einhauchung einer Seele waren die Concoreggier sehr verschiedener Ansicht; sie waren nur darin einig, dass der Satan den Leib Adams gebildet habe (Nec tamen certum de vivificatione et inspiratione corporis Adae valemus dicere, quia fere, quot sunt haeretici, tot fabulationes de hoc ad libitum suum apponunt. In hoc vero omnes consentiunt, quod diabolus corpus formaverit. Doc. p. 274). Eine eigenthümliche Lehre über den Fall Lucifers und die Schöpfung des Menschen hatte die Sekte der Slavonier, welche die Mitte hielt zwischen den Dualisten und den Monarchianern. In der untern Welt war ein ungeschaffener Geist

ist diess alles weiter ausgeführt und mythisch ausgeschmückt. Nur die Sendung der beiden Engel von Gott wird hier nicht erwähnt. Diese wird in der Disputatio inter Catholicum et Paterinum[1]) in folgender, der bogomilischen Lehre mehr entsprechenden Weise dargestellt: Der Satan, wegen seines Betruges aus dem Himmel gestossen und dort durch Michael ersetzt, bildete die niedere Welt, indem er die Oberfläche der Erde vom Wasser frei machte, und gestaltete zwei menschliche Körper, bemühte sich aber dreissig Jahre lang vergeblich, ihnen den Lebenshauch einzublasen; da flehte er den Höchsten an, ihm zwei Engel zu überlassen; zwei von diesen, von heimlicher Neigung zum Satan geleitet, boten sich an und verhiessen, schnell zurückzukehren. Gott warnte sie, wachsam zu sein; denn wenn sie einschlummerten, würden sie nicht mehr zurückzukehren im Stande sein, doch wolle er dann nach 6000 oder 7000 Jahren zu ihnen kommen. Sie stiegen hinab, schliefen ein und wurden in die beiden Körper eingeschlossen, in denen sie die himmlische Heimat vergassen. Sie sind die Geister Adams und Evas, welche durch die Leiber Enochs, Noe's, Abrahams und anderer gewandert sind, und endlich in Simeon und Anna bei Christi Ankunft erlöst wurden. —

(spiritus sine principio) mit einem vierfachen Antlitz, dem eines Menschen, eines Vogels, eines Fisches und eines vierfüssigen Thieres. Als Lucifer vom Himmel herabstieg und dieses Wesen sah, bewunderte er es und liess sich von ihm verführen. Lucifer kehrt zum Himmel zurück und verführt andere, die sämmtlich aus dem Himmel vertrieben wurden. Lucifer und jener Geist wollten die Elemente theilen und Menschen bilden, aber es gelang ihnen nicht. Lucifer flehte darum zu Gott und dieser sandte ihm einen andern Engel zu Hülfe, mit welchem er in sechs Tagen die Elemente zertheilte und die Welt so schuf, wie es in der Genesis erzählt wird. In Adams Leib schloss Lucifer den ihm zu Hülfe gesandten guten Engel ein. Doc. p. 612, vgl. p. 60.

[1]) bei Martene l. c. p. 1719.

Auch Rainer gibt an, dass nach der Lehre der Concoreggier der in den Leib Adams eingeschlossene Engel bereits nicht mehr ganz rein von Sünde gewesen sei. Andere dagegen, bemerkt Moneta, meinten, er sei damals noch völlig schuldlos gewesen.

Auf dasselbe Ereigniss und den Ursprung des menschlichen Geschlechtes bezieht sich die Parabel vom Samariter. „Ein Mensch ging von Jerusalem hinab nach Jericho," — Adams Geist stieg auf das Gebot Gottes aus dem himmlischen Jerusalem hinab in die niedere Welt, — „und fiel unter Räuber, die ihn auszogen," — unter die bösen Engel, die Geister der Gestirne, der Sonne, des Mondes und der Sterne, welche vorher finster waren, nun aber mit dem Lichte, das sie dem Adam entrissen, leuchteten, — „ihn schlugen und halbtodt liegen liessen;" — die Schläge sind die Sünden; halbtodt wird er genannt, weil sein nunmehriges fleischliches Leben, gegen das frühere gehalten, zwar dem Tode vergleichbar ist, weil sie ihm aber doch den Glauben nicht zu nehmen vermochten, obgleich sie ihn in andere Sünden stürzten. — „Ein Priester und ein Levit," — Melchisedek und Aaron, „kamen denselben Weg," — d. h. durch dieselben Sünden, und konnten ihm nicht helfen. „Aber ein Samariter," — Christus, „näherte sich ihm," d. h. nahm menschliche Gestalt an, „und verband seine Wunden," d. h. er beschwichtigte die Heftigkeit seiner Begierden und erliess ihm seine Sünden; „er goss Oel und Wein," — Busse und den h. Geist, „hinein, hob ihn auf sein Lastthier," d. h. erlöste ihn durch seinen eigenen Leib, „und führte ihn in eine Herberge," in die Kirche. „Am andern Tage," — nach seiner Auferstehung, „zog er zwei Groschenstücke hervor," — das Evangelium und die Gaben des h. Geistes, „gab sie dem Wirthe," d. h. den Vorstehern der Kirche, „und sprach: pflege seiner," d. h. weide meine Schafe; „was du noch darüber aufwendest," — wenn du z. B. wie Paulus zugleich predigst und von deiner Hände

Arbeit lebst, „das werde ich dir erstatten, wenn ich zurückkomme,“ — am Tage des Gerichtes.[1])

Die Parabel vom ungerechten Haushalter erklärten sie wie die Dualisten; die Schuld, welche die Engel dem Herrn abzutragen hatten, waren Gebete; Satan überredete sie, Gott habe ihnen eine allzuschwere Last aufgelegt, und minderte ihre Arbeit. „Macht euch also Freunde mit dem Mammon der Ungerechtigkeit,“ d. h. theilt den wahren Christen, den Katharern, von den vergänglichen Reichthümern dieser Welt mit, damit sie euch befreundet werden.

In der Parabel vom verlorenen Sohn ist der Geist Adams der jüngere Sohn, der Fürst dieser Welt der ältere; jener begehrte sein Erbtheil, d. h. seinen Antheil an der göttlichen Substanz; er diente einem Manne im fremden Lande, d. h. der Eva, mit welcher er sündigte; da trat Hungersnoth (des göttlichen Wortes) ein und er begehrte der Träber der Schweine, d. h. der Lüste dieser Welt. Satan hatte nämlich einen andern Engel in den aus der Seite des schlafenden Adam gebildeten weiblichen Körper eingeschlossen; dieses erste Weib wurde durch einen Dämon in der Gestalt der Schlange verführt, aus welcher Verbindung Kain geboren wurde; von ihm heisst es daher, er sei aus dem Bösen gewesen.[2]) Das Weib aber, an die Wollust gewöhnt, verführte wieder den Adam, wodurch Abel gezeugt wurde; daher der Hass des von dämonischem Samen entsprungenen Kain gegen seinen Bruder. Diese Beiwohnung war der Genuss der verbotenen Frucht; denn der Satan hatte dieses Verbot gerade darum gegeben, damit es übertreten würde, und desshalb verhüllten auch gleich darauf die ersten Menschen die Werkzeuge ihres Falles.[3])

---

[1]) Moneta p. 111.

[2]) 1. Joh. 3, 11.

[3]) Doc. p. 60. 275.

Wahrscheinlich theilten demnach die Monarchianer das menschliche Geschlecht vor Noe in ähnlicher Weise, wie die Dualisten, in zwei ganz verschiedene und feindliche Klassen, die Nachkommen Kains, als das Geschlecht des Satan, und die Nachkommen Adams. Wenn sie dabei behaupteten, dass alle menschlichen Seelen vom Geiste Adams emanirt seien,[1]) so verstanden sie dies von der Zeit seit der Sündfluth oder seit dem Erlöschen der Kainiten.

Die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes ist also die Folge satanischer Verführung und geschieht fort und fort durch dieselbe Sünde, welche die Stammeltern begangen haben.[2]) Satan aber erreichte dadurch, dass er den Körpern der Menschen jene auf die Sünde der Unzucht berechnete Einrichtung gab und so bereits den Eintritt ins irdische Dasein vergiftete, seinen Zweck, sie in völliger Abhängigkeit und Knechtschaft zu erhalten. Jedes schwangere Weib steht seitdem unter unmittelbarem dämonischem Einflusse; der Dämon in der Mutter ist es, welcher Fleisch vom Fleische und Seele von Seele hervorbringt, und jedes Kind wird mit einem Dämon geboren.[3]) Die Fortpflanzung geschieht aber durch Zeugung des Fleisches vom Fleische und des Geistes vom Geiste, so dass alle menschlichen Seelen von jenem Engel, dem Geiste Adams, ausgeflossen und mit ihm wesentlich Eins sind.[4]) Denn die Seele ist nicht eine einfache, sondern eine zusammengesetzte körperliche Substanz; der geistige Leib, dessen Paulus[5]) gedenkt, und die Einheit des menschlichen Geschlechtes setzt auch Einheit der Seele oder Fortpflanzung einer und derselben Seele voraus, gleichwie es immer dieselbe körperliche Substanz

---

[1]) Moneta p. 129. Doc. p. 60.

[2]) Doc. p. 88.

[3]) Doc. p. 33. 35. 267. 320.

[4]) Doc. p. 60. 87. Vgl. Apg. 17, 26.

[5]) 1. Kor. 15, 14.

ist, welche durch die Zeugung fortgepflanzt wird,[1]) und wenn Christus zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes gekommen ist, so ist er um der Seelen willen, die also eine geschlechtliche Einheit bilden müssen und nicht einzeln geschaffen sein können, gekommen. Auch der Ausspruch des Apostels, dass in Adam alle Menschen gesündigt,[2]) erfordert eine substantielle Einheit aller mit der Seele Adams, wie denn auch die Vererbung der Sünde ohne eine Mittheilung der seelischen Substanz durch Zeugung nicht gedacht werden kann.

Die Bücher des Alten Testamentes geben nur vom Satan Zeugniss; er ist der Jehovah der Patriarchen und des jüdischen Volkes;[3]) alle dort erzählten Theophanieen waren Manifestationen des Satans; er war es, der den Henoch über das Firmament erhob, sich ihm dort in angemasster göttlicher Würde zeigte und ihn 67 (76) Bücher schreiben liess; diese nahm Henoch mit auf die Erde herab, übergab sie seinen Söhnen und lehrte sie den Opferdienst und die unreinen Mysterien. Dergestalt blieben sie Satans Knechte, der das Himmelreich vor ihnen verbarg und ihnen stets vorsagte: Seht, ich bin euer Gott und ausser mir ist kein anderer Gott.[4]) Einmal wollte er durch die Fluth zur Zeit Noe's das gesammte Menschengeschlecht vertilgen, damit die Menschenseelen nicht mehr zur Busse gelangen und die von ihm und den Seinigen im Himmel verlorenen Stellen einnehmen könnten; aber Gott beschloss und bewirkte die Rettung des Noe und seiner Familie, damit durch sie das Geschlecht fortgepflanzt würde und die Seelen noch Raum erhielten, Busse zu thun und die Rückkehr in den Himmel zu erwerben.[5]) Satan war es dann auch, der die

---

[1]) Moneta p. 111. 136. 335.

[2]) Röm. 5, 12.

[3]) Doc. p. 66. 89. 275.

[4]) Evang. apocryph. Joh. bei Philo I, 890. 91. Doc. p. 89.

[5]) Moneta p. 112 u. 216. Doch ist in beiden Stellen der Sinn

Beschneidung einführte, das jüdische Volk durch die Wüste in das Land Kanaan führte und ihm durch seinen Diener Moses das Gesetz gab. Der Charakter des Bösen blickt in seinen Äusserungen und Handlungen immer durch: er stellt den sündig gewordenen Menschen sich gleich, verflucht seine Erde, bereut es, den Menschen geschaffen zu haben, hat sein Wohlgefallen an Thieropfern, versucht den Abraham zur Schlachtung seines Sohnes, täuscht durch Lügen und falsche Verheissungen und belegt Christum und dessen Kreuzigung zum voraus mit dem Fluche.[1]) Auch die Propheten sind seine Abgesandte und folglich alle böse; nur gezwungen vom göttlichen Geiste und ohne es zu verstehen, haben sie von Christus geweissagt; meist aber haben sie, der Bösartigkeit ihres Herzens folgend oder auf Eingebung des bösen Geistes, von Krieg, Pest und Gefangenschaft geredet.[2])

Einige bekannten sich indess zu der Ansicht, die Propheten seien die in den Evangelien erwähnten Personen, welche bei der Kreuzigung Christi aus den Gräbern auferstanden; um des Guten willen, das sie von Christus gesagt, seien sie wieder Menschen geworden, hätten von den

---

durch Druckfehler entstellt; S. 112 muss es statt perderet: perdere und statt servaveritque: servaverit heissen, und S. 216 muss statt diabolus noluit: voluit stehen. — Übrigens findet sich hier wieder ein Beispiel von der successiven Modification des Lehrbegriffes. Bonacursius, welcher 50 Jahre vor Moneta schrieb, stellt die Sündfluth und die Erhaltung Noe's noch fast ganz so dar, wie die Bogomilen sie hatten: Die Giganten, welche die Dämonen mit den Töchtern Eva's erzeugt, hätten durch ihre Väter gewusst, dass der Satan der Bildner des Sichtbaren sei; darum habe dieser gesagt: Es reut mich, den Menschen gemacht zu haben, und habe die Fluth hereinbrechen lassen; Noe aber, der diess nicht gewusst, sei durch den Satan in der Fluth gerettet worden. Moneta hat die spätere, von der bogomilischen allmälig mehr abgewichene Gestaltung.

[1]) 5. Mos. 21, 23.

[2]) Doc. p. 275.

Aposteln die Handauflegung empfangen und seien dergestalt zur Seligkeit gelangt.

In der Zeit vor Christus konnte überhaupt niemand selig werden; es gab keine Kirche und kein Mittel des Heiles; wer zum Heile gelangen sollte, musste noch einmal nach der Erscheinung Christi in einen menschlichen Körper einkehren, um durch Busse und Handauflegung sich für den Himmel zu befähigen.[1]) Solche Erstandene, die nur, um durch Empfang der Händeauflegung Busse zu thun, wieder auf Erden erschienen, waren ausser jenen, welche bei der Kreuzigung Christi aus den Gräbern hervorkamen, die 500 Brüder, deren Paulus gedenkt,[2]) und zwar befanden sich unter diesen die Seelen der Propheten, die dieser Gnade theilhaft wurden, weil sie doch einiges Gute von Christus gesagt hatten, so wie Abel, Abraham, Isaak, Jakob und einige andere. Da erschien, vom himmlischen Vater gesandt, der Sohn, der zwar kein Geschöpf, sondern wie auch der h. Geist, Gott von Natur, aber doch geringer als der Vater ist,[3]) den Menschen die Augen zu öffnen über ihr wahres Verhältniss zu dem aus ihrem Bewusstsein entschwundenen Gotte und über ihre Gefangenschaft in den Schlingen des Satans.[4]) Vor ihm her sandte der Vater seinen Engel, die Maria, ihn in sich aufzunehmen, und so ging Christus, der einen geistigen, aus höherem Stoffe gebildeten Leib mit herabgebracht, durch das Ohr des in weiblicher Gestalt sichtbaren Engels ein und aus.[5])

So lehrten die Bagnoleser, seitdem einer ihrer Bischöfe in Italien, Desiderius, mit Aufgebung seiner früheren

---

[1]) Doc. p. 276.

[2]) 1. Kor. 15, 6. Moneta p. 218.

[3]) Viele Monarchianer hielten den Erlöser Christus nicht für ein Wesen göttlicher Natur, sondern für einen blossen Engel. Doc. p. 277.

[4]) Doc. p. 89.

[5]) Doc. p. 90.

Meinung diese Ansicht unter ihnen eingeführt, und mit ihnen stimmte Nazarius, Bischof der Concoreggier, überein, der diese Lehre von dem Bischofe der bulgarischen Kirche der Katharer empfangen zu haben behauptete.[1]) Dagegen lehrte die Mehrzahl der Concoreggier: Maria sei ein wahres, jedoch ohne männlichen Samen von einem andern Weibe geborenes Weib gewesen, Christus habe wirklich einen menschlichen Leib von ihr angenommen, sei wahrhaft gekreuzigt worden und auferstanden, habe jedoch bei der Himmelfahrt diesen Leib im Lufthimmel abgelegt, werde ihn beim grossen Gerichte wieder annehmen, dann aber werde derselbe durch Verwesung in die Masse der Materie zurückkehren.[2]) Dadurch war immer so viel gewonnen, dass das Fleisch Christi nicht von der Masse des durch Satan gebildeten Fleisches der Söhne Adams war. Zu jener Sekte von Monarchianern, welche Maria für einen Engel hielten, gehörte Petrus Ugolino aus Civitella, der im J. 1245 vor dem Glaubensrichter Ruggieri zu Florenz erklärte: Die selige Jungfrau habe ihren Leib vom Himmel herabgebracht und wieder mit dahin zurückgenommen, und derselbe sei nicht von der Substanz des menschlichen Leibes gewesen.[3])

---

[1]) Rainer l. c. p. 1774.

[2]) Rainer l. c. p. 1774. Moneta l. c. 248.

[3]) S. die Appendix monum. zu Mamachii Annales Ord. Praedicatorum, p. 156. -- Über Jesus und Maria herrschten unter den Concoreggiern sehr verschiedene Ansichten. Vgl. Doc. p. 277. 278. Eine ganz eigenthümliche Theorie über Jesus, Maria und Johannes den Evangelisten hatte die monarchianische Sekte der Archiller; Doc. p. 277. Bei einigen herrschte auch der Glaube, Christus sei nicht von Natur Sohn Gottes gewesen, sondern durch Adoption geworden. Um nämlich die Seelen in den menschlichen Körpern, welche ihren himmlischen Ursprung vergessen hatten, wieder an ihre Bestimmung zu erinnern und sie zu Gott zurückzuführen, sollte ein Engel auf die Erde gesandt werden, der viel, unendlich viel leiden müsste. In einem Buche waren alle diese Leiden aufgezeichnet. Derjenige Engel, welcher alles dieses auf sich nehmen und tragen würde, sollte Gottes

Wenn es also in der Schrift heisst, dass Christus dem Fleische nach aus dem Samen Davids sei,[1]) so musste hier ein anderer überweltlicher David mit einem himmlischen Leibe verstanden werden.

Die Annahme eines himmlischen, von dem in den historischen Büchern des A. T. erwähnten verschiedenen David sollte gerechtfertigt werden durch Berufung auf den Ausspruch: er habe den Willen Gottes erfüllt;[2]) das könne sich nicht auf den historischen David beziehen, welcher Mord und Ehebruch begangen habe, müsse also von einem himmlischen David gelten,[3]) von welchem auch, nach der Behauptung der Dualisten, die seinen Namen führenden Psalmen herrührten. Eben so wenig könnten von dem historischen David die Worte des Engels gelten: „Gott wird ihm den Thron seines Vaters David geben,"[4]) da Christus jenen irdischen Königsthron nie bestiegen habe. Die Valentinianische Idee der Syzygien oder einer geschlechtlichen Verbindung männlicher und weiblicher Engel muss auch bei den Katharern Eingang gefunden haben; die Worte im Geschlechtsregister bei Matthäus: „David zeugte den Salomon von dem Weibe des Urias," meinten sie, bezögen sich auf einen Vorgang in der höhern Welt.[5])

Demnach war Christus menschlichen Gebrechen nur scheinbar unterworfen,[6]) und zuweilen leuchtete auch die

---

Sohn werden. Viele Engel wollten diesen Rang erreichen; aber wenn sie das Buch lasen, schwand ihr Muth. Nur Christus entschloss sich endlich, alles zu ertragen, um Gottes Sohn zu werden, und erschien dann in dieser Welt, wo er alles litt und duldete. Dafür thront er jetzt im Himmel als Gottes Sohn zur Rechten des Vaters. Doc. p. 33. 160—162.

[1]) Röm. 1, 3.

[2]) Apg. 13, 36.

[3]) Doc. p. 66.

[4]) Luk. 1, 32.

[5]) Moneta p. 252. 253.

[6]) Doc. p. 61. 278.

höhere Natur und Abkunft seines geistigen Leibes durch die Hülle der niedern Erscheinung durch, wie, wenn er auf dem Meere wandelte oder durch die Juden, die ihn nicht zu greifen vermochten, hindurchging. Auch wirkte er, obgleich diese niedere Welt ihm eigentlich fremd war, doch während seiner Gegenwart materielle Wunder.

Als der Fürst dieser Welt die Herabkunft Christi zur Befreiung der verlorenen Seelen wahrnahm, sandte er einen seiner Engel, den Elias, als Johannes den Täufer, um durch seine leere Wassertaufe der Geistestaufe Christi entgegenzuwirken.[1] Satan war es auch, welcher die Kreuzigung des Herrn bewirkte,[2] wiewohl diese seinen des Leidens unfähigen Leib nur scheinbar zu berühren vermochte. Dieser Leib ist aber nicht mit Christus in den höchsten Himmel erhoben worden, sondern befindet sich unter jenem Altare, unter welchem der Seher der Apokalypse die Seelen der wegen des Wortes Gottes Erwürgten wahrnahm.[3]

Die Auferstehung gilt nicht dem animalischen, sondern dem geistigen Leibe, dessen der Apostel gedenkt, nämlich der Seele; daher die Vergleichung mit dem Samenkorn, dessen Mark, d. h. die Seele, nur belebt wird, wenn die Schale, der Leib, durch Verwesung zergeht. Ist doch auch der Tod selbst nichts anderes als eine Trennung der feinern Substanz, der Seele, von der gröberen,

---

[1]) Doc. p. 90. Auch hier wich ein Theil der Concoreggier ab; sie behaupteten, Johannes sei gut gewesen und, wie Christus, ohne Zuthun eines Mannes, aus der Elisabeth durch den h. Geist geboren worden. Moneta p. 231.

[2]) Doc. p. 89.

[3]) Apok. 6, 9. Über die Stelle Röm. 8, 11, wo Paulus sagt, dass der in den Gläubigen wohnende heilige Geist ihre sterblichen Körper lebendig machen werde, bemerkte Desiderius, der oben erwähnte Lehrer der Monarchianer, der h. Geist mache den äusseren Leib dadurch lebendig, dass er ihn der Herrschaft der Vernunft unterwerfe, nicht aber zur Auferstehung. Moneta p. 357.

dem äusserlich wahrnehmbaren Körper. Das grosse allgemeine Gericht wird eintreten, wenn die Zahl der gefallenen, aber durch Busse und Handauflegung gereinigten Gerechten erfüllt ist; eine grosse Verfolgung derselben durch den auf kurze Zeit mit schrankenloser Gewalt herrschenden Satan wird vorhergehen.[1]) Ist das Gericht, d. h. die Ausscheidung der Gerechten und der Verworfenen vollzogen, dann wird den Gestirnen ihr Lichtglanz genommen und werden die beseligten Geister damit überkleidet werden. Auf solche Weise wird jener Raub zurückerstattet werden, welcher an Adam begangen wurde, als er aus dem himmlischen Jerusalem nach Jericho, d. h. in diese niedere Welt, herabstieg. Das ganze Werk Satans aber wird vernichtet werden; diese niedere Weltordnung, mit allen ihren Gebilden, wird in das ursprüngliche finstere Chaos sich auflösen, welches vor der durch ihn vollbrachten Gestaltung war. Dieses Chaos ist die äusserste Finsterniss, von welcher Christus redet, und damit beginnt erst die Hölle, welche jetzt noch nicht vorhanden ist und in welcher dann die verworfenen Menschenseelen und die Dämonen werden gequält werden.[2]) Auch die Pforte des Paradieses wird sich erst am Tage des Gerichtes öffnen; denn die Seelen der Apostel und aller Heiligen weilen jetzt noch in der oberen Luftregion und werden dann erst zur Glorie gelangen.[3]) Aber alle Strafen der Bösen wie alle Belohnungen der Guten werden völlig gleich sein, wie schon die Parabel von den Arbeitern im Weinberg zeigt.[4])

Es waren demnach viele und wichtige Punkte, in denen die Concoreggier von den Albanesern sich unterschieden. Ausser dem Gegensatze in Betreff des Dualis-

---

[1]) Doc. p. 91.

[2]) Doc. p. 210. 213. 216. 218. 247.

[3]) Doc. p. 179. 183. 187. 197. 322.

[4]) Rainer p. 1774. Evang. apocr. Joh. bei Thilo p. 894; vgl. Doc. p. 91. Moneta p. 120. 382. 383. Doc. p. 66. 83.

mus wichen sie hinsichtlich der Persönlichkeit Christi und des h. Geistes weit von einander ab. Den Dualisten galten beide nur als Geschöpfe, als Engel, wie sie denn überhaupt, ausser den beiden Göttern, nur Eine Gattung intelligenter Wesen, nämlich Engel, anerkannten. Wenn sie nun dennoch sich der Formel bedienten: Lasst uns anbeten den Vater, den Sohn und den h. Geist, so thaten sie dies wohl, theils weil es ihnen, die bereits dem Glauben an die Einheit und Einzigkeit des göttlichen Wesens entsagt hatten, unbedenklich vorkommen mochte, die zwei erhabensten Geschöpfe in Bezug auf Anbetung der Gottheit, welcher sie ohnehin, gleich den übrigen Geistern, wesenverwandt sein sollten, gleich oder nahe zu stellen, theils auch, weil sie, um die Katholiken leichter zu gewinnen, den Schein, als ob auch sie eine göttliche Trinität glaubten und verehrten, beibehalten wollten. Das Einssein der drei Personen bezogen sie übrigens auf die Einheit des Willens. Die Monarchianer dagegen scheinen anfänglich auch in diesem Punkte die bogomilische Lehre bewahrt zu haben, dass der Vater nur vorübergehend zum Zwecke der Erlösung durch Emanation den Sohn, dieser auf gleiche Weise den Geist gezeugt habe, und dass beide nach Vollendung des ganzen Erlösungsprozesses in den Vater wieder zurückkehren, die Trias sich also wieder zur Einheit zusammenziehen werde.[1]) Zu Moneta's Zeit aber hatte die Arianische Theorie bei den Concoreggiern die Oberhand gewonnen, der Sohn sei zwar göttlichen Wesens, doch geringer als der Vater und grösser als der h. Geist. Auch weiss das apokryphische Evangelium des Johannes von keiner Rückkehr des Sohnes in den Vater, sondern vielmehr von einem ewigen Herrschen des Sohnes, der zur Rechten des Vaters sitzt.[2])

---

[1]) Doc. p. 185. 211. Des letzteren Lehrpunktes gedenkt Gregorius, von dessen Schrift gegen die Pateriner Muratori, Antiquit. med. aev. V, 150 ein Fragment mitgetheilt hat.

[2]) bei Thilo I, 896.

Nicht minder wichtig war der Widerspruch zwischen beiden Parteien hinsichtlich des Ursprungs und der Natur der Menschenseelen. Eine Grundidee der neu-gnostischen Lehre ist eigentlich die Leugnung des menschlichen Geschlechtes als einer eigenen Gattung geschaffener Wesen: die Menschen sind nur verhüllte, in das Gefängniss der fremdartigen Materie gebannte Engel, und der ganze Verlauf der Geschichte ist nur der Prozess der Reinigung und Ablösung von den Banden der Materie und die Zurückführung zu der ursprünglichen, rein englischen Existenz. Auch die Bösen gehören nach der dualistischen Lehre zum Geschlechte der Engel, der Dämonen nämlich. Bei den Concoreggiern ist die Leugnung der eigentlich menschlichen Natur gleichfalls vorwaltend, aber mit dem Unterschiede, dass hier alle Seelen durch successive Zeugung und Wesensmittheilung von Einem Engel, dem Geiste Adams, ausgeflossen sein sollten, und dass ein Theil derselben, welcher nicht zur Busse und Tröstung gelangte, der Verdammniss anheimfallen sollte, während nach der dualistischen Lehre alle Engelseelen unfehlbar wieder der ursprünglichen Seligkeit theilhaft werden. Dabei nahmen sie zwar nicht, wie die Dualisten, eine allgemeine Wanderung der Engelseelen durch eine Reihe von Körpern, aber doch eine solche in einzelnen Fällen, namentlich bei einigen vor Christus gestorbenen an. Dies war übrigens der Punkt, wo die sonst mit den Concoreggiern einverstandenen Bagnoleser sich von denselben trennten und den Albanesern anschlossen; sie lehrten nämlich, dass Gott alle Seelen schon vor der Bildung dieser Welt hervorgebracht und dass sie schon damals (im Pleroma) gesündigt hätten. Darin aber scheinen sie wieder den Concoreggiern beigepflichtet zu haben, dass sie doch einen Theil dieser Seelen, die nämlich ohne Busse und Tröstung sterben, verloren gehen liessen. [1])

---

[1]) Rainer p. 1774. Bestätigt wird diess durch die bei Mamachi

Von den Albanesern hatte sich um das Jahr 1230 die Sekte des Johann de Lugio, Paterinischen Bischofs zu Bergamo, abgesondert. Dieser lehrte, dass die guten sowohl als die bösen Geschöpfe gleich ewig mit den beiden Schöpfern seien, und hier nur eine Priorität der Ursache, wie bei der Sonne und den Strahlen stattfinde, daher auch diese niedere Welt, wie sie keinen Anfang gehabt, so kein Ende haben werde. Die Geschöpfe des guten Gottes sind aber nicht allein durch diesen hervorgebracht und daher auch nicht vollkommen gut; auch der Böse hat seinen Antheil daran, er hat durch seinen Widerstand die Absicht des guten Gottes gehemmt und den Geschöpfen desselben die Möglichkeit des Sündigens eingepflanzt. Diese Labilität hatte auch Christus, sie wurde aber bei ihm nicht zur That. Alle übrigen Geschöpfe des guten Gottes aber haben, durch Täuschung verleitet, wirklich in der höhern Welt gesündigt und sind deshalb mit Zurücklassung ihrer entseelten himmlischen Leiber in diese niedere Welt herabgestossen worden, wo sie von einem Körper in den andern wandern, zuletzt aber alle von jeglicher Schuld und Strafe frei werden. Aber das Bemerkenswertheste in dem Lehrbegriffe dieser Partei ist dies, dass sie, theils um die Widersprüche, in welche die ganze oder theilweise Verwerfung des A. T. verwickelte, zu vermeiden, theils auch, um den Gegensatz des Satanischen Reiches der Materie und des ihr innewohnenden Bösen gegen die höhere Weltordnung recht rein zu erhalten, zwar die ganze heilige Schrift annahm, aber den gesammten historischen Inhalt derselben, Christus zum Theil mitbegriffen, in jene höhere Welt verlegte: dort lebten und sündigten die Patriarchen und Propheten;

---

a. a. O. gedruckten Florentiner Inquisitions-Protokolle. Die Pateriner zu Florenz waren Bagnoleser; einer von ihnen, Andreas Ugolini, erklärte p. 156: Christus sei nur gekommen, die vom Himmel herabgestiegenen Brüder zu erretten, aber auch diese würden nur selig, wenn sie Busse thäten.

dort gab der gute Gott das mosaische Gesetz und wurden die Opfer für die Sünden des Volkes dargebracht, dort wirkte Christus seine Wunder, dort litt und erstand er.[1])

Zwölftes Kapitel.

Die Lehre der Katharer.

3. Gemeinschaftliche Lehre.

Ein Hauptpunkt in dem Systeme aller Katharer war die Verwerfung der Ehe.[2]) Gleich den Körpern selbst, so ist insbesondere die Unterscheidung der Geschlechtstheile und die Vermischung der Geschlechter ein Werk des bösen Gottes oder des Satan und daher verdammlich; darum hat Christus schon das Anschauen eines Weibes mit Begierde, was doch jeder Ehemann thut, für Sünde erklärt;[3]) darum sagt er, dass man um seinetwillen auch die Gattin verlassen solle, um dann hundertfältigen Lohn zu empfangen, dass jener, der ein Weib genommen, nicht zum Gastmahle des Herrn habe kommen können, und dass er gekommen sei, die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter zu trennen, d. h. der Ehe ein Ende zu machen.[4]) Denn nur den freiwilligen Eunuchen gehöre nach seinem Ausspruche das Himmelreich, und wenn er hinzugesetzt: „Nicht alle fassen dieses Wort",[5]), so habe er eben unter denen, die es nicht fassen, die Pharisäer, die Ungläubigen überhaupt verstanden, während seine Jünger aus seinen Worten den richtigen Schluss gezogen, dass es nicht gut sei zu heirathen.[6]) Wie sehr Christus diese absolute Unverträglichkeit der ehelichen Verbindung mit

---

1) Rainer p. 1769—1773.

2) Doc. 18. 21. 23. 25. 28. 40. 156. 227. 229. 234. 239. 323. 375.

3) Doc. p. 56.

4) Matth. 5, 28; 19, 9; Luc. 14, 20; Matth. 10, 35. Doc. p. 281.

5) Matth. 19, 11.

6) Doc. p. 91.

der Berufung zum Himmelreiche einschärfte, das zeigt sich auch in jenem Ausspruche, wo er die Kinder dieser Welt, welche heirathen und verheirathet werden, denen entgegensetzt, welche, jener Welt würdig befunden, weder heirathen noch verheirathet werden.[1]) Daher wird denn auch fleischliche Zeugung und Geburt, als etwas Gott Fremdes und Widerwärtiges, mit der Geburt aus Gott in Gegensatz gebracht.[2]) Die Worte Christi: „Wer seine Frau entlässt, es sei denn um der Unzucht willen, der bricht die Ehe",[3]) erklärten sie: „es sei denn, um die Unzucht (worunter sie jede eheliche Beiwohnung verstanden) mit ihr zu meiden." Nach einer andern Erklärung sollte Christus sich den Meinungen der Pharisäer, mit denen er über Ehe und Ehescheidung sprach, accommodirt haben.

Die Erklärung der Katholiken, dass Christus nur das begehrliche Anschauen eines fremden Weibes für Ehebruch erklärt habe, liessen sie durchaus nicht gelten; der Herr habe ganz allgemein von jedem Weibe geredet und demnach allerdings auch das Begehren der eigenen Gattin als einen Act der Unzucht bezeichnet.[4])

Dieselbe Lehre, so behaupteten die Katharer, trägt Paulus vor: wenn er sagt, es sei dem Manne gut, ein Weib nicht zu berühren, so ist offenbar die Berührung irgend eines Weibes, auch der Gattin, etwas Böses, und wenn er will, dass alle seien wie er,[5]) so schliesst er niemanden von der Pflicht aus, sich gleich ihm der Ehe zu enthalten. Darum sollen, seinem Ausspruche zufolge, die Männer ihre Frauen lieben, wie Christus seine Kirche liebt,[6]) d. h. ohne alle Beimischung von Sinnlichkeit, mit brüderlicher Liebe, und können, wie Johannes in der

---

[1]) Luk. 20, 34. Moneta p. 326. Doc. p. 91.

[2]) Joh. 1, 12.

[3]) Matth. 19, 9.

[4]) Doc. p. 56.

[5]) 1. Kor. 7, 1. 7. Doc. p. 281.

[6]) Eph. 5, 25. Doc. p. 281.

Apokalypse (14, 4) erklärt, nur jene, welche die Virginität bewahrt haben, Christus überallhin nachfolgen. Paulus sagt ferner, der Verheirathete sei getheilt und sorge nur für das Weltliche und wie er der Frau gefalle; ein Glied der wahren Kirche aber darf nicht getheilt sein, und wer für das Weltliche sorgt, der hat die Liebe Gottes nicht. Darum verlangt er auch, dass die, welche Frauen haben, sich so verhalten sollen, als ob sie keine hätten,[1] und überhaupt sind alle seine Ermahnungen zur Keuschheit, seine Drohungen, dass, wer im Fleische säe, vom Fleische ernten werde,[2] eben so viele Verbote der Ehe, in welcher es keine Keuschheit, sondern nur Unzucht und Unreinigkeit gibt, weshalb auch das allgemeine Verbot: Du sollst nicht Unzucht treiben, eben so gut gegen den Ehestand, als gegen eine aussereheliche Verbindung gerichtet ist. Wäre die Ehe etwas Gutes, so müsste auch die Frucht derselben gut sein; nun aber sind, nach dem Ausspruche des Apostels, alle Kinder, weil aus der Sünde geboren, Söhne des Zornes,[3] folglich muss auch die Ehe, als der Baum, der diese bösen Früchte trägt, vom Bösen sein. Wären die in der Ehe Lebenden Kinder Gottes, so müssten sie vielmehr auch wieder Kinder Gottes zeugen.[4] In dem apokryphischen Evangelium Johannis werden demnach Christus die Worte beigelegt: „Die Schüler des Johannes freien und lassen sich freien, die meinigen aber sind wie die Engel im Himmel.“[5] Die Schwierigkeit,

---

[1]) 1. Kor. 7, 33. 29.

[2]) Gal. 6, 8.

[3]) Eph. 2, 3.

[4]) Bonacursius bei Mansi p. 582. 583. Alanus adv. haeret. et Wald. ed. Masson p. 145. Disput. inter Cath. et Pater. p. 1712. Steph. de Borbone bei d'Argentré, Collectio I, p. 552. Moneta p. 325—329. Vor dem Glaubensgerichte befragt, erklärten die Katharer immer, dass die Ehe nicht von Gott eingesetzt, dass sie ein Stand der Sünde sei und dass niemand, der in der Ehe lebe, selig werden könne. Liber inquis. Tolosan. bei Limborch, Hist. inquis. p. 37. 92.

[5]) Doc. p. 91.

die für sie in den Worten Pauli lag: „Der Unzucht wegen lebe jeglicher mit seinem Weibe,“ [1]) begegneten sie auf verschiedene Weise: Die Dualisten sagten, der Apostel rede da von der geistigen Ehe und verstehe unter der Gattin die Kirche, ausserhalb welcher nur geistige Unzucht getrieben werde. [2]) Zur Bestätigung dieser Deutung führten sie an, dass der Apostel von einem Bischofe verlange, er solle Eines Weibes Mann sein; dies, meinten sie, könne nicht von fleischlicher Ehe verstanden werden, da Bischöfe nicht heiratheten, also sei unter der Einen Gattin des Bischofs seine Kirche gemeint. [3]) Ebenso behaupteten sie, in der Stelle, wo Paulus von Irrlehrern redet, welche die Ehe verdammten und Enthaltung von Speisen geböten, [4]) meine er die „Römischen“, welche den Menschen die geistige Ehe, nämlich den Eintritt in die wahre Kirche (der Katharer), und den Genuss geistiger Speise, d. h. das Anhören der Lehre der Katharer untersagten. Demnach behaupteten sie auch, die Aufforderung zur Erfüllung der ehelichen Pflicht [5]) gelte von der geistigen Verpflichtung der Vorsteher gegen ihre Kirchen und dieser gegen jene; in den Worten von dem gläubigen Weibe und dem ungläubigen Manne [6]) beziehe sich das fidelis und infidelis nicht auf den Glauben, sondern auf die Treue und sei unter dem vir infidelis ein Vorsteher gemeint, der seine Kirche nicht mit der gehörigen Treue und Sorgfalt verwalte; durch den Ausspruch Christi: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht scheiden,“ [7]) werde die Trennung eines Prälaten von der ihm anvertrauten Kirche untersagt, und von diesem heisse es dann auch, dass er

---

[1]) 1. Kor. 7, 2.

[2]) Doc. p. 54. 55.

[3]) 1. Tim. 3, 2. Doc. p. 57.

[4]) 1. Tim. 4, 3.

[5]) 1. Kor. 7, 3.

[6]) 1. Kor. 7, 13.

[7]) Matth. 19, 6.

durch Entlassung seines Weibes sie der Unzucht preisgebe,[1]) weil eine von ihrem Hirten verlassene Gemeinde durch Annahme falscher Lehre oder durch eingeschlichene Missbräuche leicht in geistige Unzucht verfalle.

Die Monarchianer dagegen gaben zu, dass Paulus von der fleischlichen Ehe rede, meinten aber, seine Worte gälten nur den noch ausserhalb der Kirche Befindlichen, den bloss Glaubenden, welche die Handauflegung noch nicht empfangen hätten; diesen sehe er die Ehe nach, weil Unzucht in dieser oder einer andern Gestalt bei ihnen unvermeidlich sei.[2]) Wenn er aber die Gatten zur Leistung der ehelichen Pflicht ermahne,[3]) so verstehe er darunter die Fürsorge für Kleider und Nahrung, die der Mann dem Weibe und dieses ihm schuldig sei, und wenn er das Heirathen für etwas Unsündliches erkläre,[4]) so meine er damit nur, dass die, welche noch nicht in die Kirche eingetreten, durch ihre Verheirathung insofern nicht sündigten, als ihnen, so lange sie der Kirche noch ferne gestanden, auch das Gesetz, das die Ehe als Unzucht verbiete, noch nicht verkündigt gewesen sei.

Dass sämmtliche Katharer die künftige Auferstehung der Leiber verwarfen, ist schon bemerkt worden.[5]) Es war dies eine notwendige Folge ihres ganzen Systems. Der Leib, der, einer fremden, feindlichen Schöpfung angehörig, nur als vorübergehender Kerker der Seele, als Werkzeug des Satan diente, durfte nicht wieder mit der Seele vereinigt und dadurch belebt werden. Bei den Dualisten kam noch der Wahn hinzu, dass die Seelen schon ihre bestimmten Leiber in der höhern Welt hätten, von denen sie nur durch den Sündenfall getrennt seien und die der Wiedervereinigung mit ihnen

---

[1]) Matth. 5, 32.

[2]) Moneta p. 330—340.

[3]) 1. Kor. 7, 3.

[4]) 1. Kor. 7, 18.

[5]) Vgl. Doc. p. 31. 65. 83. 197. 267.

harrten. Diese bezogen daher auch alles Gute, was in der h. Schrift von dem menschlichen Körper gesagt wird: dass er bestimmt sei, ein Tempel des h. Geistes zu werden u. s. w., auf jene im Himmel zurückgebliebenen überirdischen Leiber. Zur Bestätigung diente ihnen die Stelle: „Er wird umbilden (reformabit) den Leib unserer Niedrigkeit"; [1]) daraus folge, sagten sie, dass wir Leiber im Himmel hätten, welche einmal schön gewesen, aber nach der Entweichung ihrer Seelen entstellt dort zurückgeblieben seien. Die Dualisten sowohl als die Monarchianer hatten aber noch andere Gründe, sich gegen die Auferstehungslehre zu erklären: da die Seelen wie die Engel im Himmel seien und Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht besitzen sollten,[2]) so dürfe der irdische Leib auch nicht wieder erstehen. Sie behaupteten, die Elementartheile, aus denen der menschliche Körper bestehe, kehrten nach dem Tode aufgelöst zu ihren Principien, den vier Elementen zurück; nun aber würden am Ende der jetzigen Weltordnung die Elemente durch die Glut des Feuers verzehrt werden,[3]) also sei eine Auferstehung der Körper, deren Grundstoff dann nicht mehr vorhanden sei, unmöglich. Die katholische Behauptung, dass der Körper, wie er zu den guten und bösen Thaten des Geistes in diesem Leben mitwirke, so auch an dessen Strafe oder Belohnung im künftigen Leben Theil nehmen müsse, verwarfen sie; der Leib sei nur das willenlose Werkzeug der Seele, und wie nur der Künstler, nicht aber sein Werkzeug belohnt werde, so könne auch nur der Seele ein Lohn zu Theil werden. Desiderius, einer ihrer vornehmsten Lehrer in Italien, berief sich auf den Römerbrief:[4]) daraus, dass der Apostel das Dasein eines

---

[1]) Phil. 3, 21.

[2]) Matth. 22, 30; 1. Kor. 15, 50.

[3]) 2. Petri 3, 12.

[4]) Röm. 7, 18. 19. 22. 23.

dem Gesetze seines Geistes widerstreitenden Sündengesetzes in seinen Gliedern bezeuge, folge, dass der Körper, seiner Natur als Erzeugniss des Satan gemäss, für sich immer nur zum Bösen treibe, zum Guten aber nie willig, sondern stets nur gezwungen mitwirke, also auch einer Theilnahme an der Seligkeit als Belohnung weder fähig noch würdig sei.

Die Dualisten bedienten sich nebstdem noch besonders der Stelle, wo der Apostel den Gläubigen, nach Auflösung der jetzigen irdischen Hütte, eine ewige, nicht mit Händen gemachte Wohnung in den Himmeln verheisst,[1]) womit er deutlich auf den himmlischen Leib, der mit dem jetzigen irdischen gar nichts gemein habe, hinweise; die Monarchianer dagegen, welche den Tod für eine blosse Scheidung der Seele, d. h. des inneren, geistigen Leibes von dem äusseren, grob-materiellen hielten, bezogen alle biblischen Stellen, welche von der Auferstehung eines spirituellen Leibes reden, auf diese Befreiung der Seele aus der umhüllenden Rinde des sichtbaren Körpers.[2])

Den Genuss des Fleisches und überhaupt der von Thieren herrührenden Nahrungsmittel betrachteten alle Katharer als verwerflich;[3]) dagegen gestatteten sie, hierin den alten Manichäern ungleich, das Weintrinken.[4]) Darum, sagten sie, habe Christus das Volk bloss mit Brod und Fischen gespeiset, darum sage Paulus, es sei gut, kein Fleisch zu essen,[5]) und hätten die Apostel den Gläubigen verboten, von Blut und Ersticktem zu essen. Sie nahmen nämlich das Wort „Blut“ im weitesten Sinne für alles durch Blut Belebte. Der Hauptgrund lag aber in ihrem Abscheu gegen die durch den Satan eingeführte

---

[1]) 2. Kor. 5, 1.

[2]) Moneta p. 346—356.

[3]) Doc. p. 4. 18. 21. 36. 41. 295. 323.

[4]) Doc. p. 19. 206. 246.

[5]) Röm. 14, 21.

Vermischung der Geschlechter und das dadurch Erzeugte, und in dem Wahne, dass alles Fleisch desshalb unrein sei und den Geniessenden beflecke.[1]) Dazu kam, dass ihnen diese Enthaltung als ein wesentliches Stück der von jeder himmlischen Seele hier auf Erden zu leistenden Busse galt, daher sie sich auch auf ein besonders übernommenes Gelübde beriefen.[2])

Eine allen Katharern gemeinsame Lehre war auch dieses, dass sie keine Thiere tödten dürften.[3]) Dieses hing zusammen mit ihrer Lehre von der Seelenwanderung. Sie glaubten nämlich, die Seelen der gefallenen Geister müssten so lange von einem Körper in den andern wandern, bis sie endlich in den Leib eines Bonus christianus kämen, wo sie durch ihr Sacrament der Handauflegung von aller Schuld frei und beim Tode in das Paradies aufgenommen würden.[4]) Wenn die Geister, lehrten sie, aus den entseelten Leichnamen entfliehen, werden sie von den Dämonen der Luft so gepeinigt, dass sie sich sehnen, in irgend einem Körper Schutz zu finden.[5]) So fahren denn solche Geister auch in Thiere hinein, und manche wollten sich ganz genau erinnern, dass sie früher in einer Rosshaut gesteckt. Sie wussten sogar zu erzählen, dass sie als Pferde an einem gewissen Orte ein Hufeisen verloren hätten; die neugierigen Gläubigen suchten an dem bezeichneten Orte und

---

[1]) Doc. p. 162. 206; vgl. p. 152.

[2]) Bonacursius l. c. p. 583. Moneta p. 138. Doc. p. 41.

[3]) Non occidebant aliquod animal gradiens super terram nec volans in aëre, habens sanguinem, nisi mures, serpentes, bufones, ranas, lacertos et talia animalia, quae ipse vocabat legeza vel immunditias. Doc. p. 181. 248. Pisces poterant occidere, quia in piscibus non incorporantur dicti spiritus, quia non concipiuntur vel generantur in ventre matris, sed generantur ex aqua. Doc. p. 152. Vgl. Doc. p. 5. 146. 217. 236. 323.

[4]) Doc. p. 4. 40. 152. 156. 175. 188. 207. 235. 267.

[5]) Doc. p. 207. 216. 247.

fanden dort wirklich ein verrostetes Hufeisen. Diese Erzählung kehrt in den Aussagen der Katharer oftmals wieder.[1]) Manche glaubten, wenigstens schon durch hundert Körper gewandert zu sein.[2]) Von Paulus wussten sie zu erzählen, dass er durch dreizehn, nach anderen durch zweiunddreissig Leiber gewandert sei, bevor er von Gottes Gnade erreicht wurde.[3]) Diejenigen aber, welche vor ihrem Tode das Consolamentum empfingen, kamen sogleich in den Himmel, und zwar in den siebenten Himmel, so dass sie nach ihrem Tode sieben Tage brauchten, bis sie an den Ort ihrer Bestimmung gelangten, da sie immer je einen Tag verwenden mussten, um einen niederen Himmel zu durchwandern.[4]) Andere glaubten dagegen, nur diejenigen kämen unmittelbar in den Himmel, welche das Consolamentum von ihrem höchsten Vorsteher (Papa) empfingen, während die anderen noch drei Tage lang ein Fegfeuer durchzumachen hätten.[5]) Wieder andere glaubten, die Seelen der Geretteten kämen überhaupt nicht unmittelbar in den Himmel, sondern zunächst in ein irdisches Paradies, wo sie bleiben müssten bis zum letzten Gerichte; dann erst würden sie in den eigentlichen Himmel aufgenommen werden; dann werde auch erst die Hölle ihren Anfang nehmen, nämlich die in Finsterniss gehüllte Erde.[6])

Den Eid erklärten sie für sündhaft in jedem Falle, mit Berufung auf die bekannten Stellen des N. T., wiewohl sie das Verbot des Schwörens nicht erst, wie die Valdesier thaten, von Christus ableiteten, sondern das Schwören für etwas an und für sich Sündhaftes, wie

---

[1]) Doc. p. 153. 175. 207. 217.

[2]) Doc. p. 32.

[3]) Doc. p. 32. 207. 215.

[4]) Doc. p. 157.

[5]) Doc. p. 194.

[6]) Doc. p. 179. 181. 183. 187; s. o. S. 170.

Mord und Ehebruch, erklärten.[1]) Wie sie schon dadurch gegen die bürgerliche Ordnung in einen feindseligen Gegensatz traten, so geschah dies noch mehr durch ihre Lehre, dass weltliche Obrigkeit und Gerichtsbarkeit unter wahren Gläubigen nicht zulässig und eine fremde, nicht von dem guten Gotte herrührende Erfindung sei, und dass demnach die Glieder der wahren Kirche zu keinem Gehorsam gegen weltliche Fürsten und Richter verpflichtet seien.[2]) Sie beriefen sich dabei darauf, dass der Herr ausdrücklich geboten, es sollten bei den Seinigen nicht, wie bei den Heiden, Fürsten und Könige herrschen,[3]) und dass Paulus von seinem und der Gläubigen Kampfe gegen die Fürsten und Mächte rede,[4]) die also nicht Diener Gottes sein könnten. Hielt man ihnen den Ausspruch Pauli entgegen, dass die Obrigkeit eine Dienerin Gottes sei,[5]) so erwiderten sie, der Apostel rede hier von den geistlichen Machthabern, den Vorstehern der Kirche, und von dem Schwerte des Geistes, welches das Wort Gottes sei. In derselben Weise beseitigten sie den Ausspruch Petri von der Unterwerfung unter den König,[6]) indem sie zugleich anführten, es sei nicht denkbar, dass die Apostel die Christen zur Unterwerfung unter die weltlichen Fürsten und Obrigkeiten jener Zeit, die alle ungläubig und Verfolger der Kirche gewesen seien, hätten ermahnen wollen.[7]) Freilich mussten die Katharer schon darum der weltlichen Obrigkeit alle höhere Berechtigung absprechen, weil von allen damals bestehenden Gewalten keine zu ihrer Sekte gehörte, alle Fürsten und Gewalthaber also von Satans Geschlecht waren, solche aber

---

[1]) Moneta p. 470. Doc. p. 3. 83. 167. 323.

[2]) Doc. p. 69. 75. 323.

[3]) Matth. 20, 26.

[4]) Eph. 6, 12.

[5]) Röm. 13, 4.

[6]) 1. Petr. 2, 13.

[7]) Moneta p. 523—539.

über die Kinder Gottes nie eine rechtmässige, auf göttlicher Vollmacht ruhende Autorität besitzen konnten.

Daraus ergab sich von selbst die Verwerfung aller richterlichen Strafurtheile, aller körperlichen Strafen und namentlich der Todesstrafe. [1]) Überhaupt, lehrten sie, sei es nicht erlaubt, Gewalt mit Gewalt abzuwehren, und also auch alles Kriegführen verdammlich. Hier bedienten sie sich natürlich der Schriftstellen, in welchen Liebe der Feinde, geduldiges Tragen der Unbilden geboten oder empfohlen wird, und zu Moneta's Zeit, als die Päpste in den grossen Kampf mit Friedrich II. verwickelt waren, machten sie es denselben zum Vorwurf, dass sie nicht, nach Christi Vorschrift, von einer Stadt in die andere flöhen, sondern dem Kaiser Widerstand leisteten und andere zu gewaffneter Hülfe gegen ihn aufgerufen hätten.[2]) Sonst machten sie gegen die Anwendung der Todesstrafe auch solche allgemeine Gründe geltend, wie sie in neuerer Zeit vielfach vorgebracht werden, z. B. dass jede Strafe nur Besserung des Schuldigen bezwecken könne, die doch durch dessen Tödtung nicht erreicht werde.

Indem die Katharer der weltlichen Gewalt und Autorität jede höhere Berechtigung absprachen und sich und ihre Anhänger von aller Pflicht des bürgerlichen Gehorsams entbanden, sprachen sie ihren Hass, ihren Abscheu gegen die katholische Kirche, die unbedingte Verdammung fast aller ihrer Lehren und Institutionen noch unumwundener aus. Gleich den Paulicianern im Orient nannten sie die Katholiken die Römischen und die Kirche, die als die Kirche der Gottlosen der Gemeinde der Heiligen, der der Katharer nämlich, feindlich gegenüberstehe, die Römische. Was die Manichäer schon zu Augustins Zeiten behauptet hatten, dass die katholische Kirche nicht die wahre sein könne, weil ihre Früchte

---

[1]) Moneta p. 513.

[2]) Doc. p. 40. 199. 200. 287.

schlecht seien, ein guter Baum aber keine schlechte Frucht trage, das machten auch sie bei jeder Gelegenheit geltend. Sind doch, sagten sie, wenigstens zehn Theile der römischen Kirche schlecht; sie muss also vielmehr die Kirche Satans, als die Kirche Gottes heissen. Und wie ihre Werke, so muss auch ihr Glaube beschaffen sein; denn wer die Werke Christi nicht thut, der kann nach Joh. 14, 12 auch den Glauben Christi nicht haben.

Die römischen Priester bürden jetzt, wie ehedem die Pharisäer, deren Nachfolger sie sind, den Menschen schwere Lasten auf, welche sie selbst mit keinem Finger anrühren, und gleich jenen verschliessen sie den Menschen den Eingang in die wahre Kirche (der Katharer) und gehen selbst nicht hinein. Wie die Pharisäer, die Väter der heutigen Priester, die Grabmäler der Propheten bauten und schmückten und zugleich die Apostel tödteten und die erste Kirche verfolgten, so machen es nun die Erben ihres Geistes und Standes, die römischen Geistlichen: sie schmücken die Gräber der Apostel und zugleich machen sie das Maass ihrer Väter voll, indem sie die Kirche der Apostel verfolgen und morden. Was die römische Kirche etwa Gutes thut, das thut sie nur, um von den Menschen gesehen zu werden: sie schmückt die Altäre nicht hinten, wo niemand sie betrachtet, sondern vorn und an den Seiten; sie bedient sich langer Gebete, um das Gut der Wittwen und die Zehnten zu erlangen; sie fordert die Erstlinge der Früchte und Thiere; kurz, sie thut gerade das, was Christus an den Pharisäern und Schriftgelehrten rügt.

Die wahre Kirche muss in dieser Welt Verfolgung dulden, nicht verhängen; sie muss von der Welt verachtet und gelästert werden und allenthalben auf Widerspruch stossen, während die römische Kirche, nicht verfolgt, sondern verfolgend, überall geehrt und gepriesen, durchaus der Gunst der Welt sich erfreut und die heilige, die katholische genannt wird. Die Kirche Christi

hungerte und durstete bei bevorstehenden Bedrängnissen; sie wurde mit Schlägen misshandelt; flüchtig und unstät lebte sie von ihrer Hände Arbeit, nicht nach fremdem Gute lüstern, vielmehr das Ihrige gern den Armen Christi mittheilend; sie wurde verflucht und segnete. Anders dagegen die römische Kirche: sie schwelgt in Reichthum und Üppigkeit; mit Purpur und Byssus angethan, schmaust sie täglich reichlich; sicher und fest sitzend in dieser Welt, arbeitet sie nicht mit ihren Händen, sondern müssigem Wohlleben fröhnend, verzehrt sie die Arbeit anderer, und während sie von dem grossen Haufen gesegnet wird, ist sie es, welche durch ihre Anatheme andere verflucht, gleichwie sie auch — ein neuer Beweis ihrer Verwerflichkeit — durch die Segnung des Carroccio's oder Fahnenwagens zu Krieg und Blutvergiessen ermuntert.[1])

Die Kirche Christi lehrte zuerst und taufte nachher, die römische aber beginnt mit der Taufe (bei den neugeborenen Kindern) und lässt die Lehre später folgen. Christus und seine Jünger haben nie den des Glaubens und des Vernunftgebrauches Unfähigen die Taufe ertheilt, die römische Kirche dagegen thut diess. So hat sie auch keine Diakonissen mehr, welche doch nach Pauli Vorschrift[2]) der wahren Kirche nicht fehlen dürfen. Ja selbst die grosse Menge ihrer Mitglieder und ihre weite Verbreitung über den Erdkreis ist ein Beweis, dass sie nicht die wahre Kirche ist; denn diese muss nach Matth. 7, 14 klein und unscheinbar sein. Die Kirche Christi hatte keine Erzbischöfe, Primaten, Cardinäle, Archidiakonen, keine Mönche, Kanoniker, Dominicaner und Minoriten,

---

[1]) Moneta erwidert auf diesen Vorwurf: in dem Ritus dieser Segnung sei durchaus nichts enthalten, was als eine Aufforderung zu ungerechtem Kriege und Blutvergiessen gedeutet werden könne; vielmehr werde darin um Frieden gebetet, und wenn es am Schlusse heisse: „Befreie uns, o Herr, von den Nachstellungen unserer Feinde," so sei das doch nicht zu tadeln.

[2]) 1. Tim. 5, 9.

von welchen Orden jeder seinen eigenen Weg gehen will, während es doch nach dem Ausspruche Christi nur Einen Weg zur Seligkeit gibt. [1])

Die römische Kirche, behaupteten die Katharer ferner, ist das Weib der Apokalypse, sitzend auf dem scharlachrothen Thiere, voll Namen der Lästerung und trunken von dem Blute der Heiligen, die grosse Stadt, die das Reich hat über die Könige der Erde; [2]) der Antichrist aber ist der Papst. Hier verwickelten sie sich indess in den Widerspruch, dass sie die römische Kirche sowohl in dem Thiere als auch in dem darauf sitzenden Weibe finden wollten, obwohl beide genau von einander unterschieden werden. [3])

Von dem päpstlichen Stuhle sagten sie, er sei schon darum verwerflich, weil er höhern Rang und Gewalt über andere Kirchen habe, da doch die Kirche Gottes nach 1 Petri 2, 13 jeder Creatur unterwürfig sein müsse. Die Päpste, lehrten sie ferner, sind nicht Nachfolger Petri, sondern Constantins, und von diesem oder seinem Zeitgenossen, dem Papste Sylvester, hat die römische Kirche den Anfang genommen. Denn das Reich, welches Julius Cäsar durch Raub und hochmüthige Anmassung an sich gerissen und welches Constantin auf dieselbe gewaltsame Weise überkommen, hat dieser, wie er es besass, dem Papste Sylvester verliehen und ihm zugleich auch die kaiserlichen Insignien, die Krone, den Purpurmantel, den lateranischen Palast und die Herrschaft über die Welt überantwortet. Und so haben alle folgenden Päpste eine ursprünglich auf Gewalt und Ungerechtigkeit gegründete und durch dieselben Mittel fortgepflanzte Herrschaft überkommen. Wie konnte auch Sylvester ein Nachfolger Christi sein, da Christus alle irdische Herrschaft von sich

---

[1]) Moneta p. 390—396.

[2]) Apok. 7, 3. 18.

[3]) Moneta p. 397.

wies und da er nicht das Gesetz des Moses, nicht den Orden Augustins oder Benedicts, sondern das Evangelium vom Reiche Gottes verkündigte?

Die römische Kirche selbst war ihrer Succession von Petrus so wenig gewiss, dass sie erst dreihundert Jahre nach seinem Tode eine Nachforschung nach seinen Gebeinen anstellte, um mittels derselben sich den Schein einer Abstammung von ihm zu geben. Petrus aber kam nie nach Rom, wie sich schon aus dem Schweigen des Neuen Testamentes hierüber ergibt, und die Gebeine, die man für die seinigen ausgegeben, waren wohl die eines Heiden, so dass also die römische Kirche eigentlich von einem todten Heiden ihren Ausgang genommen hat.[1])

An dem Gottesdienste, den Gebräuchen und Institutionen der römischen Kirche ist alles verwerflich und Christi Geiste zuwider. Schon das Erbauen von Kirchen und der Name, den sie diesen Gebäuden gibt, ist verkehrt; die apostolische Kirche hatte keine solchen Gebäude und hätte sich nie einfallen lassen, den Namen, welcher nur der Gemeinde der Heiligen gebührt, auf dergleichen Häuser zu übertragen. Der Gebrauch der Altäre ist schon darum vom Bösen, weil derselbe von dem Gotte des Alten Testamentes angeordnet worden und weil Christus sein Abendmahl auf einem hölzernen Tische einsetzte, die römischen aber ihre Altäre von Steinen errichten. Die Messe, welche die Stelle des Abendmahls Christi vertreten soll, haben die Apostel nie gehalten, und schon der Name ist ein fremder und später willkürlich ersonnener. Die priesterlichen Gewänder sind gleichfalls eine von der Sitte des Herrn abweichende Erfindung. Christus hielt sein Mahl in der Stille und im Verborgenen mit den Jüngern zugekehrtem Antlitz, und er gebot, dass alle davon essen und trinken sollten; bei der römischen Messe dagegen wird die gottesdienstliche Hand-

---

[1]) Moneta p. 409. 410.

lung öffentlich und mit Geräusch begangen, der Priester kehrt dem Volke den Rücken zu und isst und trinkt häufig allein. Nicht minder verwerflich ist die römische Sitte der Gesänge in der Kirche, die Anwendung des Weihrauchs und die des ungesäuerten Brodes, welches auch im Neuen Testamente bei Opfern zu gebrauchen untersagt ist; denn Marc. 9, 49 heisst es, jedes Opfer solle mit Salz gesalzen werden.[1])

Durch ihre Verehrung von Bildern sind die Römischen offenbare Götzendiener geworden,[2]) und indem sie das Kreuz verehren, beten sie die Schmach Christi an; sie bezeichnen auch ihre Stirn mit dieser Schmach, — ebenso gottlos als thöricht; denn welcher Mensch würde, wenn sein Vater an einem Galgen aufgehängt worden wäre, den Galgen deshalb ehren und das Zeichen desselben seiner Stirn aufdrücken?[3]) Darum ist auch, wie die römische Kirche selbst das Thier der Apokalypse ist, das Kreuzeszeichen das dort (13, 16) geweissagte Malzeichen des Thieres, und wir Katharer werden darum verfolgt, weil wir das Mal des Thieres im Kreuze anzubeten uns weigern. Der Grund dieses Abscheues gegen die dem Kreuze erwiesene Ehre lag ohne Zweifel darin, dass sie dem Tode Christi durchaus keine erlösende Kraft und Bedeutung beilegten, sondern nur eine von dem Gotte des Alten Testaments an ihm genommene Rache darin sahen. Ohnehin konnten sie ihrem Systeme gemäss nicht zugeben, dass ein Erzeugniss der satanischen Schöpfung, wie das Holz des Kreuzes, als Werkzeug der Erlösung, d. h. der Befreiung aus den Banden der Materie, gedient habe. Es gab indess auch Katharer, welche den Kreuzestod Christi überhaupt leugneten, da nach ihrer Meinung Christus einen unter seiner Scheingestalt verhüllten Dämon

---

[1]) Moneta p. 454—460. Doc. p. 136. 168. 176. 281.

[2]) Doc. p. 26. 56. 176. 323.

[3]) Doc. p. 6. 21. 23. 25. 29. 168. 222.

statt seiner kreuzigen liess. Dieser war es denn auch, der spottend zu dem Schächer sagte: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein, d. h. in dieser Welt, dem Paradiese der Thoren, und von ihm, nicht von Christus, gilt das Wort des Apostels, dass er für uns zum Fluche geworden sei.[1])

Die Katharer verwarfen alle Sacramente der katholischen Kirche um so entschiedener, als selbst der Begriff eines Sacramentes, in welchem die Gnade an ein dem Gebiete der Materie entlehntes Zeichen gebunden ist, ihrer gesammten Anschauungsweise widerstrebte. Doch hatten sie einige den katholischen Sacramenten analoge Gebräuche, und Sacchoni zählt vier dergleichen Handlungen auf: die Handauflegung, die Segnung des Brodes, die Busse und die Ordination.[2])

Die katholische Taufe war ihrer Behauptung nach nichts anderes und nichts besseres als die Taufe des Johannes; diese aber, welche der Täufer aus Auftrag des Satans und als dessen Werkzeug verrichtete, hatte nur den Zweck, der seligmachenden Taufe Christi überall hemmend entgegenzutreten.[3]) Dass nun dennoch der Erlöser sich selbst dieser Wassertaufe unterzog, das geschah, wie sie sagten, theils um keinen Anstoss zu geben, da dieser Gebrauch doch einmal Gunst und Beifall bei den Menschen gefunden hatte, theils damit er bei dieser Gelegenheit, aus seiner bisherigen Verborgenheit hervortretend, durch das Zeugniss des Johannes und des h. Geistes den Menschen offenbar würde; denn der Satan selber hatte nach Joh. 1, 33 dem Täufer das Herabkommen des Geistes als das Zeichen, an welchem er die Person Christi erkennen werde, vorherverkündigt.[4])

---

[1]) Gal. 3, 13. Moneta p. 461. Disput. inter Cath. et Paterinum p. 1748.

[2]) Vgl. Doc. p. 294. Salvus Burce (Doc. p. 82) zählt nur zwei, die Handauflegung und die Segnung des Brodes.

[3]) Doc. p. 20. 25. 31.

[4]) Moneta p. 278. 279. Doc. p. 90.

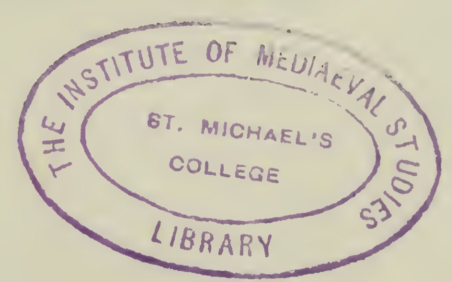
Die Katharer verwarfen also die Taufe mit Wasser überhaupt als eine leere und nutzlose Ceremonie.[1]) Nur meinten die Monarchianer, da die Thatsache, dass die Apostel die Wassertaufe gespendet, doch allzu klar im Neuen Testamente vorlag, die Kirche Gottes habe zwar eine Zeit lang sich dieser Taufweise bedient, jedoch nur, um Ärgerniss zu vermeiden, da die Menschen, einmal an den Ritus gewöhnt, sich denselben nicht nehmen lassen wollten, oder, wie andere behaupteten, nur darum spendeten und empfingen die Apostel und die ersten Gläubigen die Wassertaufe, damit die Menschen durch dieses Zeichen zur wahren Taufe des h. Geistes eingeladen würden.

Als einen Hauptgrund gegen die katholische Taufe machten die Katharer geltend: Nachlassung der Sünden und Mittheilung des h. Geistes seien identisch oder das erstere geschehe nur durch das andere und zugleich mit demselben; nun aber hätten die Samariter nach Apg. 8, 14—17 den h. Geist noch nicht gehabt, wiewohl sie bereits mit Wasser getauft gewesen; also habe diese Taufe auch nicht Vergebung der Sünden gewirkt, und darum habe auch Christus Apg. 1, 5 die Wassertaufe des Johannes und die Geistestaufe der Apostel einander entgegengesetzt. Wenn Christus, sagten sie weiter, von einer Wiedergeburt aus dem Wasser und dem Feuer rede, so sei unter dem Wasser die geistige Flüssigkeit der Lehre zu verstehen, und wenn Paulus von dem Einen Glauben und der Einen Taufe rede, so meine er damit eben ihre Taufe, die Handauflegung.[2])

Alle Katharer lehrten, dass ihre Feuertaufe oder Handauflegung das einzige Mittel sei, der vollkommenen

[1]) Doc. p. 5. 29. 68. 155. 197. 297.

[2]) Alanus adv. haeret. et Wald. ed. J. Masson p. 109. Moneta p. 290. Besonderes Gewicht legten sie auch auf die Stelle 1. Petr. 3, 21, da hier die Wassertaufe für eine blosse Abwaschung des körperlichen Schmutzes erklärt werde, die also nicht selig machen könne.


THE INSTITUTE OF MEDIAEVAL STUDIES
ST. MICHAEL'S COLLEGE
LIBRARY

Nachlassung aller Sünden und der Seligkeit theilhaftig zu werden.[1]) Wer demnach, ohne diese Taufe des h. Geistes empfangen zu haben, starb, war entweder kein Auserwählter und daher an sich schon unerlösbar, oder, wenn er zu den höheren Naturen gehörte, so musste er unter einer anderen Hülle neuerdings in diese Welt eintreten und den Kreis eines Menschenlebens abermals durchlaufen, um, durch die „Tröstung“ vollständig gereinigt, zur Rückkehr in die himmlische Heimath befähigt zu werden.[2]) — Eine Begierdetaufe, oder die Lehre, dass auch das blosse Verlangen nach der Handauflegung die Wirkung dieser Handlung, falls dieselbe jemanden nicht zu Theil werden könne, hervorbringe, diese Lehre war den Katharern fremd. Doch scheint ihnen das Verlangen nach der „Tröstung“, das jemand aussprach, als ein Beweis gegolten zu haben, dass ein solcher, wenn der Tod ihn an dem Empfange des Heilsmittels hinderte, doch zur Zahl der Berufenen gehöre und daher, mittels der Seelenwanderung in einem anderen Körper, doch noch zu der so unentbehrlichen Handauflegung gelangen werde.[3])

Die Handauflegung und mit ihr die Tilgung der Sünden begann nach der Lehre der Katharer erst nach dem Tode Christi. Bis dahin konnte also niemand selig werden,[4]) und die gefallenen Seelen mussten daher so lange durch verschiedene Leiber hindurchwandern, bis der Zeitpunkt der Erlösung für sie kam. Eben deshalb behaupteten sie auch, alle Apostel seien während der ganzen Zeit des Umgangs Christi mit ihnen böse und Sünder gewesen. — Den Kindern wurde die Tröstung, auch wenn sie sich in Todesgefahr befanden, nicht ertheilt, weil sie kein Verlangen danach äussern konnten

---

[1]) Doc. p. 29. 31. 33. 183. 242.

[2]) Doc. p. 175. 179. 182. 188. 205. 235. 267.

[3]) Doc. p. 183.

[4]) Moneta p. 88. G. Bergom. bei Muratori, Antiq. Ital. V, 151. Doc. p. 322.

und des Glaubens ermangelten. Man sollte nun erwarten, dass die Katharer, namentlich die Dualisten, sich auch hier durch ihre Seelenwanderungslehre geholfen und eine Wiederkehr solcher Kinderseelen in anderen Leibern in Aussicht gestellt hätten; diess thaten sie aber nicht, vielmehr erklärten sie geradezu alle Kinder, welche vor den Unterscheidungsjahren stürben, für ewig verloren.[1]) So lehrten sie noch um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Später scheinen die Dualisten erkannt zu haben, dass diese Lehre und die Verweigerung der Tröstung allzuviel Abstossendes für die Eltern solcher Kinder habe,[2]) und wir finden demgemäss, dass im Beginne des 14. Jahrhunderts kranken Kindern das Consolamentum gewährt wurde.[3]) Freilich kostete diese Änderung vielen Kindern das Leben; denn da nicht zu erwarten war, dass sie in reiferen Jahren alle die drückenden Übungen und Enthaltungen, zu welchen der Getröstete strenge verpflichtet war, auf sich nehmen und unverbrüchlich beobachten würden, so versetzte man sie in die „Endura", d. h. man liess sie durch Entziehung der Nahrung verschmachten.[4])

Gemäss der Lehre, dass unter der Hülle dieses grob-materiellen und der Schöpfung des Bösen angehörigen Leibes ein feinerer, geistiger Leib verborgen sei, behaupteten die Katharer, dass nicht die sichtbaren Hände, sondern die darunter verdeckten unsichtbaren es seien, durch deren Auflegung der h. Geist mitgetheilt und die Sündenvergebung bewirkt werde.[5])

Die Mittheilung des h. Geistes oder die Nachlassung

---

[1]) Moneta p. 394.

[2]) Doc. p. 217. 246 heisst es, diese Kinder seien der Gnade Gottes anheim zu geben.

[3]) Doc. p. 217. 240.

[4]) Liber inquis. Tolos. p. 24. Doc. p. 135; vgl. p. 240, wo eine Mutter endlich mit ihrem der Endura geweihten Kinde Erbarmen hat und ihr die Mutterbrust reicht, zum grossen Ärger des Vaters.

[5]) Moneta p. 126.

der Sünden hängt, nach dem Systeme der Katharer, von dem Verdienste oder der Reinheit des Ausspenders ab: nur der, welcher von aller Sünde frei ist, kann durch die Auflegung seiner Hände die Sünde hinwegnehmen; ist aber diese getilgt und der h. Geist im Menschen eingekehrt, dann kann er auch schlechterdings nicht mehr sündigen. Wenn demnach ein Getrösteter später doch wieder in die Sünde fällt, so ist diess ein Beweis, dass seine Taufe wirkungslos und ungültig gewesen, und er muss neuerdings durch die Handauflegung geheiligt werden. Hat aber ein solcher anderen die Tröstung gewährt, so ist die Gültigkeit mindestens ungewiss, oder es ist vielmehr eine an Gewissheit grenzende Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass alle diese des h. Geistes nicht theilhaftig geworden sind, da eben ihr Tröster selbst, wenn er diesen Geist gehabt, nicht gesündigt haben würde. Also mussten alle, welchen ein nachmals in die Sünde Gefallener das Consolamentum ertheilt hatte, sich diesem Ritus von neuem unterziehen; diejenigen aber, welche bereits gestorben waren, wurden, selbst wenn sie für ihren Glauben den Tod erlitten hatten, als ewig verloren angesehen. Und da die Reinheit und Sündelosigkeit der Tröster doch immer ungewiss war, so liessen sich nach Sacchoni's Angabe fast alle Gemeinden der Katharer um der grösseren Sicherheit willen die Tröstung zum zweiten, einige selbst zum dritten Male ertheilen.[1])

---

[1]) Raineri Summa p. 1767. Moneta p. 275. Doc. p. 61. 245. 295. 326. Sie beriefen sich auf 1. Joh. 3, 9: Wer aus Gott geboren ist, thut keine Sünde. — Alanus l. c. p. 111 gedenkt einer häretischen Sekte, welche jede nach der Taufe begangene Sünde für die Sünde wider den h. Geist erklärte, die weder in diesem noch in jenem Leben nachgelassen werden könne, und daher jeden, welcher nach dem Empfange der Taufe noch einmal sündigte, ohne Nachsicht aus ihrer Gemeinschaft ausstiess. Er sagt aber nicht, ob diese Partei zur Familie der Katharer gehört habe oder nicht. Wäre das erstere der Fall, so hätten wir hier wohl ein neues Beispiel von einer später

Doch gab es für einige der schwersten Sünden, namentlich für den Abfall vom Glauben und die Bekämpfung der erkannten Wahrheit, nach der Lehre und Übung der Sekte keine Busse und keine Vergebung,[1]) wohl darum, weil ein Abtrünniger eben dadurch den Beweis lieferte, dass er nicht zu den aus dem Himmel stammenden Naturen, sondern zu den an sich schon Unerlösbaren gehörte. — Reue und Schmerz über die begangenen Sünden wurde nicht gefordert, von den Dualisten schon darum nicht, weil sie alle Willensfreiheit leugneten und daher auch bestimmt erklärten, dass dem Menschen Reue nach der Sünde nicht möglich sei, überhaupt aber nicht, weil der Begriff der Katharer von dem Bösen und der Sünde ein anderer als in der christlichen Kirche war und mit Ausnahme jener ersten, im Himmel geschehenen Ursünde das Böse nur als die nothwendige Folge dieser irdisch-körperlichen Existenz, als unfreiwilliges Leiden unter dem Joche einer fremden, feindlichen Macht erschien, weshalb auch diejenigen, welche sich die Tröstung ertheilen liessen, nie zur Reue und Zerknirschung über das Geschehene, sondern nur zu künftiger Beobachtung der Gebote der Sekte aufgefordert wurden. Die Handauflegung nahm alles, Schuld und Strafe, hinweg; eine eigentliche Sinnesänderung, eine innere Bekehrung wurde weder begehrt noch erwartet; die strengen Enthaltungen und Observanzen, denen die Vollkommenen sich unterzogen, waren und blieben etwas Äusser-

---

eingetretenen Milderung der Lehre und Disciplin; denn zu Moneta's und Sacchoni's Zeiten, d. h. fünfzig Jahre nach Alanus, war es allgemeine Sitte der Katharer, den Vollkommenen, welche noch (nach den Vorstellungen der Sekte) in eine Sünde fielen, das Consolamentum und damit die Sündenvergebung und den h. Geist von neuem zu gewähren.

[1]) Doc. p. 188. 195. 226. Auch die Verzweiflung und der Verrath eines Glaubensgenossen galten als Sünden, die nie verziehen wurden. Doc. p. 182. 200. 242. 267.

liches, so dass nach Sacchoni's Bemerkung viele von diesen sich sogar unzufrieden darüber bezeigten, dass sie in der früheren Zeit ihrer Freiheit, vor dem Empfange der Tröstung, nicht öfter ihre Gelüste befriedigt und die Freuden der Sinne nicht reichlicher genossen hätten. Eben darum wurden auch äussere Zeichen der Reue oder der Trauer über begangene Sünden nie bei ihnen wahrgenommen, und die Glaubenden, welche die Convenenza eingegangen waren, konnten ohnehin in ungebundener Willkür sich alles gestatten; von ihnen wurde weder Reue für die Vergangenheit, noch Vermeidung von Vergehen für die Zukunft begehrt.[1])

Der ganze Zusammenhang des Systems führt darauf, dass die Katharer von einer Genugthuung für begangene Sünden, von einer Übernahme eigentlicher Busswerke nichts wussten,[2]) wie sie denn auch alle Leiden und Missgeschicke dieses Lebens bloss als Fügungen des Satan,[3]) keineswegs aber als Läuterungsmittel oder zeitliche, von dem guten Gotte verhängte Strafen betrachteten. Insbesondere behaupteten die Dualisten, dass Gott sein Volk für die in diesem Leben begangenen Sünden überhaupt nicht strafe, sondern nur für jenen im himmlischen Leben geschehenen Abfall. Dennoch berichtet Moneta, sowohl die Dualisten als die Monarchianer hätten Werke der Genugthuung auferlegt und geübt,[4]) und hier scheint ihm Sacchoni zu widersprechen, welcher die genugthuende Bedeutung der Fasten und ähnlicher bei den Sektirern üblicher Enthaltungen entschieden in Abrede stellt und bemerkt, dass diese Werke vielmehr als etwas ohnehin Pflichtmässiges, ohne Rücksicht auf begangene Sünden, geleistet würden und dass daher ein Knabe von zehn

---

[1]) Moneta p. 302 ff. Raineri Summa p. 1763—65. Doc. p. 294.

[2]) Doc. p. 246.

[3]) Doc. p. 295.

[4]) Moneta p. 306. 371.

Jahren nach seiner Tröstung denselben Übungen unterworfen werde wie ein Greis, der sein ganzes Leben fortgesündigt habe. Indessen wollte wohl auch der in seinen Angaben immer so genaue und so gut unterrichtete Moneta nicht sagen, dass jene Werke bei den Katharern die Bestimmung hätten, zur Satisfaction zu dienen, sondern nur, dass dieselben Übungen und Enthaltungen, welche in der katholischen Kirche zur Busse und Genugthuung auferlegt würden, auch in jener Sekte gebräuchlich seien.

Die Eucharistie der Kirche und die Lehre von einer realen Gegenwart des Leibes Christi mittels der Brodverwandlung verwarfen die Dualisten schon darum, weil Brod und Wein als Erzeugnisse des Satan böse und, als dem guten Gotte fremd, auch dessen Herrschaft entzogen seien. Für die Einsetzungsworte hatten sie bereits die bekannten, nachmals von Karlstadt und Zwingli wieder vorgebrachten Erklärungen, nämlich dass Christus bei den Worten: Dieses ist mein Leib, auf seinen eigenen Körper gezeigt und also keineswegs das Brod gemeint habe, oder, wie andere versicherten, dass er nur habe sagen wollen: Dieses bedeutet meinen Leib, wofür sie auch bereits die angebliche Parallelstelle 1. Kor. 10, 4 (Der Fels war Christus) anführten.[1]) Wenn die Katholiken den Katharern entgegneten, dass Christus Brod und Wein als Geschöpfe des bösen Gottes nicht zu Bildern seines Leibes hätte einsetzen können, so erwiderten die Monarchianer, das Brod könne allerdings als ein Geschöpf des guten Gottes gelten und daher auch als Zeichen des Leibes Christi dienen, weil, wenn auch die Form vom Satan sei, doch die vier Elemente, aus denen es in letzter Analyse bestehe, von Gott hervorgebracht seien.[2])

---

[1]) Moneta p. 295. Alanus p. 142. Ermengardus, Opusc. contra haeret. bei Gretser, Opp. XII, T. II, p. 116. Steph. de Borbone bei Echard p. 550. Vgl. Doc. p. 23. 156. 198. 322.

[2]) Moneta p. 297. Andreas Ugolini von der Sekte der Bagno-

Ein sehr gewöhnliches, für die Fassungskraft des unwissenden Volkes berechnetes Argument war, dass, wenn der Leib Christi so gross wie ein Berg (am Rhein sagten sie: wie der Ehrenbreitstein) wäre, er dennoch schon längst aufgezehrt sein müsste.[1]) Auch wurde eingewendet, dass, wenn das Brod in den Leib Christi verwandelt würde, eine tägliche Vermehrung dieses Leibes stattfinden müsste. Im Übrigen erklärten sie die Stellen bei Johannes und Paulus, welche von dem Essen des Fleisches und dem Trinken des Blutes Christi reden, auf verschiedene Weise. Manche sagten, durch das Anhören des göttlichen Wortes ässen sie das Fleisch des Sohnes Gottes und tränken sie sein Blut,[2]) oder: die Worte der Heilslehre seien die wahre Eucharistie; wer diese unwürdig höre, der esse und trinke sich selbst das Gericht.[3]) Andere meinten, mit Berufung auf Kol. 1, 18: es gebe hienieden keinen andern Leib Christi als die Kirche der wahren Gläubigen, und mit den Worten: Dieses ist mein Leib, habe Christus in der That den Leib der Kirche bezeichnet.[4]) Auch führten sie aus dem apokryphischen Evangelium der Nazaräer an, Christus habe bei dem letzten Mahle zu seinen Jüngern gesagt: „Nicht diesen Leib, welchen ihr seht, werdet ihr essen und nicht das Blut trinket ihr, welches die Juden zu vergiessen im Begriffe stehen.“ [5]) Ein Hauptgrund für die figürliche

---

leser erklärte im J. 1245 vor dem Glaubensrichter zu Prato: quod panis et vinum, quod sacrificatur a sacerdote in altari, non est corpus aut sanguis Christi, sed dixit, ipsum esse elementatum ex quatuor elementis et corruptibile. Appendix monumentorum ad Mamachii Annales O. P. p. 155.

[1]) Moneta p. 300. Disput. inter Cath. et Pater. p. 1729. Doc. p. 5.

[2]) Ermengardus p. 116. Doc. p. 28.

[3]) Ebrardus Liber antihaer. bei Gretser, Opp. XII, 2, p. 103.

[4]) Steph. de Borbone p. 550. Moneta p. 298.

[5]) Bonacurs. bei Mansi II, 588.

Deutung der Einsetzungsworte war immer, dass Christus Joh. 6, 64 von den Worten, die er über den Genuss seines Fleisches gesprochen, gesagt habe, sie seien Geist und Leben, und dass er das Fleisch für unnütz erklärt habe, — woraus sich ergibt, dass ein Theil der Katharer, ungleich späteren Gegnern der katholischen Lehre von der Eucharistie, der Ansicht war, dass im sechsten Kapitel des Johannes und in den Berichten der Synoptiker über das letzte Mahl Jesu von demselben Gegenstande die Rede sei; — ein Theil der Katharer, sage ich; denn andere behaupteten, jenen widersprechend, dass Christus Joh. 6, 57 unter seinem Fleische das göttliche Wort oder auch das Thun des göttlichen Willens, und unter dem Blute den h. Geist verstanden habe.

Eine Opferhandlung konnten die Katharer natürlich in der Eucharistie nicht annehmen, da der Leib des Herrn hier nicht zugegen sein sollte, Brod und Wein aber weder an sich noch als Zeichen des Leibes und Blutes für eine des guten Gottes würdige Oblation gelten konnten. Sie führten gegen das Opfer der Kirche auch die Worte des Hoseas (6, 6) an: „Barmherzigkeit habe ich gewollt und nicht Opfer.“ [1])

Die Dualisten behaupteten übrigens, dass Christus den Gebrauch des Brodbrechens seiner Kirche hinterlassen habe und dass sie, als die Nachfolger der Apostel, diesen Ritus überkommen hätten und denselben regelmässig verrichteten. Wahrscheinlich nahmen sie dabei an, dass das Brod durch das darüber verrichtete Gebet gereinigt und der Herrschaft des bösen Gottes entzogen werde, wiewohl sie nach Sacchoni's Bemerkung doch immer eine eigentliche Segnung oder Weihung des Brodes, als einer von dem Bösen hervorgebrachten Substanz, für unzulässig hielten und sich eben dadurch von den übrigen Katharern unterschieden. [2]) Dabei ist es indess

---

[1]) Moneta p. 300. Disput. inter Cath. et Pater. p. 1730.

[2]) Raineri Summa bei d'Argentré I, 49.

auffallend, dass sie ihre Eucharistie ohne Wein begingen, während sie doch sonst, wie gesagt, den Genuss desselben für erlaubt hielten.

Dreizehntes Kapitel.

Gesellschaftliche Einrichtungen und religiöse Handlungen der Katharer.

Dass die Katharer ein Oberhaupt hatten, welchem sie, zu Zeiten wenigstens, auch den Titel Papst gaben, ist durch mehrfache Zeugnisse ausser Zweifel gesetzt. Schon oben (S. 116. 121) wurde der Papst Niquinta oder Niketas erwähnt, der um das J. 1167 aus dem Orient nach Italien und von da nach Südfrankreich kam, wo er die grosse Versammlung zu St. Felix de Caraman hielt.[1]) Von den Paterinern in Bosnien wird bemerkt, dass sie Einen unter sich hätten, welchen sie als den Stellvertreter Christi betrachteten und ehrten.[2]) Wenn jedoch beigesetzt wird: „d. h. als den Nachfolger des h. Petrus", so ist dies wohl nur eigene Deutung des katholischen Berichterstatters; denn dass die Katharer in der That einen bleibenden Primat des Petrus und seiner Nachfolger anerkannt und also auch auf eine ununterbrochene Succession solcher Päpste innerhalb ihrer Sekte Anspruch gemacht haben sollten, ist nicht glaublich.[3])

---

[1]) Recueil des hist. XIV, 448.

[2]) Errores Patar. de Bosnia bei Morelli, Codd. Nanniani p. 12: Dicunt se esse ecclesiam Christi et successores apostolorum, habentes de ipsis unum, quem dicunt esse vicarium Christi, id est successorem S. Petri.

[3]) Ein im Anfange des 14. Jahrh. von der Inquisition in Languedoc verhörter Katharer sagt freilich auch: er habe von einem andern gehört: quod Christus illam potestatem, quam habebat, dimisit Petro apostolo et S. Petrus dimisit successoribus suis apostolicis;

Bei der feindseligen Trennung, welche zwischen den Dualisten und den Monarchianern bestand, ist es nicht möglich, dass beide Parteien unter Einem Oberhaupte gestanden seien. Überhaupt findet sich keine Spur, dass die Monarchianer einen solchen Mittelpunkt der Einheit gehabt hätten. Es war dies also eine den ohnehin viel zahlreicheren und weiter verbreiteten Dualisten eigenthümliche Institution. Dass dieser Papst seinen Sitz wenigstens längere Zeit in Bosnien gehabt, von dort aus aber auch auf die paterinischen Gemeinden des Westens eingewirkt habe, ergibt sich aus einem Schreiben des Erzbischofs von Rouen an seine Suffraganbischöfe vom J. 1223,[1]) worin er ihnen meldet: die Albigenser hätten in dem Lande zwischen Bulgarien, Croatien und Dalmatien, angrenzend an Ungarn, d. h. in Bosnien, einen Papst, zu welchem sie von verschiedenen Seiten her kämen, seine Lehre zu vernehmen[2]) und ihre Fragen zur Beantwortung und Fälle zur Entscheidung vorzulegen; dieser Papst habe einen Legaten oder Stellvertreter, Bartholomäus Cartes aus Carcassone, nach der Diöcese Agen gesandt, welcher Bischöfe weihe, Gemeinden ordne und sich in seinem Schreiben „Knecht der in der Herberge des heiligen Glaubens (der Kirche) wohnenden Knechte“[3]) nenne; ihm habe der dortige Bischof der Albigenser, Vigoros de la Bocona,[4]) der bisher seinen Sitz in dem

---

quam potestatem, ut dixit, quando ipsi haeretici habebant papas, dicti papae habuerunt successive (Doc. p. 194). Ein anderer (Doc. p. 266) sagt: quod Papa Romanus non est verus papa, . . . sed est verus papa major inter eos.

[1]) Bei Hugo, Sacrae antiquitatis monumenta I, 115.

[2]) Doc. p. 268 sagt ein italienischer Katharer: quod fuit missus in Sclavoniam pro doctrina praedicta integraliter addiscenda et perfecte a magistris ibidem commorantibus, in locum qui dicitur Loxena, qui locus subest cuidam domino, qui vocatur Albanus de Loxena, et subest dictus dominus regi Russienae.

[3]) Servus servorum hospitalis sanctae fidei.

[4]) Nicht Vigorosus von Barcelona, wie es bei Hugo heisst, was

Flecken Poreus gehabt, diesen abgetreten und sich in das Gebiet von Toulouse begeben.

Die Katharer hatten Bischöfe, welche an der Spitze der Gemeinden standen. Dem Bischof waren drei kirchliche Personen, der sogenannte ältere Sohn, der jüngere Sohn und der Diakon untergeordnet.[1] Der Bischof verrichtete gewöhnlich die bedeutenderen kirchlichen Functionen, die Händeauflegungen, das Brodbrechen, die Gebete. In seiner Abwesenheit vertrat der ältere Sohn seine Stelle; für beide trat, falls sie entfernt waren, der jüngere Sohn ein. Den beiden Söhnen lag auch die Visitation der Gemeinden ob, sowie die Besuchung der einzelnen Mitglieder der Sekte zur Stärkung und Befestigung derselben in der Lehre. War weder der Bischof noch einer der beiden Söhne zugegen, so übernahm der Diakon und im Nothfalle selbst der Subdiakon — denn auch einen solchen hatte man in einigen Gemeinden — ihre Functionen. Konnte der Bischof wegen Schwäche oder Kränklichkeit seiner Gemeinde nicht vorstehen und sie nicht visitiren, so übergab er sie dem älteren Sohne.

Die Ordinationen wurden entweder von dem Bischof oder mit dessen Erlaubniss von den beiden Söhnen vorgenommen. Der Ritus bestand in Auflegung der Hände und des Neuen Testamentes auf das Haupt des zu Weihenden. Das Vorrücken in eine höhere Stufe geschah, nach Rainer, früher in der Weise, dass nach dem Tode des Bischofs der jüngere Sohn den ältern zum Bischof, dieser aber jenen zum ältern Sohne weihte, worauf die ganze Gemeinde sich zur Wahl eines jüngern Sohnes versam-

---

den Herausgeber in der Note p. 116 zu der irrigen Meinung verleitet hat, dieser Vigorosus sei katholischer Bischof von Barcelona gewesen und habe dem Bartholomaeus Cartes diese seine Kirche förmlich abgetreten. Der häretische Bischof von Toulouse, Guilabert, hatte ihn auf dem Schlosse Montsegur zum Filius major der Diöcese Agen ordinirt. Doc. p. 292.

[1]) Doc. p. 278. 295. 324.

melte, der sofort von dem neuen Bischof ordinirt wurde. Allein später nahmen die Katharer des Abendlandes an dieser Ordinationsweise, nach welcher der Sohn seinen geistigen Vater einsetze, Anstoss, und es wurde nun Sitte, dass der Bischof vor seinem Tode dem ältern Sohne die bischöfliche Ordination ertheilte, und wenn einer der beiden Bischöfe starb, der jüngere Sohn zum ältern und sogleich auch zum Bischof geweiht wurde, so dass fast jede Gemeinde zwei Bischöfe hatte. Daher pflegte sich, nach Rainers Mittheilung, Johannes de Lugio in seinen Briefen zu unterzeichnen: „von Gottes Gnaden älterer Sohn und ordinirter Bischof".[1]) Hatte eine Gemeinde etwa der Verfolgung wegen nur Einen Kirchendiener, so ernannte dieser seinen Nachfolger, wenn er ihn nicht selbst ordiniren konnte; der Ernannte liess sich dann anderswo weihen. So wird in den Acten des Glaubensgerichts von Carcassone erwähnt, dass man einem gefangenen Diakon heimlich eine Wachstafel zusandte, auf die er den Namen dessen schrieb, den er zu seinem Nachfolger im Diakonat bestimmte.[2]) Übrigens sollte ein Bischof nie ohne einen Diakon sein.[3])

Die Katharer hatten auch Diakonissen, welche wahrscheinlich auch durch Handauflegung ordinirt wurden. Da sie der katholischen Kirche einen Vorwurf daraus machten, dass sie nicht, nach der Vorschrift des Apostels, solche Kirchendienerinnen habe, so hatte wohl jede Gemeinde bei ihnen wenigstens eine. Wenn nach

---

[1]) Raineri Summa p. 1762. Moneta p. 278. 341.

[2]) Coll. Doat. Acta inquis. Carcasson. Tom. IV, f. 13 (Doc. p. 227 wird als einziger Vorsteher ein Diakon genannt, den die Gemeinde ihren Major nannte).

[3]) Oliba, episcopus haereticorum Tolosae, et quidam juvenis socius ejus, factus de novo diaconus, quia episcopus non debet esse sine diacono, et Petrus Maurelli, qui fugit de carcere inquisitorio et posuit se de novo ad abstinentiam haereticorum, morantur apud Januam. Ibid. V, 307.

Sacchoni's Angabe im Nothfalle, wo kein männlicher Gemeindebeamter zu haben war, das Consolamentum auch von weiblichen Mitgliedern der Sekte ertheilt werden konnte, so bezieht sich diess nach dem Zeugnisse Moneta's auf die Diakonissen.[1]) Diese mögen auch gemeinschaftlich mit den Diakonen die Aufsicht über jene Hospizien geführt haben, welche in allen Gemeinden errichtet und für die Aufnahme und Verpflegung auswärtiger Glaubensgenossen bestimmt waren.[2])

Mitunter fanden auch Concilien statt. Das von S. Felix de Caraman ist wiederholt erwähnt worden (S. 117. 121). In den Inquisitionsacten von Carcassone ist von einer magna congregatio die Rede, welche pro quadam quaestione determinanda zu Mirepoix gehalten wurde und an welcher gegen 600 Häretiker theilnahmen.[3])

Die wichtigste, für das ewige Heil entscheidende Handlung war das Consolamentum, die Taufe des heiligen Geistes oder die geistige Taufe, von den Katholiken Haereticatio genannt. Sie wurde als völlig unentbehrlich zur Seligkeit betrachtet und konnte durch nichts ersetzt werden. Wer, ohne sie empfangen zu haben, starb, war entweder ewig verloren oder musste in der Hülle eines andern Leibes in das irdische Leben zurückkehren, um noch in dieser erneuten Seinsweise der Tröstung theil-

---

[1]) Moneta p. 293. Nach Doc. p. 324 konnten ex jussione et concessione die Gemeindebeamten, nach p. 279 im Nothfalle auch Gemeindemitglieder das Consolamentum ertheilen, nach p. 165 auch Frauen.

[2]) Moneta p. 278. 394. Doc. p. 279. In den Acten der Inquisition kommen auch Vorsteherinnen der weiblichen Mitglieder der Sekte vor, z. B. Coll. rer. Occit. ms. Acta inquis. Carcass. Tom. II, f. 249: Rixendis de Tella anteposita aliis haereticabus. Wahrscheinlich war dies eine Diakonisse.

[3]) Doc. p. 55; p. 53: Albanenses et Concorricii pluries convenerunt in unum et consilia plurima fecerunt tractando, quomodo possent in unam fidem convenire.

haftig zu werden.[1]) Wie schon erwähnt wurde (S. 193), begann man erst in späterer Zeit, gegen Ende des 13. Jahrhunderts, auch kleinen Kindern, wenn sie krank waren, diese Feuertaufe, wie sie auch genannt wurde, zu ertheilen.[2]) Wer mit dem Willen, die einem Getrösteten obliegenden Verpflichtungen und Enthaltungen zu beobachten, das Consolamentum empfangen hatte, der hatte die in diesem Leben mögliche Stufe der Vollkommenheit erreicht und kehrte nach seinem Tode unmittelbar in die himmlische Heimath, zu der Stelle und Würde, die sein Geist dort vor der Verführung durch Lucifer eingenommen, zurück. Daher wurden die Getrösteten „Vollkommene“ oder auch „Eingekleidete“ genannt.[3]) Da bei weitem die meisten sich die Tröstung erst in schwerer Krankheit, bei wirklicher oder scheinbarer Todesgefahr ertheilen liessen, so nannte man sie auch „das gute Ende“, und die grosse Mehrzahl der Glaubenden begnügte sich mit der Aussicht, „ein gutes Ende zu machen“.[4]) Auch als die wahre Busse oder als der Eintritt in dieselbe wurde die Tröstung bezeichnet; durch sie wurden nicht nur alle Sünden, welcher Art sie auch sein mochten, vollständig erlassen und getilgt, sondern der Getröstete empfing auch den h. Geist, der nun in ihm wohnte und ihn vor jeder ferneren Sünde bewahrte,[5]) da

---

[1]) Doc. p. 179. 188. 191. 246. 267.

[2]) Fecit venire quendam haereticum ad haereticandam quandam puellulam, filiam filii sui parvulam, in fine suo, et ipsa praesente et vidente haereticus haereticavit dictam puellam, quae obiit. Liber sent. inq. Tolos. p. 24. Vgl. Doc. p. 217. 238. 239. Früher wurden nur solche, die das 18. Lebensjahr erreicht hatten, getröstet. Doc. p. 236.

[3]) Liber sent. inq. Tolos. p. 24: haeretici perfecti et vestiti. Ebenso Doc. p. 179; vergl. p. 178. 194. 195. Auch das Concil zu Beziers im J. 1299 (bei Martene IV, 225) sagt: Haeretici perfecti vulgariter vestiti dicti.

[4]) Doc. p. 30.

[5]) Doc. p. 154. 21. 61.

die Gnade des h. Geistes nach der Lehre der Katharer unverlierbar war, weshalb auch die Getrösteten oder Vollkommenen sich stets rühmten, dass sie und nur sie allein völlig sündelos seien. Da ferner diese Sekte die Auferstehung der Leiber verwarf, so hiess es mitunter, die Tröstung, durch welche die Seele aus dem Zustande der Sündhaftigkeit austrete, sei die einzige wahre Auferstehung.[1])

Der zu Weihende musste versprechen, dass er keine Hoffnung des Heiles auf den Glauben der römischen Kirche und ihre Sacramente setzen wolle;[2]) als strenge Verpflichtung wurde ihm auferlegt, fortan mit keinem Weibe mehr Umgang zu haben, keines auch nur zu berühren und sich aller animalischen Nahrung, also des Fleisches, der Eier, des Käse u. dgl., strenge zu enthalten. Zugleich versprach er, für seinen Glauben alles, auch den Tod erdulden zu wollen.[3])

War der Aufzunehmende gesund, so fand die Tröstung in folgender Ordnung statt: Der Vorsteher der Sekte fragte zuerst: Bruder, willst du dich unserem Glauben ergeben? Dieser, noch in der Entfernung stehend, bejahte, kniete nieder mit auf den Boden gestützten Händen und sagte: Segnet mich. Der Vorsteher erwiderte: Der Herr segne dich. Dann trat der Glaubende näher und wiederholte die Kniebeugung mit der Bitte um den Segen zum zweiten und dritten Male; zuletzt fügte er bei: Bittet Gott für diesen Sünder, dass er mich zu einem guten Ende führe und mich zu einem guten Christen mache. Der Vorsteher antwortete in gleichem Sinne. Knieend versprach der Glaubende hierauf, keine animalische Speise, überhaupt keine andere Nahrung mehr zu

---

[1]) Doc. p. 131. 187. 197. Doc. p. 246 wird das Consolamentum mit dem Ausdrucke dare la entendensa del be bezeichnet.

[2]) Moneta p. 94. Doc. p. 279. 21.

[3]) Doc. p. 41. 271.

geniessen, als die vom Wasser und vom Holze, d. h. Fische, Öl und Vegetabilien, weder zu lügen noch zu schwören, kein Thier zu tödten, sich keiner fleischlichen Lust zu überlassen, nicht allein zu gehen, wenn er einen Gefährten seines Glaubens haben könne, nicht allein zu essen, nicht ohne Hemd und Beinkleider zu schlafen und nicht aus Furcht vor Wasser oder Feuer oder irgend einer andern Todesart den Glauben zu verleugnen. Sofort knieten alle Anwesenden mit zur Erde gekehrten Händen nieder. Der Vorsteher legte das Evangelienbuch und seine Hände auf das Haupt des zu Weihenden, las das Evangelium „Im Anfange war das Wort“ und ertheilte ihm durch zweimaliges Küssen auf den Mund den Frieden, welchen er auf dieselbe Weise wieder weiter gab. Waren Weiber zugegen, so nahm eine von ihnen den Frieden durch Berührung des Elbogens oder der Schulter eines Vollkommenen oder durch Küssen des Evangelienbuches [1]) und theilte ihn dann den übrigen durch einen Kuss auf den Mund mit. Der Getröstete aber sprach die Gebetsformel der Sekte: „Lasset uns anbeten den Vater, den Sohn und den h. Geist“,[2]) empfing eine dünne Schnur, sich damit über dem Hemde zu umgürten und hiess von nun an ein Eingekleideter.

So beschreibt ein Anhang zu Sacchoni [3]) das Con-

---

[1]) Si sint illic mulieres aliquae, aliqua illarum recipit pacem de cubito alicujus haeretici. Martene V, 1776. Mulier accepit pacem a libro et humero haereticorum. Doc. p. 34. 41. Vgl. das katharische Ritual bei Cunitz S. 28.

[2]) Unter dem h. Geiste verstanden sie in dieser Formel den, welchen sie den Spiritus principalis nannten, den Fürsten der Geister, der über alle Paraklete erhaben und von unaussprechlicher Schönheit, aber doch nur ein geschaffenes Wesen sei. Moneta p. 5. Vgl. S. 155.

[3]) Bei Martene V, 1776. In der Ausgabe des Sacchoni bei d'Argentré fehlt dieser von einer andern Hand herrührende Anhang. Von dem Anfang des Evangeliums Johannis, der hierbei gelesen wurde, heisst es Doc. p. 5: Dicit evangelium „In principio“ usque ad „caro factum est et habitavit in nobis“, dagegen p. 39 (und in dem

solamentum, und was sich darüber in den Acten der Glaubensgerichte zu Carcassone und Toulouse findet, stimmt in der Hauptsache damit überein, wiewohl hier meist die Tröstung von Kranken vorkommt.[1]) Bei der Weihung eines Gesunden heisst es aber auch: er habe versprochen, fortan nicht mehr ohne einen Gefährten zu bleiben und nicht ohne diesen und ohne ein gemeinschaftliches Gebet zu essen; falls er aber gefangen würde und sich im Kerker allein fände, drei Tage lang nichts zu geniessen.[2]) Die Vollkommenen durften nämlich keine Speise geniessen, wenn diese nicht durch ein Gebet gereinigt und der Herrschaft des bösen Gottes, zu dessen Reich sie ursprünglich gehörte, entzogen war. Wahrscheinlich durfte aber nicht der, welcher die Speise genoss, sie auch weihen, sondern diess musste der andere thun, der seinerseits wieder nur das von dem Gefährten Geweihte ass. Befand sich nun einer im Gefängniss, so sollte er, da seine Nahrung nicht geweiht werden konnte,

---

katharischen Ritual bei Cunitz S. 11): usque ad „gratia et veritas per Jesum Christum facta est“ (Joh. 1, 17).

[1]) In den für das Consolamentum vorgeschriebenen Formeln in dem von E. Cunitz herausgegebenen „katharischen Ritual“ (Beiträge zu den theolog. Wissenschaften, 4. Bändchen, Jena 1852, S. 3) kommen, wie in dem ganzen Rituale, nur so wenige und schwache Spuren der eigenthümlichen Anschauungen der Katharer vor, dass ohne Zweifel, wie der Herausgeber S. 70 selbst vermuthet, dieses Ritual „einer Partei angehörte, welche, vielleicht durch Einwirkung waldensischer Elemente, die in Südfrankreich in so nahe Berührung mit den Katharern kamen, zu einer gemilderten Lehre sich erhoben hatte“. (Ein ähnliches Gelöbniss, wie in dem Ritual, wird Doc. p. 96 als von dem Consolandus bei der Professio oder Receptio bei den Pauperes de Lugduno abzulegen erwähnt.) Jedenfalls ist das Actenstück, so weit es mit dem, was wir aus anderen Quellen wissen, nicht übereinstimmt, für die Darstellung der Lehre und der Gebräuche der eigentlichen Katharer nicht zu verwenden.

[2]) Promisit quod ulterius non esset atque comederet sine socio et sine oratione, et quod captus sine socio non comederet per triduum. Coll. Doat. Acta inq. Carcass. Tom. II, f. 272.

lieber, bis zum wirklichen Verhungern, des Essens sich enthalten, und wenn er versprechen musste, dieses wenigstens drei Tage lang zu thun, so galt es ohne Zweifel als verdienstlich, lieber geradezu des Hungertodes zu sterben, als ungeweihte Speise zu geniessen. Die Glaubensgerichte hatten es sich zum Grundsatze gemacht, wenn Vollkommene in ihre Gewalt fielen, sie so lange als möglich zu schonen und zuzuwarten, ob sie sich nicht doch noch bekehren würden; diese aber vereitelten nicht selten alle Bemühungen und Hoffnungen der Richter gleich in den ersten Tagen ihrer Haft, indem sie — dem Grundsatz, nie allein zu essen, getreu — jede Nahrung von sich wiesen und so die Inquisition nöthigten, ihre Verurtheilung zu beschleunigen. So heisst es in der Sentenz, durch welche Amelius de Perlis im J. 1309 dem weltlichen Gerichte überliefert wurde: man habe ihn zwar wiederholt ermahnt und gebeten, zum katholischen Glauben zurückzukehren, er aber wolle vielmehr zum Selbstmörder werden, indem er seit seiner Verhaftung sich hartnäckig weigere, zu essen oder zu trinken, so dass man ohne Gefahr des Todes nicht länger mehr mit ihm zuwarten könne.[1]) Viele hielten es indess für zulässig, dass der Katharer, namentlich wenn er krank war, für sich selbst seine Speise und seinen Trank durch Gebet reinigte, und daher pflegte man den Angehörigen des Kranken vorzuschreiben, dass sie ihm nichts zu geniessen geben sollten, wenn er nicht wenigstens noch das Vaterunser hersagen könne. Sacchoni meint, dadurch möchten wohl viele ums Leben gekommen sein, und in den Acten des Glaubensgerichts von Carcassone wird von einer Frau

---

[1]) Ad cumulum damnationis suae tanquam perditionis filius et gehennae, mortem corporalem sibi accelerans et properans ad aeternam, ab eo tempore, quo captus extitit, noluit comedere et bibere tanquam sui ipsius proprius homicida . . . nec potest ultra diutius sine mortis periculo exspectari. Liber sent. inquis. Tolos. p. 37. Doc. p. 286.

berichtet, die sich nach ihrem Consolamentum in die Endura versetzte und des Hungertodes starb, bloss weil sie die Gebetsformel der Sekte nicht kannte und niemanden hatte, der sie diese gelehrt hätte.[1]) Auch findet sich, dass dem Kranken bei der Tröstung eingeschärft wurde, nichts zu essen, wenn er nicht das Vaterunser sagen könne.[2])

Wenn, was bei weitem am häufigsten der Fall war, ein Kranker das Consolamentum empfing, so war die Form etwas verschieden. Der Vorsteher pflegte dann die Hände des Einzuweihenden zwischen den seinigen zu halten und ein Buch, in welchem das Evangelium Johannis nebst den Vorschriften der Sekte enthalten war, auf sein Haupt zu legen. War der Anfang des Johannes-Evangeliums gelesen, so folgte die Handauflegung; man übergab dem Kranken einen Zettel, der das Vaterunser in der Form, in welcher die Katharer es hatten, enthielt, und wenn er es wegen Schwäche nicht selbst hersagen konnte, so musste einer der Anwesenden es für ihn thun. Darauf sagte er dreimal Benedicite mit Neigung des Hauptes und mit gefalteten Händen; der Einweihende aber und die übrigen anwesenden Vollkommenen beteten unter mehreren Prostrationen oder Kniebeugungen das Vaterunser.[3]) Da die Vollkommenen einander wechselseitig adorirten, so galten einige dieser Kniebeugungen dem neuen Bruder, dem hiermit zum ersten Male die

---

[1]) Doc. p. 37. Raineri Summa p. 1765. Die in der Endura Befindlichen pflegten bei dem Wasser, welches sie allein noch zu sich nahmen, das Vaterunser zu sprechen. So heisst es Sent. inq. Tolos. p. 173: Maritus suus ex tunc (nach dem Consolamentum) non comedit, sed bibebat aquam cum zucara, quam ipsa ministrabat sibi, et quando ministrabat ipsa, dicebat Pater noster. Vgl. Doc. p. 24.

[2]) Sent. inq. Tolos. p. 111. Doc. p. 295.

[3]) Doc. p. 5. 19. 27. 39. Sent. inq. Tolos. p. 186. Auch die Umgürtung mit der dünnen Schnur wird mehrmals erwähnt, z. B. Sent. inq. Tol. p. 249.

ihm, als einem Gefässe des h. Geistes, gebührende Ehre erwiesen wurde.

Sollte ein Weib getröstet werden, so wurde ein weisses leinenes Tuch über sie gebreitet,[1]) damit keine unmittelbare Berührung, die den Katharern strenge untersagt war, stattfände; denn die Scheu vor jeder weiblichen Berührung und der dadurch nach den Lehren der Sekte verursachten Befleckung ging so weit, dass selbst ein Vater, Petrus Sicardi, seiner Tochter gebot, sie solle ihn, nachdem er die Tröstung empfangen, nicht mehr anrühren, weil von nun an jede weibliche Berührung sündhaft und schädlich für ihn sei.[2])

Da die Getrösteten oder Vollkommenen sich den härtesten Entbehrungen unterziehen, strenge Enthaltung und Ehelosigkeit beobachten und überhaupt ein den Interessen der Sekte gewidmetes, dabei durch eine ängstliche Scheu vor Befleckungen und Übertretungen peinliches Leben führen mussten, so war es immer nur eine verhältnissmässig kleine Anzahl, die sich in gesunden Tagen zur Übernahme eines so drückenden, lebenslänglichen Joches entschloss, während weitaus die meisten sich begnügten, als Glaubende sich innerlich zu den Lehren der Sekte zu bekennen, wobei ihnen nichts Lästiges, keine Enthaltung, keine Beobachtung beengender Satzungen, überhaupt nichts von dem, was zu den Verpflichtungen der Vollkommenen oder Eingeweihten gehörte, zugemuthet wurde. In diesem Stande war völlige sittliche Ungebundenheit, absolute Freiheit, jedes Gelüste zu befriedigen, mit der sicheren Anwartschaft auf Erlangung der ewigen Seligkeit verbunden; denn um in bequemer Sicherheit und mit dem Bewusstsein dahin zu

---

[1]) Prius posuerat quendam pannum linteum album super dictam infirmam. Sent. inq. Tolos. p. 186. Tunc dictus homo posuit quoddam manutergium super pectus dictae infirmae. Ebend. p. 190.

[2]) Sent. inq. Tolos. p. 111.

leben, dass er einer jener Auserwählten sei, die nie verloren gehen könnten, bedurfte es für den Glaubenden nichts weiter, als dass er mit einem der Vorsteher den Vertrag einging, sich auf dem Todbette das Consolamentum ertheilen zu lassen oder „ein gutes Ende zu machen". Wer diesen Vertrag, den man die Convenenza nannte,[1]) eingegangen war, der konnte ruhig und unbekümmert der Zukunft entgegen sehen; sein Heil war ihm gewiss; das Consolamentum am Schlusse seines Lebens tilgte mit einem Male alle Sünden, die er begangen haben mochte, und selbst wenn ihm dieses, weil er etwa plötzlich starb oder weil er bei seinem Tode keinen Vollkommenen haben konnte, nicht zu Theil wurde, so hatte er doch die Aussicht, mittels der Seelenwanderung unter einer andern Hülle in dieses Leben zurückzukehren und doch noch jenes zur Seligkeit unentbehrlichen Mittels, der Weihe für die künftige Welt, theilhaft zu werden. Wer aber keine Convenenza gemacht, keine Tröstung empfangen hatte, der musste zur Schöpfung des bösen Gottes gehören und war verloren.

Nach der Behauptung des genau unterrichteten Sacchoni gab es zu seiner Zeit, d. h. um das J. 1250, kaum 4000 Eingeweihte beiderlei Geschlechts in der ganzen Welt; der Glaubenden aber war eine unzählige Menge. Dasselbe Verhältniss ergibt sich aus den Acten der südfranzösischen Glaubensgerichte: hier kommen auf mehrere Hunderte von Glaubenden, die fast alle die Convenenza gemacht hatten, kaum acht oder neun Personen, welche sich in gesundem Zustande hatten einweihen lassen und als Vorsteher der Gemeinden und als Vollkommene wirkten. Freilich war es für Eingeweihte da, wo die Katharer überwacht, aufgesucht und vor Gericht ge-

---

[1]) Sent. inq. Tolos. p. 29: Fecit pactum haereticis, quod ipsi vocant la covenensa, quod peteret haereticos in infirmitate sua, ut reciperent eum et servarent animam ipsius. Doc. p. 18.

zogen wurden, sehr schwer, lange verborgen zu bleiben und dabei doch innerhalb des engen Zauns ihrer Satzungen und Entbehrungen sich zu halten; denn wenn man sich auch in solcher Lage und bei dringender Gefahr, entdeckt zu werden, von der Beobachtung einzelner Gesetze entbinden zu dürfen glaubte,[1]) so blieb doch die Verbindlichkeit, jene Hauptsatzungen und Enthaltungen, deren Übertretung das empfangene Consolamentum völlig wirkungslos machte, genau zu erfüllen. So geschah es, dass die Zahl der Vollkommenen in Languedoc, die zur Zeit des ersten Kreuzzuges wohl 7—800 betragen mochte, ein Jahrhundert später auf 14—16 zusammengeschmolzen war, während es noch Tausende von Glaubenden in der Provinz gab.

Die Convenenza enthielt immer auch von Seiten des Vorstehers das Versprechen, dass man dem Glaubenden auf dem Todbette die Tröstung auch dann gewähren wolle, wenn er sprachlos oder bewusstlos geworden sein sollte.[2]) Wollten die Katharer jemanden bewegen, sich als Glaubender ihnen anzuschliessen, so sagten sie ihm, sie hätten den Glauben, in welchem jeder und ohne welchen keiner zum Heile gelange; niemand aber könne selig werden, wenn er nicht von ihnen vor seinem Tode in die wahre Kirche aufgenommen werde und deshalb mit ihnen die Convenenza eingehe.[3]) In dieser wurden

---

[1]) Doc. p. 293.

[2]) Paciscens cum eis, ut, si in articulo mortis esses, licet non haberes usum linguae, nihilominus te in suam sectam reciperent. Coll. Doat. Acta inq. Carcass. Tom. I, f. 317; vgl. Doc. p. 4. 236. Wenn es ebenda Tom. IV, f. 209 heisst: Dixerunt haeretici quod non poterant recipere Brunissendam matrem ipsius testis, quia non poterat loqui, so geschah dies, weil sie früher die Convenenza nicht gemacht hatte.

[3]) Sent. inq. Tolos. p. 37. — Petrus Auterii traxit dictum Galhardum ad partem et dixit ei, quod nullus poterat salvari, nisi reciperetur per eos in fines uo et qui faciebant convenienciam cum eis,

indess auch mitunter noch besondere Dienstleistungen bedungen: eine Frau z. B. machte sich anheischig, dass sie den Vollkommenen treu und ergeben, ihnen eine wahre Freundin und verschwiegene Vertraute sein, ihrem Glauben anhangen und in demselben sterben und im Falle einer gefährlichen Krankheit nach ihnen schicken wolle, um von ihnen aufgenommen zu werden.[1])

Wenn ein Verheiratheter das Consolamentum empfangen sollte, so musste, da er als Vollkommener kein Weib, auch seine Gattin nicht mehr berühren, einem Hauswesen nicht mehr vorstehen, mit Geld- und Wirthschaftsangelegenheiten sich nicht mehr befassen durfte, die Frau vorher ihren Mann förmlich entlassen oder von seinen ehelichen Verpflichtungen förmlich lossprechen; sie erklärte nämlich, dass sie ihn an Gott, an das Evangelium und an die guten Männer überlasse.[2]) Es kam aber auch vor, dass eine Frau die Zumuthung, dieses zu thun, mit grossem Widerwillen aufnahm und sich mit Geschrei widersetzte.[3]) Dagegen wurde, wenn eine Frau sich die Tröstung geben liess, die Einwilligung des Mannes nicht nachgesucht, wenigstens dann nicht, wenn er nicht zu den Glaubenden gehörte und seine Weigerung demnach vorauszusehen war. Häufig werden daher in den Acten der Glaubensgerichte Frauen erwähnt, welche von

---

et interrogavit ipsum, si volebat stare in conveniencia ipsorum. Ebend. p. 144. Vgl. Doc. p. 17. 18. 242.

[1]) Doc. p. 24.

[2]) Aladaicis, uxor infirmi, absolvit maritum suum Deo et bonis hominibus. Coll. Doat. Acta inq. Carcass. Tom. II, f. 115. — Rixendis, uxor infirmi, absolvit ipsa teste audiente dictum infirmum Deo et bonis hominibus. Ibid. f. 331. — Haereticationi interfuit Raymunda Boerea, uxor infirmi, quae absolvit virum suum Deo et ipsis haereticis. Ibid. Tom. V, f. 261. Vgl. Doc. p. 20. 24. 229. 235. 271.

[3]) Cum haeretici venissent ante dictum infirmum, quaesiverunt a Tolosana uxore infirmi, utrum vellet absolvere maritum suum infirmum Deo et evangelio et bonis hominibus. Quae respondit, quod non, et incepit clamare. Coll. Doat. Tom. II, f. 299.

ihren Männern entwichen und den Vollkommenen nachgezogen waren.[1])

Da die Katharer alles, was durch die katholische Kirche geschah, verabscheuten und zu vernichten suchten, so sollten die Vollkommenen auch nicht länger die Namen führen, die sie bei der Taufe empfangen hatten, weshalb ihnen bei der Tröstung neue Namen, gewöhnlich die der Apostel, gegeben wurden.[2])

Im Nothfalle, in Zeiten der Verfolgung, war es häufig ein einziger Katharer, der die Einweihung vornahm; sonst aber wurden zwei dazu erfordert. Dann war es der ältere, d. h. der früher getröstete, welcher die Handlung verrichtete, indem er die Hände des Kranken zwischen den seinigen hielt und das heilige Buch ihm auflegte und die üblichen Formeln sprach; der jüngere aber assistirte dem Weihenden und antwortete ihm.[3])

Die Eingeweihten trauten in der Regel den Glaubenden, welchen sie das Consolamentum ertheilten, nicht den festen Willen, die moralische Kraft und Beharrlichkeit zu, welche erfordert wurde, wenn sie im Falle ihrer Genesung sich allen durch ihr Gesetz gebotenen Enthaltungen lebenslänglich unterziehen sollten. Es war ihnen daher daran gelegen, dass diejenigen, von denen sich eine solche Standhaftigkeit und nachhaltige Begeisterung nicht erwarten liess, so spät als möglich und nur in schwerer Krankheit, wenn Zeichen eines nahen Todes eintraten,

---

[1]) Forneria, mater ipsius testis, fuit haeretica et recessit a viro suo. Ibid. Tom. IV, f. 204.

[2]) Interrogatus de nominibus dictorum haereticorum de novo receptorum, dixit quod in dicta receptione fuerunt eis nomina mutata et uni fuit impositum nomen Petrus et alii Paulus. Acta inq. Carcass. Cod. 4269, f. 4.

[3]) Doc. p. 39. Solche Vollkommene werden in den Acten zuweilen auch haeretici haereticantes genannt, z. B. Cod. reg. 521: Comes Montisfortius propter haereticos haereticantes in dicto castro bis ipsum castrum cepit.

die Tröstung empfingen. Es geschah demnach häufig, dass sie, zu einem Sterbenden gerufen, den sie nicht schwach oder gefährlich genug fanden, wieder weggingen und die Tröstung verschoben.[1]) Auch suchten sie sich erst die Überzeugung zu verschaffen, dass die Gefahr wirklich gross und das Ende des Lebens nahe sei. So wird in den Acten der Inquisition erzählt, der Häretiker habe, da er den Kranken noch nicht so hoffnungslos gefunden, bis zur nächsten Nacht zugewartet und ihm erst dann die Weihung ertheilt, als er durch Zeichen zu verstehen gegeben, dass er das Wasser, welches man ihm gereicht, nicht mehr hinabschlingen könne.[2])

Allein in vielen Fällen täuschten sich die Katharer, wie es bei ihrer Unkenntniss der Arzneikunde nicht anders sein konnte, und die Kranken, die sie in der Hoffnung eines baldigen Todes geweiht hatten, genasen; oder sie mussten auch dem dringenden Verlangen des Kranken oder seiner Verwandten und Hausgenossen nachgeben und ihn der Sicherheit wegen, da es sich um sein ewiges Heil handelte, auch ohne den Eintritt wirklicher Todesgefahr weihen; denn der blosse Wille, das Consolamentum zu empfangen, konnte in diesem System, in welchem überhaupt auf den Willen und die Gesinnung nichts ankam, den Mangel der Handlung selbst nicht ersetzen. Die unvermeidliche Folge hievon war, dass häufige Apostasien stattfanden; denn ein schrofferer Übergang, ein herberer Gegensatz liess sich nicht denken, als der Übergang von der zügellos freien Lebensweise eines Glaubenden zu den harten Entbehrungen eines Vollkommenen, der Gegensatz zwischen der sorglosen Ungebundenheit

---

[1]) Infirma non fuit tunc recepta per dictum haereticum, quia non erat nimis debilis. Sent. inq. Tolos. p. 61. — Ipse adduxit Petrum Sancii haereticum ad uxorem suam infirmam, sed tunc non fuit haereticata, quia non fuit visum haeretico, quia dicta infirma adhuc erat fortis. Ibid. p. 148.

[2]) Doc. p. 20.

des einen und den ängstlichen, das ganze Leben wie mit einem Netze umspannenden Observanzen des andern; und dieser Übergang wurde häufig nur durch eine Krankheit von wenigen Tagen vermittelt, nach deren Ablauf Männer und Frauen, denen bisher jede Selbstüberwindung fremd gewesen, plötzlich ehelos leben, keine Person des andern Geschlechts berühren, alles Fleisches und aller nahrhaften Speisen sich für immer enthalten sollten. Dazu kam, dass nach den Grundsätzen der Sekte eine einzige Übertretung, der Genuss eines Eies z. B. oder die Tödtung eines Thieres, das ganze Consolamentum zu nichte machte und den Geweihten, wenn er nicht der Verdammniss entgegen gehen wollte, in die Nothwendigkeit versetzte, sich von neuem trösten zu lassen.[1])

Häufig ereignete es sich daher, dass Genesene sich eine Zeit lang Mühe gaben, allen Forderungen ihres Glaubens nachzukommen und alles pünktlich zu erfüllen, dann aber, unter der Last erliegend oder durch einzelne fast unvermeidliche Übertretungen muthlos gemacht, ab-

---

[1]) Doc. p. 226. 239. Steph. de Borbone bei Echard p. 553. Es ist wohl nur ein Versehen, wenn er unter die Dinge, deren Genuss das Consolamentum zu nichte machte, neben Fleisch, Eier, Käse und Milch auch modicum vini setzt; denn es ist gewiss, dass die Katharer den Wein für erlaubt hielten (s. o. S. 180). Wenn er beifügt: vel communicando cum mundanis, so meint er natürlich nicht jeden Umgang, sondern nur die physische Berührung, das Essen von den Speisen der Nichtgeweihten u. dgl., was allerdings für die Vollkommenen eine Befleckung zur Folge hatte. — Wie unentbehrlich die nochmalige Tröstung im Falle eines solchen Versehens war, sieht man daraus, dass ein Katharer deshalb selbst die Reise aus Languedoc nach der Lombardei machen musste. Sent. inq. Tolos. p. 68: Et tunc fuit ordinatum, quod Amelius haereticus cum Martino Francisci iret in Lombardiam ad Bernardum Audoyni haereticum Ancianum, ut reconciliaret dictum Amelium, qui peccaverat in secta. Ein einfacher Vollkommener konnte also diese Reconciliation nicht vornehmen; denn der Beschluss, dass Amelius deshalb nach Italien reisen sollte, wurde von ihm in einer Berathung mit zwei anderen Vollkommenen gefasst.

fielen und, da der einmal Getröstete nie zu dem Stande eines blossen Glaubenden zurückkehren konnte, wieder katholisch wurden. So erklärte z. B. eine Zeugin vor den Glaubensrichtern zu Carcassone: vierthalb Jahre habe sie nach ihrem Consolamentum „die Sekte gehalten“, mit den Vollkommenen gebetet und gefastet, sie täglich adorirt, das Gewand der Geweihten getragen und überhaupt alles gethan, was jene ihr vorgeschrieben hätten; dann aber habe sie Neigung bekommen und Gelegenheit gefunden, zu heirathen, und sei daher ausgetreten.[1]) Ein Mann sagte aus: in einer Krankheit habe er in bewusstlosem Zustande die Geistestaufe empfangen, dann „die Sekte gehalten“ und sich fünf oder sechs Tage lang des Fleisches enthalten; dann aber sei er, da ihm die Sache allzu lästig geworden, abgefallen.[2])

Diese Apostasien waren aber, auch abgesehen von dem Missfallen, mit welchem jede Religionspartei solche Verluste und die häufig damit verknüpften Nachtheile aufnimmt, den Vorstehern der Katharer ganz besonders empfindlich; denn je öfter sie sich ereigneten, desto schwieriger wurde es, ihren Lehrbegriff in einigen sehr wichtigen Punkten aufrecht zu halten, und desto mehr mussten diejenigen ihrer Sekte, die etwas nachdachten, an dieser Lehre irre und mit Zweifeln und Misstrauen gegen sie erfüllt werden. Damit dieses deutlich werde, ist es nöthig, auf die Lehre der Katharer von dem

---

[1]) Coll. Doat. Acta inq. Carcass. Tom. IV, f. 44. — Bernarda Massarona fuit haereticata in infirmitate et post convalescentiam dimisit ritum haereticorum. Ibid. Tom. V, f. 111. — Eine solche Abtrünnige klagte: Heu, quam parum steti in ista poenitentia (so wurde der Zustand des Getrösteten überhaupt genannt); nam fueram facta bona Christiana ab illo benedicto Armanno. Bei Muratori, Antiq. Ital. V, 126.

[2]) Doc. p. 38. Vgl. Coll. Doat. l. c. Tom. II, f. 116: Et tunc dictus infirmus dimisit haereticis mille solidos Tolosanos, et postmodum convaluit de infirmitate et dimisit sectam.

heiligen Geiste und von der Taufe oder Tröstung zurückzukommen.

Die Dualisten oder Albaneser lehrten, dass der Gläubige durch das Consolamentum den h. Geist empfange, d. h. dass seine Seele mit dem zur Integrität ihres Wesens gehörigen, im Himmel gebliebenen Geiste, von welchem sie durch Lucifers Verführung und ihren Fall getrennt worden sei, wieder vereinigt werde. Dieser Geist heisst nach ihnen der heilige, weil er, während die Seele sich täuschen und verführen liess, fest im Guten und unbeweglich blieb, und es gibt demnach so viele heilige Geister, als es Auserwählte oder gefallene, in diese fremde Welt herabgezogene Seelen gibt.[1]) Zugleich aber empfängt der Mensch durch die Geistestaufe auch noch den Geist Paraklet, den Tröster, d. h. einen von Gott geschaffenen Geist, der ihm zum Troste und zur Beschirmung seiner Seele gegeben wird und von welchem das Consolamentum seinen Namen hat.[2]) Sobald nun die Seele durch diese Handlung der Weihe mit jenen beiden Geistern, dem heiligen und dem Tröster, verbunden, der Leitung des einen untergeben, der schützenden Bewachung des andern anvertraut ist, kann sie nicht mehr sündigen, und ihr ferneres, wenngleich noch durch die Umhüllung des irdischen Leibes beschränktes und getrübtes Leben muss nothwendig ein von aller Befleckung des Bösen reines sein; denn die Sünde setzt schon eine Trennung der Seele vom Geiste voraus; nur in Folge dieser Trennung kann sie eintreten und mit Aufhebung der Trennung, d. h. mit der Mittheilung des Geistes durch die Tröstung, schwindet auch die Sünde, oder sie wird nachgelassen. Diese Nachlassung kann nur einmal im Leben des Menschen geschehen, weil der Geist, einmal wieder mit der Seele vereinigt, sich nie mehr von ihr absondert,

---

[1]) Doc. p. 58; s. o. S. 155.

[2]) Moneta p. 4; s. o. S. 155 f.

also unverlierbar ist.[1]) Darauf beruhten denn auch die Ansprüche, welche die Geweihten auf moralische Vollkommenheit, Reinheit und Sündenlosigkeit machten; darum rühmten sie sich, dass sie, als die allein von aller Sünde freien, im Gegensatze zu den mit Sünden behafteten römischen Priestern auch allein die Gewalt hätten, Sünden nachzulassen.[2])

Wenn nun dennoch jemand nach dem Consolamentum noch sündigte, so musste angenommen werden, dass er den heiligen Geist sowohl als den Paraklet in der That nicht empfangen habe, dass also seine Tröstung etwas Trügerisches und Wirkungsloses gewesen sei. Hievon konnte aber der Grund nicht in dem Empfänger gesucht werden; denn auf seine Gesinnung, seine persönliche Würdigkeit oder Unwürdigkeit kam es nach dem Systeme der Katharer hierbei nicht an; von seiner Seite wurde nichts als der Wille, sich weihen zu lassen, gefordert. Also musste der Ausspender es sein, welchem die Kraftlosigkeit des ertheilten Consolamentum zur Last fiel; er musste durch eine Sünde sich unfähig gemacht haben, den heiligen Geist mitzutheilen. War diess aber der Fall, so waren natürlich alle von ihm ertheilten Tröstungen nichtig; alle, welche von ihm getröstet worden, mussten sich neuerdings durch die Hände eines andern weihen lassen, und die bereits gestorbenen waren entweder ewig verloren oder konnten nur gerettet werden, wenn ihre Seelen unter der Hülle anderer Leiber in dieses Leben zurückkehrten und die Tröstung aus reinerer Hand empfingen. Dass man diese Consequenzen förmlich aussprach und in vorkommenden Fällen danach handelte, bezeugen Moneta und Sacchoni. Wenn sich zeigte, dass der, welcher einer Gemeinde die Tröstung mitgetheilt hatte, in eine Todsünde verstrickt war, so liess sich die

---

[1]) Moneta p. 4. 273—275.

[2]) Doc. p. 17.

ganze Gemeinde von neuem die Hände auflegen; ja aus Vorsicht unterzogen sich die meisten Gemeinden zwei- und dreimal dem Consolamentum.[1])

Sollte nun die Verwirrung nicht allzu gross werden, sollte nicht, neben der in dieser Sekte so anlockenden Sicherheit des Heiles, eine sehr bedenkliche und abschreckende Ungewissheit, eine peinigende Bekümmerniss der Lebenden um das Schicksal ihrer verstorbenen Verwandten entstehen, so lag alles daran, dass der feste Glaube an die Heiligkeit und Sündenlosigkeit der Vollkommenen und an die davon abhängige Kraft ihrer Händeauflegung in jeder Weise aufrecht erhalten und jene Apostasie möglichst selten gemacht würde. Deshalb führten die Katharer das Institut der Endura ein. Dieses bestand darin, dass man diejenigen, welche in einer Krankheit das Consolamentum empfangen hatten, nicht wieder aufkommen liess, sondern sie bewog, sich durch Entziehung der Nahrung langsam zu tödten. Es finden sich aber auch Beispiele, dass man Gesunden, welche der Tröstung theilhaft zu werden begehrten, die Endura auferlegte oder dass sie dieselben freiwillig übernahmen. — Nichts beweist deutlicher, welche furchtbare Herrschaft, welche magische Gewalt die Lehren der gnostischen Sekten damals über die Gemüther ausübten, als die Thatsache, dass eine so grosse Menge von Menschen sich bereitwillig der Qual eines langsamen Dahinschmachtens unterzog, um nur das in der Tröstung erworbene Heil nicht mehr aufs Spiel zu setzen und im sicheren Besitze des h. Geistes und der damit verknüpften Sündenlosigkeit aus dieser Welt zu scheiden.

Die Vorsteher der Sekte und die Vollkommenen pflegten die Endura aufs nachdrücklichste zu empfehlen. Bei der Tröstung zählten sie alle die Entbehrungen auf, welche der Glaubende von nun an auf sich nehmen, alle

---

[1]) Doc. p. 61—62. 295. 325. S. o. S. 194.

die Satzungen, die er unverbrüchlich beobachten müsse, und dann erklärten sie ihm, dass es, wenn er nicht alles dieses auf's genaueste zu halten die Kraft sich zutraue, besser für ihn sei, sich in die Endura zu versetzen und durch die Glorie eines freiwilligen Martyrthums seinem Leben ein Ende zu machen.[1]) Oft wurde auch die Übernahme der Endura zur Bedingung gemacht, ohne welche die Tröstung nicht gewährt werden könne, so dass manchen nur die Wahl zwischen Selbstmord und ewiger Verdammniss gelassen wurde. Zugleich wurden die nächsten Verwandten des Kranken angewiesen, ihm keine Nahrung mehr anzubieten und ihm selbst, wenn er, von menschlicher Schwäche überwältigt, die Endura zu brechen und zu essen begehren sollte, jede Speise zu verweigern. Solche Weisungen wurden von der Umgebung der Kranken nur allzu oft buchstäblich befolgt.[2]) Man glaubt sich zurückversetzt in die Zeiten heidnischer Greuel, wo Eltern ihre Kinder freudig dem Götzen Moloch opferten, wenn man sieht, wie auch das mächtigste Gefühl in der menschlichen Brust, das mütterliche, durch diese giftige Irrlehre so erstickt oder missleitet werden konnte, dass Mütter ihre Säuglinge nach dem Empfange des Consolamentum verschmachten liessen, gleichwie es auch vorkam, dass Töchter ihre Väter oder Mütter verhungern liessen.

Nach Sacchoni's Bericht pflegten zu seiner Zeit die Vorsteher die Kranken zu fragen, ob sie Martyrer oder Bekenner werden wollten; wenn jenes, so erdrosselte man sie mit einem Tuche; wenn dieses, so liess man sie ver-

---

[1]) Tunc imponunt ei, quod non debeat amplius comedere carnes nec ova nec caseum, non tangere mulierem . . ., et quod si non potest se abstinere a praedictis, melius est, quod moriatur en la endura, quam si aliquid praedictarum transgrederetur. Coll. Doat. Vol. XXXII. Acta inq. Carcass. f. 170 (aus einem Gutachten über ein Zeugenverhör).

[2]) Doc. p. 147. 249. 250.

hungern.[1]) Das erstere mag in Italien geschehen sein; in den Acten der südfranzösischen Glaubensgerichte kommt die Endura fast immer als Aushungerung vor, zuweilen auch als Beschleunigung des Todes durch Öffnung der Adern, warme Bäder und darauf folgende absichtliche Erkältung. Gewöhnlich liess man den in der Endura Befindlichen mit Entziehung aller Speise doch Wasser trinken, damit er nicht die qualvollere Pein des Verdürstens erdulde. Dieses hatte aber die Folge, dass, da die Geweihten die Zeit ihrer Endura meist im Bette liegend und in völliger Unthätigkeit zubrachten, dieselbe oft mehrere Wochen dauerte.[2]) Wir wollen einige Beispiele zusammenstellen.

Wilhelmine, die Tochter des Raymund Garsendi von Ax, bekannte, dass, als ihr Vater getröstet worden, die Vollkommenen ihr und den übrigen Pflegern des Kranken befohlen hätten, ihm von nun an nichts mehr zu essen und nur beim Eintritte des heftigsten Durstes Wasser zu trinken zu geben; der Befehl wurde pünktlich befolgt und der Mann verschmachtete.[3]) Condors, die Frau eines Schmiedes zu Vaquiers, überredete ihre kranke Mutter Dominica, sich durch den Katharer Petrus Auterii das Consolamentum ertheilen zu lassen; dieser schärfte hierauf der Tochter ein, der Mutter keine Nahrung mehr zukommen zu lassen, als bloss Wasser zum Trinken; da aber Dominica, vom Hunger überwältigt, doch etwas ass und so das Verbot des Meisters übertrat, musste sie auf Zureden der Condors sich noch einmal trösten lassen.[4]) Montolina, die Gattin des Martin Francisci von Limoges, hielt, ohne im geringsten krank zu sein, die Endura sechs Wochen aus, nach deren Verlauf sie starb, ohne während

---

[1]) Vgl. Doc. p. 271. 373.

[2]) Doc. p. 26. 154. 205.

[3]) Doc. p. 24.

[4]) Sent. inq. Tolos. p. 59.

dieser Zeit etwas anderes als Wasser genossen zu haben. Petrus de Lantario erklärte, nachdem er geweiht worden, seiner Frau Gelharda, sie dürfe ihm von nun an nichts mehr anbieten, da er nichts mehr essen oder trinken werde. Wilhelmine, die Frau des Gilabert de Ferrus, liess auf Anrathen ihrer Schwägerin Blanca ihrem kranken Töchterchen das Consolamentum ertheilen und entzog dann dem Kinde auf Zureden derselben Blanca die Mutterbrust, so dass es starb. Bonassyas, die Gattin des Wilhelm de Verduneto, sagte aus, der Katharer Petrus Raymundi habe ihre kranke Tochter weihen wollen, aber nur unter der Bedingung, dass das Mädchen in die Endura versetzt werde, wozu sie, die Mutter, sich doch nicht habe entschliessen können.[1])

Zuweilen wurde die Endura auch gebrochen. So erzählt Hugo Rubes, er habe in einer Krankheit die Tröstung von der Hand des Petrus Auterii empfangen und die Endura einige Tage nach dessen Gebot gehalten, dann aber habe er auf Bitten seiner Mutter gegessen und sei gesund geworden. Später forderte ihn ein anderer Katharer, Petrus Sancii, auf, er solle sich in die Endura versetzen und ein gutes Ende machen; er wollte dieses aber erst am Ende seines Lebens thun.[2]) Von demselben Katharer liess sich auch Baranhona weihen und ihre Tochter Stephana musste dann auf ihr Geheiss sie bewachen, dass sie keine Nahrung zu sich nähme, was die Tochter auch an diesem und dem nächsten Tage that, „damit sie das empfangene Heil nicht wieder verliere und nicht gegen die Anordnung des guten Mannes handle“, wiewohl die Kranke heftig nach Speise verlangte; endlich aber behielt die Mutter die Oberhand, ass am dritten Tage und genas.[3]) Damit nun solche

---

[1]) Sent. inq. Tolos. p. 142. 104. 154, 204; vgl. p. 148.

[2]) Sent. inq. Tolos. 138. 143.

[3]) Ähnliche Fälle Doc. p. 238. 239.

Fälle nicht zu häufig vorkamen, begannen die Katharer, wo es sich irgend thun liess, den Kranken nach dem Consolamentum in eigene Verwahrung zu nehmen, indem sie ihn aus seinem Hause und dem Kreise seiner Angehörigen weg in eines der ihrigen bringen liessen. Da heisst es denn immer in den Acten: „Und nach einigen Tagen starb er.“ [1])

Einzelne warteten nicht einmal den wirklichen Empfang des Consolamentum ab, sondern versetzten sich schon vorher in die Endura.[2]) Mitunter war es auch die Furcht, in die Hände der Glaubensrichter zu fallen, welche zur Übernahme der Endura bestimmte. Doch wird dieses Motiv nur in zwei oder drei Fällen in den Acten der beiden Gerichtshöfe von Carcassone und Toulouse erwähnt. Selbst solche Vollkommene, welche schon längst die Tröstung erhalten und seitdem viele andere aufgenommen hatten, kürzten freiwillig ihr Leben ab, entweder weil ihnen die Lebensweise ihres Standes allzu lästig und peinlich wurde oder weil sie befürchteten, bei längerem Leben durch irgend eine Übertretung die Frucht aller bisherigen Entbehrungen zu verlieren. So erzählt ein Augenzeuge, dass der Vollkommene Petrus Sancii seinen Tod beschleunigt habe durch Blutentleerungen, warme Bäder und Erkältung, indem er sich nach dem

---

[1]) Acta inq. Carcass. Tom. II, f. 115: Post aliquot dies (nach dem Consolamentum) haeretici extraxerunt dictum infirmum de domo sua et portaverunt ipsum in domum haereticorum, et ibi dictus infirmus obiit. In den Acten der Inquisition zu Carcassone kommt diess sehr häufig vor. Solche und überhaupt die in der Endura Gestorbenen wurden dann meistens insgeheim in Gärten begraben (Doc. p. 19), wiewohl auch, besonders früher, eigene Begräbnissplätze der Katharer erwähnt werden.

[2]) Item vidit et scivit quandam mulierem quam nominat in domo, in qua ipsa morabatur, quae se ipsam debilitabat et se posuerat in endura, ut citius moreretur, quae volebat haereticari, licet tunc non fuerit factum. Sent. inq. Tolos. p. 94.

Bade auf dem kalten Boden ausstreckte.[1]) Überhaupt aber kann demjenigen, der die Acten der beiden genannten Gerichtshöfe aufmerksam durchliest, kein Zweifel darüber bleiben, dass durch die Endura weit mehr Menschen, theils freiwillig, theils gezwungen, ihr Leben verloren haben, als durch die Verurtheilungen der Inquisition.[2])

Die Katharer pflegten es rühmend hervorzuheben, dass auch der grösste Sünder bei ihnen die Vergebung seiner Sünden nicht nur unbedingt und in einem Augenblicke, sondern zugleich völlig unentgeltlich erlange.[3]) Allein ungeachtet dieser gepriesenen Uneigennützigkeit war es doch allgemeine Sitte, dass die Glaubenden, besonders die Kranken, bei ihrer Tröstung den Vollkommenen, die ihnen diesen Dienst erwiesen, ihr Vermögen oder, wenn sie Notherben hatten, wenigstens einen Theil desselben, ein Grundstück oder eine Geldsumme vermachten oder gleich schenkten. So überliess Montolina von Limoges den beiden Katharern, von welchen sie die Weihe empfing, ihr ganzes Vermögen und händigte es ihnen, noch während sie sich in der Endura befand, aus.[4]) Solche Geschenke oder Vermächtnisse wurden „für das Heil der Seele“,[5]) d. h. wohl aus Dankbarkeit für das

---

[1]) Sent. inq. Tolos. p. 138. Vgl. Doc. p. 248.

[2]) Noch weit übertroffen freilich wurde die Zahl der hingerichteten sowohl, wie der durch Selbstmord endenden Katharer durch die Menge derjenigen, welche, zu lebenslänglicher Haft in hartem Kerker (murus) verurtheilt, langsam aufgerieben wurden.

[3]) Dicebant quod quicunque homo sit in magnis peccatis, sive sit usurarius vel apercularius (i. e. effractor) vel in quibuscunque peccatis, incontinenti absque quacunque pecunia vel emenda ipsi absolvunt eos. Acta inq. Carcass. Cod. 4269, f. 5.

[4]) Sent. inq. Tolos. p. 204. Vgl. Coll. Doat. Acta inq. Carcass. Tom. II, f. 114. 116. Ein gut unterrichteter Häretiker sagt Doc. p. 271 aus: derjenige, der das Consolamentum empfing, habe sein ganzes Vermögen dem Spender überlassen müssen, der darüber nach Gutdünken verfügen konnte. Doc. p. 241 werden die Vorsteher als sehr habsüchtig und neidisch geschildert.

[5]) Reddidit eis (haereticis) tunc decem solidos, quos quaedam

empfangene Heil, gegeben. Arme, welche kein Geld hatten, vermachten den Vollkommenen ihre Kleidungsstücke, die aber, wahrscheinlich weil diese ein von einem Ungeweihten getragenes Gewand nicht gebrauchen durften, immer verkauft wurden.[1]) Ihrerseits säumten die Katharer nicht, sich sogleich in den Besitz solcher Geschenke und Vermächtnisse zu setzen, und es wird z. B. erwähnt, dass sie mit der Magd einer Frau, welcher sie die Tröstung ertheilt hatten, lange Zeit um den Mantel derselben sich gestritten hätten.[2])

Die Geweihten bedurften freilich solcher Gaben und Vermächtnisse um so mehr, als sie nicht arbeiten durften, daher dem Gewerbe, welches sie früher getrieben, oder den Sorgen und Beschäftigungen eines Hauswesens entsagen und ihre Thätigkeit ausschliesslich auf die Beobachtung der zahlreichen Satzungen und Enthaltungen, auf die Verkündigung der Lehre, die Ertheilung des Consolamentum und die Leitung der Gemeinden richten mussten. Manche der Glaubenden verpflichteten sich daher, den Vollkommenen jährlich etwas Bestimmtes, z. B. einen Scheffel Getreide oder dessen Geldeswerth, zu entrichten.[3]) Wollte sich jemand weihen lassen und die Lebensweise eines Katharers führen, so musste er vorerst, wenn er nicht in eine geordnete, mit regelmässigen Einkünften versehene Gemeinde eintrat, sich nach Personen umsehen, auf deren Kosten er leben konnte. So sagte Petrus Filii zu Toulouse, er möchte gern ein „guter Christ“ werden, wenn er nur zu leben hätte, und liess

persona sibi commendaverat diu ante, ut redderet haereticis, quando inveniret eos, pro anima sua. Sent. inq. Tolos. p. 21.

[1]) Legavit haereticis mantellum suum seu capam, volens quod venderetur et pretium haereticis redderetur. Ibid. p. 164. Legavit dicta infirma haeretico supertunicale suum et tunicam. Ibid. p. 144.

[2]) Coll. Doat. Acta inq. Carcass. Tom. V, f. 106.

[3]) Tunc ipse (Guilelmus Adzemarii) concessit quod faceret eis (bonis hominibus) bonum et daret eis quolibet anno unam eminam frumenti vel valorem. Sent. inq. Tolos. p. 101.

sich von einem Glaubenden versprechen, dass er ihn ein Jahr lang ernähren wolle.[1]) Aus demselben Grunde versprach ein Sohn bei der Tröstung seiner Mutter, dass er ihr im Falle ihrer Genesung jährlich ein bestimmtes Mass von Getreide und Wein verabreichen wolle.[2])

Die Katharer hatten eigentlich kein anderes Gebet als das Vaterunser, wiewohl sie noch ein paar kurze Formeln daneben gebrauchten.[3]) Das Vaterunser war ihnen um so heiliger und bedeutungsvoller, als es die auserwählten Seelen vor ihrem Falle im Himmel zur Verherrlichung des Vaters gebetet haben sollten.[4]) In ihrem gefallenen Zustande konnten sie es nicht mehr beten; erst durch das Consolamentum oder durch die Wiedervereinigung der Seele mit ihrem im Himmel zurückgebliebenen Geiste wurden sie dazu befähigt. Daher wurde die Formel desselben bei der Tröstung dem neuen Vollkommenen übergeben; den Glaubenden aber, die überhaupt kein Gebet zu verrichten, sondern nur die Geweihten um ihre Fürbitte zu ersuchen hatten, blieb es fremd.[5]) — Dieser esoterische Charakter des Vaterunsers hatte bei den Katharern noch einen besonderen Grund in ihrer Deutung jener apokalyptischen Stelle, in welcher von den 144,000 Auserwählten, die dem Lamme überallhin folgen, gesagt wird, dass nur sie, die sich mit Weibern nicht befleckt hätten, sondern jungfräulich seien, den neuen Hymnus hätten singen können.[6]) Unter dem neuen Hym-

---

[1]) Ibid. p. 170.

[2]) Doc. p. 41.

[3]) Quod non est orandum nec cantandum praeter dominicam orationem, zählt Peregrinus Priscianus bei Muratori, Antiq. Ital. V, 1, unter die Lehren der drei Hauptparteien. Einige der anderen Formeln s. bei Cunitz a. a. O. S. 11; vgl. Doc. p. 177. 225.

[4]) So das apokryphische Johannes-Evangelium bei Thilo, Codex apocr. p. 893. Doc. p. 90.

[5]) Doc. p. 199. 212. 237. 246.

[6]) Apok. 14, 1—4.

nus verstanden sie das Vaterunser, welches demnach kein Verheiratheter beten durfte.[1])

Nach Moneta's Angabe hatten die Katharer am Anfange sowohl als am Schlusse des Vaterunser Zusätze gemacht.[2]) Von einem Zusatze im Anfange ist nichts bekannt; der Beisatz am Schlusse ist die bekannte, in einigen griechischen Handschriften vorkommende Doxologie.[3]) Charakteristisch ist die Form, in welcher sie die vierte Bitte sprachen. Ihrer Lehre gemäss konnte der gute Gott nicht um Gewährung des irdischen, materiellen Brodes, welches zum Reiche des Satan gehört, gebeten werden; darum beteten sie nicht um das „tägliche Brod", wie die Katholiken nach der Übersetzung des *ἐπιούσιος* in der Vulgata Luc. 11, 3, sondern um den panis supersubstantialis, wie die Vulgata Matth. 6, 11 hat, und verstanden darunter das Brod höherer Substanz, das himmlische Brod der wahren Lehre und der Erkenntniss.[4]) Bei dem Consolamentum wurde das Vaterunser siebenmal wiederholt, vielleicht mit Beziehung auf die sieben heiligen Geister.[5])

Auch für die Verstorbenen beteten die Katharer,[6]) ohne Zweifel nicht für die, welche getröstet aus der Welt gegangen waren, — denn diese gelangten ja sogleich und unfehlbar zu dem ehemals durch ihren Fall unterbrochenen Genusse der ewigen Herrlichkeit, — sondern für die Glaubenden, die ohne den Empfang des Consolamentum gestorben waren und die nun, wie es in der Sekte hiess, „von einem Körper in den andern wandern müssten, bis sie in die Hände der guten Männer kämen",[7]) oder die,

---

[1]) Moneta p. 328.

[2]) Moneta p. 458.

[3]) Quoniam tuum est regnum et virtus et gloria in saecula. Cunitz a. a. O. S. 11.

[4]) Doc. p. 38.

[5]) Moneta p. 270. 278.

[6]) Moneta p. 374.

[7]) Audivit uxorem Petri Vitalis dicentem, . . . quod spiritus

wie Petrus Auterii zu den Verwandten einer sprachlos gewordenen Kranken, von der man nicht wusste, ob sie die Convenienza gemacht habe, tröstend sagte, noch in einem andern Gewande, d. h. in einem andern Körper, das Heil erlangen konnten.[1]) Man betete also für sie, dass ihre Prüfungs- und Wanderungszeit abgekürzt und ihnen bald die Gnade eines „guten Endes" zu Theil werden möge.

Übrigens gehörte es noch zu den Eigenthümlichkeiten, an denen die Katharer erkannt wurden, dass sie in Noth und Gefahr nicht Christus, sondern den heiligen Geist, d. h. den Paraklet, welchem sie bei ihrer Tröstung zugetheilt zu werden wähnten, anzurufen pflegten.[2])

Die Stelle der Eucharistie vertrat bei ihnen die Segnung und Brechung eines Brodes und dessen Austheilung im Anfange ihrer Mahlzeit, ohne dass jedoch dieses Brod als in irgend einer Beziehung zum Leibe Christi oder zu seinem Tode stehend gedacht worden wäre.[3]) Da sie nach ihren Grundsätzen sich weder des Kreuzzeichens noch irgend einer äusseren symbolischen Handlung zum Behufe einer Segnung bedienen konnten, so bestand diese bei ihnen bloss in der Hersagung des Vaterunsers.[4]) Die Vollkommenen nannten dieses das Brod des heiligen Gebetes oder das Brod der Brechung, die Glaubenden aber nannten es das geweihte oder das Brod von Gott und legten ihm hohen Werth und besondere Kraft bei;[5]) sie pflegten es daher lange aufzube-

Guilelmi Arebaudi defuncti iret tantum de corpore in corpus, donec veniret in manus bonorum hominum. Doc. p. 36.

[1]) Sent. inq. Tolos. p. 84.

[2]) Doc. p. 37.

[3]) Moneta p. 460.

[4]) Berichte über den Ritus s. Doc. p. 29. 147. 224. 323.

[5]) Talem panem vocant panem sanctae orationis et panem fractionis, et credentes eorum vocant panem benedictum sive panem signatum. Doc. p. 4. Respondit ei, quod dictus panis majorem virtutem centies habebat quam panis, qui benedicitur in ecclesia in die

wahren und von Zeit zu Zeit davon zu essen.[1]) Einige wähnten sogar, der Besitz und Genuss dieses Brodes könne bei Annäherung des Todes, wenn keine Möglichkeit sei, Vollkommene zur Weihung aufzufinden, die Stelle des Consolamentum vertreten.[2]) Daher wurde es auch mitunter weithin versendet, und zu einer Zeit, in welcher das strengere Verfahren in Languedoc die dortigen Vollkommenen zur Auswanderung genöthigt hatte, liessen sich die Gläubigen dieses Brod aus der Lombardei bringen.[3]) Ohne Zweifel sollte der Werth desselben vorzüglich in der durch die Segnung ihm verliehenen Reinheit bestehen, weshalb es auch selbst die Vollkommenen nicht mit blossen Händen, sondern mittels eines um den Hals geschlagenen weissen Tuches fassten und hielten.[4]) Wenn aber nach Sacchoni's Angabe die Albaneser behaupteten, dass das Brod als ein Geschöpf des bösen Gottes einer Segnung eigentlich nicht fähig sei und in der That auch nicht als solches gesegnet werde, dabei aber doch den Ritus ausübten und grosses Gewicht darauf legten, so lässt sich hievon wohl keine andere Erklärung geben als die, dass nach ihrer Lehre das Brod durch die

---

dominica, licet non fiat signum crucis super dictum panem nec spargatur aqua benedicta. Doc. p. 148.

[1]) Geralda . . . fecit fieri de pane benedicto per dictum haereticum propter devotionem et fidem, quam habebat, quod posset salvari in fide dicti haeretici, et accepit de dicto pane et comedit, et partem reservavit et multis annis conservavit et aliquando de illo pane comedit. Sent. inq. Tolos. p. 160. — Man wandte alle Sorgfalt an, dass kein Theilchen von diesem Brode verloren ging oder am Messer oder Teller hangen blieb. Die Glaubenden mussten dasselbe immer bei sich tragen, öfter davon essen, zuvor aber jedesmal Benedicite sprechen. Doc. p. 238.

[2]) Dicta Navarra dixit ipsae Lombardae, quod tantum valebat panis ei, qui vellet habere bonos homines in obitu et non posset habere eos, eo quod erat panis bonorum hominum. Coll. Doat. Acta inq. Carcass. Tom. V, f. 188.

[3]) Doc. p. 35.

[4]) Doc. p. 4. 29. 147.

Weihung, seine Natur als ein Erzeugniss des Bösen bewahrend, doch der Träger, das Vehikel der höhern Gnade wurde und diese dem Geniessenden mittheilte, ohne dadurch selbst irgendwie afficirt zu werden; ungefähr wie auch der der bösen Schöpfung angehörige menschliche Leib der Träger, das Gefäss einer getrösteten und darum ganz reinen und heiligen Seele sein konnte.

Diese Brodbrechung pflegten die Geweihten wohl bei jeder Mahlzeit zu verrichten; aber die feierlichere Austheilung auch an die Glaubenden geschah bei dem sogenannten Apparellamentum, welches zwölfmal im Jahre gehalten wurde und die einzige regelmässig wiederkehrende religiöse Feierlichkeit der Katharer war. Dabei wurde eine Bank oder ein Tisch mit einem Tuche bedeckt und das Evangelienbuch darauf gelegt, die Vollkommenen liessen sich adoriren, und man gab und empfing wechselseitig den Friedenskuss.[1])

Es ist schon erwähnt worden, dass, dem ganzen Systeme der Katharer gemäss, ihre Vorstellung von dem Wesen und der Bedeutung der Busse völlig verschieden von der katholischen sein musste. Eine eigentliche Reue,

---

[1]) Moneta p. 455. Servitium haereticorum, quod dicunt apparellamentum, quod faciunt de mense in mensem. Coll. Doat. Tom. II, f. 280. -- Post consolamentum ipsa testis tenuit sectam per tres annos et dimidium, orando cum eis, jejunando, portando habitum et vestes eorum, apparellando se cum eis de mense in mensem et alia omnia faciendo quae haeretici praecipiunt et faciunt observari, et quotidie ipsa testis adorabat dictos haereticos. Ibid. Tom. IV, f. 205. — Carpentier hat in seinem Glossar I, 242 aus Missverstand einer Stelle in den Inquisitionsacten Apparellamentum erklärt als receptio in fratrem apud Albigenses haereticos. Er führt nämlich aus Vaissette, Hist. de Languedoc III, Preuves 387 an: Imposuerunt librum et manus super caput ipsius et legerunt evangelium, et consequenter ipsi haeretici fecerunt apparellamentum, et fecerunt pacem ibi osculantes sese invicem ex transverso. Das heisst nicht, dass Apparellamentum und Consolamentum eins gewesen seien, sondern dass nach einem Consolamentum die Katharer gerade auch ihre monatliche Feierlichkeit des Apparellamentum begangen hätten.

ein Schmerz und eine Zerknirschung des Herzens konnte bei ihnen nicht für nothwendig gehalten werden, da alle Sünden nur die unvermeidliche Folge jener ersten, im Himmel begangenen Sünde waren, da das, was der Mensch vor dem Empfange des Consolamentum that, für gleichgültig angesehen und da durch diese Weihe alles auf einmal vollständig getilgt wurde. Und weil die Seligkeit, nach dieser Lehre, nicht ein freies Geschenk der göttlichen Gnade, sondern nur eine Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, etwas der Natur und höheren Abstammung der Seelen Gebührendes und Unverlierbares war, so konnte, wie sie auch immer sündigen mochten, ihre Rückkehr ins himmlische Vaterland dadurch höchstens nur verzögert werden; sie mochten vielleicht länger durch verschiedene Körper wandern, aber der Empfang der Tröstung und damit die unfehlbare Anwartschaft auf die Seligkeit blieb ihnen immer gewiss.[1]) Dazu kam noch, dass der Begriff der Sünde bei den Katharern eigentlich ganz in dem der Befleckung und Verunreinigung der Seele durch Berührung und Vermischung mit der bösen Materie oder auch des gewaltsamen Eingriffs in ein fremdes Gebiet und der Störung des einmal festgesetzten Läuterungsprocesses (durch die Tödtung von Thieren oder Menschen) aufging. Die Sünde des Hochmuths kannten sie nicht; vielmehr sollte der Gläubige sich seiner höheren Abstammung und dass er alles der Natur, nichts der freien Gnade verdanke, bewusst werden und in diesem Bewusstsein mit völliger Zuversicht der ihm gebührenden ewigen Glorie entgegensehen. Nur wenn er eine Sünde beging, für die es nach diesem System keine Vergebung gab (S. 194), musste er der Hoffnung der Seligkeit entsagen; in diesem Falle aber bewies er eben durch die That, dass er nicht einer der Auserwählten, der vom Himmel herabgestiegenen Geister,

---

[1]) Doc. p. 156. 237. 245.

sondern ein der bösen Schöpfung Angehöriger war, für welchen es keine Hoffnung der Erlösung gab und bei dem daher auch jede Reue, wenn er sie auch zu fühlen fähig gewesen wäre, ganz überflüssig war. Demnach war die Tugend der Demuth, aus welcher allein wahre Reue und Busse hervorgehen kann, den Katharern durchaus fremd und auch in ihren Ermahnungen und Lehrvorträgen wurde derselben mit keiner Silbe gedacht.[1])

Sacchoni sagt, in den siebenzehn Jahren, welche er bei den Katharern zugebracht, habe er nie gesehen oder gehört, dass einer für sich allein gebetet oder Zeichen der Trauer über seine Sünden gegeben oder an die Brust geklopft und gesagt habe: Herr, sei mir Sünder gnädig! Dazu meinten sie in der That keine Ursache zu haben, und wenn sie nach der Angabe desselben Berichterstatters nach ihrem Consolamentum niemals ein durch Wucher, Diebstahl oder Raub erworbenes Gut zurückerstatteten, so geschah dieses einerseits, weil die Bürger des Himmels gegen die zu der bösen Schöpfung Gehörigen und in der Kirche Satans Befindlichen keine Pflichten zu erfüllen hatten, und dann, weil es nach der Lehre der Dualisten überhaupt kein Recht des Besitzes irdischer Dinge gab, da „Gott seinem Volke keine Herrschaft über diese vergänglichen Dinge gegeben hat“.[2])

Die Katharer hatten ein allgemeines Sündenbekenntniss, welches jeder bei seiner Tröstung ablegte. Beging der Getröstete eine Sünde, durch welche sein erstes Consolamentum ungültig wurde, so musste er dem Vorsteher diese besondere Sünde bekennen und dann die Handauflegung neuerdings empfangen. Und weil die Katharer, auch bei der strengsten Enthaltung und sorg-

---

[1]) Daher heisst es auch in der Aufzählung der Lehren, welche Peregrinus Priscianus a. a. O. den drei Hauptparteien der Katharer beilegt: quod homo non potest poenitere post peccatum.

[2]) Raineri Summa p. 1764. Moneta p. 549. Doc. p. 248. 295. 324.

fältigsten Bewachung ihrer selbst, doch nicht vermeiden konnten, in mancherlei befleckende Berührungen mit der Aussenwelt zu gerathen und dergestalt leichtere Sünden zu begehen, so war einmal monatlich auch für die Vollkommenen ein allgemeines Sündenbekenntniss eingeführt, welches gewöhnlich vor dem Diakon, der dabei das Buch vor die Brust hielt, von einem im Namen der übrigen abgelegt wurde. Während nämlich diese sich zur Erde niedergebeugt hielten, sprach der Wortführer: „Wir sind gekommen, unsere Sünden zu bekennen vor Gott und vor euch; denn wir haben viel gesündigt durch Worte, Werke, Blicke, Gedanken" u. s. w. Der Diakon sprach dann eine Absolutionsformel und legte ihnen ein dreitägiges Fasten oder hundert Neigungen des Leibes mit gebogenen Knieen auf.[1]) Auch Moneta bemerkt, dass in allen Parteien der Katharer Werke der Genugthuung für begangene Sünden auferlegt würden.[2])

Die Vollkommenen mussten, neben der steten Enthaltung von aller animalischen Nahrung, noch lange und strenge Fasten beobachten. Ihre drei jährlichen Fastenzeiten waren: vom 13. November bis zum 24. December, vom Sonntag Quinquagesima bis Ostern und von Pfingsten bis zum 29. Juni, dem Feste Petri und Pauli. In der ersten und letzten Woche jeder dieser Zeiten, dann drei Tage in den übrigen Wochen und jeden Montag, Mittwoch und Freitag das ganze Jahr hindurch fasteten sie bei Wasser und Brod.[3]) Auch für begangene Sünden

[1]) Raineri Summa p. 1765. 66. Coll. rer. Occit. Acta inq. Carcass. Vol. V, f. 246: Docuerunt ipsum . . . . confessionem, quam appellant Servicium. Sacchoni sagt, sie hätten es genannt caregare servitium, d. i. charger le service, den Dienst, die Verpflichtung (zum Fasten und zu religiösen Übungen) vermehren. Vgl. Doc. p. 37 u. 295, wo die Bekenntnissformel etwas anders lautet. Eine ausführliche Formel bei Cunitz a. a. O. S. 11.

[2]) Moneta p. 306.

[3]) Doc. p. 3. 246. Im Cod. 4269, f. 28 werden Montag, Mittwoch und Freitag als die drei wöchentlichen Fasttage angegeben;

wurde schweres Fasten auferlegt.[1]) Auf diese Fasten pflegten sie grosses Gewicht zu legen und sich derselben als eines besonderen Beweises ihrer Heiligkeit zu rühmen.[2])

Dass ein geweihter Katharer kein zu den höheren Thiergattungen gehörendes lebendes Wesen tödten durfte, wurde bereits erwähnt (S. 181). Schon die Häretiker zu Goslar unter Heinrich III. wurden durch die Weigerung, ein Huhn zu tödten, erkannt. Nach der Erzählung des Stephan de Borbone bedienten sich die katholischen Krieger in dem Kreuzzuge gegen die Albigenser desselben Mittels: sie gaben denen, die ihnen verdächtig vorkamen, ein Huhn oder ein anderes Thier zu tödten; weigerten diese sich, so galten sie als Katharer.[3]) Auch die Inquisitoren scheinen, wenigstens früher, diess zuweilen gethan zu haben.[4])

Da die Vermeidung jeder befleckenden Berührung zu den angelegentlichsten Sorgen der Vollkommenen gehörte, so musste besonders bei der Bereitung und dem Genusse von Speise und Trank, sowie bei den Waschungen jede mögliche Absonderung beobachtet werden. In dieser Beziehung hatte die Sekte ganz jüdische Sitten eingeführt. Die Katharer pflegten sich ihre Speisen selbst zu kochen;[5]) sie hatten ihre eigenen Teller, von denen kein anderer essen durfte,[6]) und sie trugen sogar ihre Hand- und Tischtücher in eigens dazu eingerichteten Taschen mit

---

f. 32 nennt ein anderer Zeuge den Sonntag, Dienstag und Donnerstag. Beides lässt sich vereinigen, wenn man die letztere Angabe von den drei besonderen Fastenzeiten versteht.

[1]) Moneta p. 518. Doc. p. 181. 243.

[2]) Doc. p. 22. 27. Übrigens wurden auch Dispensen gewährt. Doc. p. 246.

[3]) Steph. de Borbone bei Echard p. 549.

[4]) Primus vir Raimundae fuit haereticus captus ab inquisitoribus, quia noluit ad mandatum eorum occidere quendam gallum. Coll. Doat. Acta inq. Carcass. Tom. V, f. 41.

[5]) Doc. p. 18. 19.

[6]) Doc. p. 21. 272. Vgl. Lami, Antichità Toscane p. 555.

sich herum.[1]) Zugleich aber versetzte eben diese, auf Absonderung und Enthaltung berechnete Lebensweise die Vollkommenen in einen Zustand der Hülflosigkeit und Abhängigkeit, in welchem ihnen die pflegende Fürsorge und stete Bedienung anderer zum unabweisbaren Bedürfnisse wurde. Dazu wurden nun natürlich die Glaubenden genommen, die sich auch dazu um so bereitwilliger gebrauchen liessen, als neben den Spenden an Geld und Nahrungsmitteln diese pflegende Bedienung fast das Einzige war, wodurch sie ihren Eifer für den Glauben bethätigen und ein Verdienst sich erwerben konnten.[2])

Die Glaubenden hatten indess noch eine Hauptverpflichtung zu erfüllen, und diese bestand darin, dass sie bei jedem Zusammentreffen mit Vollkommenen diesen jene religiöse Huldigung erwiesen, welche die Katharer das Melioramentum, die Katholiken aber die Adoration nannten. Der Glaubende beugte nämlich dreimal vor dem Geweihten die Kniee mit gefalteten Händen, neigte sich dreimal bis tief zum Boden oder über eine Bank und sprach jedesmal: Benedicite, und zuletzt: Ihr guten Christen, ich flehe um den Segen Gottes und den eurigen; bittet Gott für uns, dass er uns bewahre vor einem bösen Tode (d. h. vor dem Tode in der katholischen Kirche und ohne das Consolamentum) und uns zu einem guten Ende oder in die Hände guter Christen führe. Die Geweihten aber erwiderten: Nehmet hin den Segen von Gott und von uns; Gott erlöse euere Seele von einem

---

[1]) Manutergia ipsi portabant in cassidulis (i. e. in sacculis) suis. Doc. p. 30.

[2]) Solche dem Dienste der Vollkommenen beiderlei Geschlechts gewidmete Glaubende werden oft erwähnt. So heisst es in den Untersuchungsacten über Armann Punzilugo (bei Muratori, Antiq. Ital. V, 127): Quae haereticae habebant unam sociam, quae erat credens et serviens earum, und von Punzilugo selbst (p. 120): Serviebat haeretico de rebus suis et bonis, manutenebat eum et tenebat eum in privato.

bösen Tode und führe euch zu einem guten Ende.[1]) Diese Adoration wurde für besonders wichtig und nothwendig oder erspriesslich gehalten. Die Katharer pflegten ihre Glaubenden sorgfältig zu unterrichten, in welcher Form sie dieselbe zu leisten hätten, und nur der wurde als ein Glaubender anerkannt und zur Convenenza zugelassen, der sich bei jeder Gelegenheit zu dieser Huldigung verstand.[2]) Wohnten Glaubende mit Vollkommenen zusammen, so pflegten jene den letzteren jeden Tag einmal die Adoration zu leisten.[3])

Die Geweihten selbst adorirten sich wechselseitig. Die beiden Katharer Amelius und Petrus Auterii thaten diess sogar, und zwar durch Niederwerfung auf die Erde, in Gegenwart der Glaubensrichter, vor denen sie zum Verhöre erschienen.[4]) Den Getrösteten, welche sich in die Endura versetzt hatten und dadurch in den Augen der Glaubenden in einen doppelten Nimbus der Heiligkeit gehüllt waren, wurde dieselbe Huldigung mit besonderer Ehrfurcht dargebracht.[5])

---

[1]) Doc. p. 4. 18. 19. 25. 30. 39. Vergl. die von Carpentier, Glossarium II, 1221 s. v. Melioramentum angeführten Stellen und Sent. inq. Tolos. p. 23. 30. 50. 192. Neben adorare kommt auch reverentiam facere vor; Doc. p. 4. 27. 182. 195. Die Segensformel hiess zuweilen: Pater et Filius et Spiritus sanctus parcat vobis et dimittat vobis omnia peccata vestra (bei Cunitz S. 11: parcat vobis omnia peccata vestra), auch: Sanctus Spiritus vos benedicat (Acta inq. Carcass. Tom. V, f. 20), — die Bittformel der Glaubenden: Dominum rogate pro isto peccatore, quod faciat me bonum Christianum et perducat me ad bonum finem (Ibid. Tom. II, f. 110), — bei der Adoration geweihter Frauen: Benedicite, bonae mulieres, rogate Deum pro nobis (Ibid. Tom. II, f. 2).

[2]) Coll. Doat. Vol. XXXII, f. 170: Alias eum non reputarent talem. Vgl. Doc. p. 27. 145. 182. 183. 187. 236. 249.

[3]) Doc. p. 21.

[4]) Ambo unus alium mutuo coram nobis proni in terram modo haereticali adoraverunt. Sent. inq. Tolos. p. 37; vgl. p. 68.

[5]) Guilelma uxor M. de Proaudo . . . in abstinencia, quam

Nichts beweist besser, auf welches unbedingte Vertrauen, auf welche rücksichtslose Hingebung die Vollkommenen bei ihren Anhängern rechnen durften, als die Bereitwilligkeit und Freudigkeit, mit welcher Tausende von Personen aus allen Ständen ihnen diese an Vergötterung grenzende Ehre erwiesen, weshalb auch der einzelne, der etwa diesen Gebrauch mitzumachen sich weigerte, sich sofort thätlichen Misshandlungen von Seiten der übrigen aussetzte. So erzählte ein Zeuge, auf seine Weigerung, vor den Häretikern niederzufallen, habe ihm sogleich einer der Anwesenden einen heftigen Schlag versetzt, worauf er sich dann freilich dazu bequemt habe.[1]) Indess gab es auch solche, auf welche die Handlung und die Haltung der Vollkommenen dabei einen ganz entgegengesetzten Eindruck machte, die darin lächerlichen Hochmuth oder plumpe Täuschung des leichtgläubigen Volkes sahen. So sagte eine Frau vor dem Glaubensgerichte: aus Neugierde sei sie mit anderen hingegangen, den Katharer Guirald Ademar wie ein Wunderthier anzuschauen, der steif und unbeweglich wie ein Klotz auf seinem Stuhle sitzend die Adorationen der Glaubenden entgegengenommen habe.[2]) Ein anderer, Arnold von Villanova, äusserte sich mit Entrüstung über die plumpen Betrüger, die sich anbeten liessen und ihm doch nicht einmal auf seine Einwürfe zu antworten vermocht hätten.[3]) — Die katholischen Theologen nahmen natürlich davon Anlass, den Katharern vorzuwerfen, dass sie, indem sie sich zum Gegenstande einer religiösen Adoration machten, göttliche Ehre sich anmassten; diese aber erwiderten, jener Act der Anbetung gelte nicht ihnen, sondern

---

ipsi vocant enduram, multis diebus perdurans . . . se fecit tanquam haereticam more ipsorum damnabili adorare. Sent. inq. Tolos. p. 33.

[1]) Doc. p. 34.

[2]) Doc. p. 34.

[3]) Doc. p. 38.

dem heiligen Geiste, dessen Träger und Gefässe sie seit dem Empfange des Consolamentum seien.[1])

Verschieden von der Adoration war die Begrüssung, welche jedoch auch eine religiöse Bedeutung hatte und gleichfalls nur den Geweihten erwiesen wurde. Sie bestand darin, dass der Glaubende seine Hände auf die Arme oder Schultern des Katharers legte, dann seinen Kopf auf dessen rechte und linke Schulter senkte und dazu dreimal Benedicite sagte.[2])

Nach der Angabe des Peregrinus Priscianus war es Grundsatz der Katharer, dass die Glieder der wahren Kirche nichts für sich, sondern alles nur gemeinschaftlich besitzen sollten. Ob alle Geweihten sich wirklich jedes Eigenthums entäusserten, ist nicht klar; da sie es aber den neuen Orden der Minoriten und Dominikaner als Sünde anrechneten, dass sie, mit Aufgebung alles Besitzes, sich Kleidung und Nahrung von erbetenen Almosen verschafften,[3]) so scheint es, dass sie selber sich nicht gestatteten, Almosen zu begehren, oder vielmehr, dass sie alles für „die Kirche", nicht für sich in Anspruch nahmen. Dabei ist es wahrscheinlich, dass sie das Geld, in welchem sie ein Erzeugniss der bösen Schöpfung und eine Erfindung der Bösen sahen, als etwas Befleckendes betrachteten und damit zu verkehren Bedenken trugen. Von einem dieser Sekte findet sich die Äusserung: Das Geld dieser Welt sei der Rost der Seele.[4]) Dabei wurde

---

[1]) Doc. p. 4. 376.

[2]) In den Acten der Inquisition von Toulouse wird Adoratio und Salutatio mehrmals unterschieden, z. B. p. 50: Item adoravit haereticos modo haereticali petendo benedictionem eorum et dicendo ter Benedicite. Item multotiens salutavit haereticos modo haereticali abstracto capucio, tenendo manus super brachia haeretici, inclinando tribus vicibus nunc ad dextram, nunc ad sinistram, et dicendo qualibet vice Benedicite. Vgl. p. 23. 62. 63. 68.

[3]) Moneta p. 451.

[4]) Doc. p. 36.

den Glaubenden eingeschärft, dass Almosen nur der Kirche Gottes, d. h. den Vollkommenen, gegeben werden dürften und dass sie, Fremden gereicht, völlig nutzlos seien,[1]) und Sacchoni führt es als etwas charakteristisches an, dass die Glieder dieser Sekte nie gegen Arme mildthätig seien, weil sie nämlich alles, was sie erübrigen konnten oder zu geben geneigt waren, den Geweihten zuwandten, in deren Händen ihr Heil lag und welchen zu geben allein für verdienstlich galt. Auch ist schon bemerkt worden, dass die Katharer nicht leicht eine Gelegenheit, sich Geld oder Geldeswerth zu verschaffen, vorbeigehen liessen, wohl weniger aus persönlicher Habsucht, als darum, weil sie für gesellschaftliche Zwecke und für den Unterhalt der Ihrigen, von welchen die meisten von solchen freiwilligen Gaben oder von der Gemeindekasse leben mussten, in der That bedeutende Summen brauchten. Jede Gemeinde hatte daher einen aus den Gaben der Glaubenden und den oft sehr reichlichen Vermächtnissen der Getrösteten gebildeten Schatz. In den Acten von Carcassonne wird erzählt, dass P. Rogerii bei der Eroberung des Schlosses Montsegur, eines Hauptsitzes der Katharer in Languedoc, zwei derselben verborgen und gerettet habe, weil sie den Ort im Walde kannten, wo der „Schatz der Kirche" vergraben gewesen.[2]) Auch unterstützten sich die einzelnen Gemeinden durch wechselseitige Geldsendungen, und es wird erwähnt, dass die Katharer in Languedoc an ihre Glaubensgenossen in der Lombardei Geld und Kleidungsstücke sandten.[3])

---

[1]) Doc. p. 23.

[2]) Coll. Doat. Tom. II, f. 127.

[3]) Sent. inq. Tolos. p. 14: de pecunia ecclesiae haereticorum.

Vierzehntes Kapitel.

Die Katharer in den slavischen Ländern.

Die Lehren der Katharer fanden überhaupt bei den slavischen Völkern des südöstlichen Europa Eingang; ganz besonders aber wurde Bosnien ein Hauptsitz dieser Sekte und hier erhielt sie sich länger als in irgend einem andern Lande. Bosnien war zu der Zeit, als die Katharer sich dort ausbreiteten, eine zum ungarischen Reiche gehörende oder doch von den ungarischen Königen abhängige Provinz, welche aber von eigenen Fürsten, Banen, verwaltet wurde. Ohne Zweifel kamen die neuen Gnostiker aus den östlicher gelegenen Ländern, namentlich aus Bulgarien, dahin, wie denn die ganze Bewegung dieser Häresie eine von Osten nach Westen sich ziehende ist, und zwar waren es die Dualisten, welche hier die herrschende Partei wurden. Das beweist eine alte Urkunde,[1])

---

[1]) Codices manuscripti latini Bibliothecae Nonianae a Jac. Morellio relati, Venetiis 1776, p. 12. 13; Cod. membr. XIII (aus dem 14. Jahrh.): Errores, quos communiter Patareni de Bosnia credunt et tenent: In primis credunt et tenent quod duo sunt Dii, et quod major Deus creavit omnia spiritualia et invisibilia, et minor, scilicet Lucifer, omnia corporalia et visibilia. Item negant Christi humanitatem et dicunt eum habuisse corpus phantasticum et aëreum. Item dicunt beatam Mariam angelum, non hominem extitisse. Item dicunt quod Christus non vere passus et mortuus fuerit. Item nec vere resurrexit. Item nec cum vero corpore coelum ascendit. Item condemnant antiquum Testamentum, excepto Psalterio, et omnes Patres Veteris Testamenti, Patriarchas et Prophetas dicunt esse damnatos, et quotquot fuerunt ante Christum. Item S. Johannem Baptistam condemnant et dicunt esse damnatum. Item dicunt legem Moysi a diabolo datam fuisse et diabolum Moysi in igne apparuisse. Item dicunt, Romanam Ecclesiam esse idolorum, et quod idola adorant, qui sunt de illa fide. Item dicunt se esse ecclesiam Christi et successores Apostolorum, habentes de ipsis unum, quem dicunt esse Vicarium Christi, id est successorem S. Petri. Item negant baptismum aquae et dicunt quod non datur in ipso remissio peccatorum. Item

welche in einem Abrisse ihrer Lehren das System der Albanesen fast vollständig darstellt: Annahme eines bösen Gottes und Weltschöpfers neben dem guten, Verführung der Engel durch Lucifer, Fall derselben und Einschliessung in irdische Leiber, Seelenwanderung, Verwerfung des Alten Testamentes, Doketismus, Leugnung der Geburt und des Leidens Christi. Nur in Einem Punkte weicht die hier dargestellte Lehre der bosnischen Dualisten von der der westlichen ab, darin nämlich, dass jene von dem ganzen Alten Testamente nur die Psalmen gelten liessen, die Propheten aber gleich den übrigen Büchern verwarfen. Es wird dadurch wahrscheinlich, dass die den Albanesen eigenthümliche Annahme der prophetischen Bücher

---

dicunt quod pueri ante annos discretionis nullatenus possunt salvari. Item negant resurrectionem corporum, et dicunt quod corporaliter non resurgemus. Item negant sacramentum corporis Christi; item confirmationis; item extremae unctionis. Item negant sacramentum matrimonii, et dicunt quod nullus in matrimonio salvari potest. Item dicunt lignum vitae mulierem, de quo comedit Adam, id est eam cognovit, propter quod expulsus est de paradiso. Item damnant sacramentum poenitentiae et dicunt, quod quicunque peccat, oportet, quod iterum rebaptizetur, et omnia peccata dicunt esse mortalia et nullum veniale. Item dicunt non esse purgatorium. Item dicunt Luciferum ivisse in coelum, et seduxisse angelos Dei, ita quod in terram descenderent, et Lucifer inclusit eos in humana corpora. Item dicunt quod animae hominum sunt daemones, qui ceciderunt de coelo, qui peracta poenitentia in corporibus uno vel pluribus, successive revertuntur in coelum. Item condemnant ecclesias materiales, picturas et imagines, praecipue s. crucem. Item eleemosynas fieri prohibent, et dicunt quod non est meritorium eleemosynam dare. Item negant juramentum et dicunt: nec juste nec injuste licet jurare. Item damnant judicium quod fit per ecclesiam, et poenarum tam spiritualium quam corporalium inflictionem; scilicet quod non liceat persequi malos nec aliquem pro justitia occidere vel excommunicare. Item occisionem animalium dicunt esse peccatum mortale. Item condemnant esum carnium et omnium quae ex carne traducem habent, dicentes omnes esse damnatos qui comedunt carnes vel caseum vel ova et similia hujusmodi.

eine erst in Italien aufgekommene Modification des ältern Lehrbegriffes war.

Gegen Ausgang des zwölften Jahrhunderts, unter dem Ban Kulin, war die Lehre der Katharer in Bosnien unter allen Ständen schon sehr verbreitet. Kulin selbst bekannte sich mit seiner Gemahlin und seiner Schwester zu derselben und hatte, wie der dalmatische König Wolkan im J. 1199 dem Papste Innocenz III. schrieb, über zehntausend seiner Unterthanen zur Annahme dieser Lehre bewogen.[1]) Wolkan erinnerte den Papst, wie es seine Pflicht sei, den König von Ungarn zur Ausrottung der Irrlehre in seinem Reiche anzuhalten. Innocenz III. forderte denn auch den ungarischen König Emerich auf, den Ban Kulin, wenn er nicht die Ketzer vertreibe und ihre Güter confiscire, abzusetzen.[2]) Kulin erklärte darauf, er habe die angeblichen Ketzer für gute Katholiken gehalten und sei bereit, einige derselben nach Rom zu schicken, damit der Papst sie prüfe; der Papst möge auch durch einen Abgesandten die Zustände in Bosnien untersuchen lassen. Innocenz beauftragte mit dieser Untersuchung im November 1202 den Erzbischof Bernard von Spalatro und dessen Kaplan Johannes de Casamaris.

Bosnien hatte damals nur ein, zum griechischen Ritus gehörendes Bisthum zu Breda,[3]) welches aber, seitdem das Land dem ungarischen Reiche einverleibt war, dem Römischen Stuhle sich unterworfen hatte. Aber Kulins Zeitgenosse, der Bischof Daniel, scheint selbst zur Paterinischen Sekte gehört zu haben; wenigstens begünstigte er die Anhänger derselben und gewährte den aus Dalmatien vertriebenen freundliche Aufnahme, weshalb

---

[1]) Das Schreiben Wolkans bei Fejer, Codex diplom. Hungariae II, 371, und bei Theiner, Monum. Slav. merid. I, 12.

[2]) Theiner I, 15.

[3]) Theiner I, 298.

ihn der Erzbischof von Spalatro dem Gebote des Papstes Innocenz gemäss öffentlich für suspendirt erklärte. Johannes de Casamaris bewog im April 1203 die Häupter einer religiösen Bruderschaft in Bosnien, welche entweder Lehrsätze der Katharer angenommen oder doch mit dieser Sekte Verbindungen unterhalten hatte, zur Abschwörung. Er reiste darauf mit zweien derselben und dem Ban Kulin nach Ungarn, wo in Gegenwart des Königs Emerich die Abschwörung wiederholt wurde.[1]) Die Abschwörenden nannten sich in ihrem Bekenntnisse „die Vorsteher derjenigen Menschen, welche bisher im bosnischen Gebiete vorzugsweise Christen genannt worden seien", und versprachen, keinen Manichäer mehr zu ihrer Gesellschaft zuzulassen. Ban Kulin verpflichtete sich gegen den König zur Erlegung einer Geldstrafe, falls er wieder die Irrlehrer begünstigen würde; allein im Ganzen scheint sich ihre Partei in ungeschwächter Kraft erhalten oder noch weiter verbreitet zu haben, so dass nach Daniels Tode das Bisthum 38 Jahre unbesetzt blieb und die Katharer sogar die bischöfliche Stadt mit der Kathedrale zerstörten.[2])

Unter Honorins III. wurden die Bemühungen, die Häresie in Bosnien, wo damals der Papst der Katharer seinen Sitz hatte, zu unterdrücken, gesteigert. Es kam zu einem förmlichen Religionskriege. Der Erzbischof von Colocza stellte sich an die Spitze katholischer Krieger und der Papst mahnte im J. 1227 den Fürsten Johannes zu Sirmium, welcher sich gegen eine Geldsumme zur Befehdung der Häretiker mit dem Kreuze bezeichnet hatte, seine Verpflichtung zu erfüllen.[3]) Bessere Dienste leisteten die neuen Predigermönche, welche jetzt in Bosnien

---

[1]) Theiner I, 52.

[2]) Farlati, Illyricum sacrum IV, 44 ff. Assemani, Kalendaria eccl. V, 63 ff. Katona, Hist. crit. Hungar. regum IV, 599 ff., 677 ff.

[3]) Fejer III, II, 101.

für die katholische Sache, selbst mit Aufopferung ihres Lebens, wirkten; denn der Hass der Katharer gegen sie ging so weit, dass zweiunddreissig dieser Mönche von ihnen ertränkt wurden. Auch jetzt war der bosnische Bischof wieder ein Anhänger der Sekte, daher Gregor IX. 1233 den Cardinal Jakob, Legaten in Ungarn, beauftragte, für dessen Vertreibung und für die Einsetzung eines katholischen Bischofs Sorge zu tragen. Auch die bosnischen Grossen und Häuptlinge scheinen fast alle zur Sekte gehört zu haben, so dass der Papst an den Ban Zibislav, weil er allein unter den Fürsten seines Landes sich zum katholischen Glauben bekenne, ein Glückwunschschreiben erliess.[1]) Doch wurde die katholische Kirche in Bosnien, vorzüglich durch die unermüdlichen Anstrengungen des vom Papste wider seinen Willen zum Bischof ernannten Dominikaners Johannes Teutonicus, sowie durch die Waffen des slavonischen Herzogs Coloman, wieder aufgerichtet.

Aber im J. 1241 erfolgte der furchtbare Einbruch der Tataren, welcher die Macht Ungarns brach und auch Bosnien, nebst den angrenzenden Ländern, völlig verwüstete. In der hierauf eingetretenen Verwirrung nahm die Partei der Katharer wieder überhand; viele, welche sich bisher äusserlich zur Kirche gehalten hatten, fielen wieder ab, und Bischof Asmus berichtete dem Papste Innocenz IV., in welch kläglichem Zustande seine Diöcese sich befinde. Mit Zustimmung des Papstes führte der Erzbischof von Colocza neuerdings im J. 1245 einen Heerhaufen von Kreuzfahrern zur Bekämpfung der Katharer nach Bosnien und erlangte dafür, dass das bosnische Bisthum seiner Metropole untergeordnet wurde.[2]) Auch den Eifer des ungarischen Königs Bela für die Verbreitung des katholischen Glaubens in Bosnien pries Innocenz im

---

[1]) Farlati IV, 48. Katona V, 658.

[2]) Farlati IV, 53. Fejer IV, I, 400. Katona VI, 80.

J. 1247 und versprach, dort nichts ohne dessen Zustimmung anzuordnen.[1])

Im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts behauptete sich die Sekte der Katharer, wo nicht in ganz Bosnien, doch in einzelnen Landstrichen, und die Päpste thaten von Zeit zu Zeit Schritte zur Unterdrückung derselben. So ertheilte Bonifacius VIII. im J. 1303 dem Erzbischof von Colocza die Vollmacht, die Hülfe des weltlichen Armes gegen sie anzurufen, und Johannes XXII. mahnte im J. 1325 den König Karl von Ungarn, er möge die Häretiker, die sich damals durch die Einwanderung vieler Gleichgesinnten aus verschiedenen Ländern bedeutend verstärkt hatten, nicht ungestraft gewähren lassen. Indess nahmen seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts die Minoriten an den bisherigen Bemühungen der Dominikaner, den katholischen Glauben dort aufrecht zu halten, Theil, und seitdem wurden sie als die vornehmsten Stützen der Kirche in Bosnien betrachtet und die Päpste übertrugen einzelnen ihres Ordens die Inquisition daselbst.[2])

Wirksame Massregeln zur Beschränkung der Sekte ergriff seit dem J. 1327 der Ban Stephan IV.; er scheint es wenigstens dahin gebracht zu haben, dass die Katharer aus den Städten entwichen und sich in den Gebirgsthälern des Landes niederliessen. Dort geschah es im J. 1367, dass durch ein mit vulkanischen Ausbrüchen verbundenes Erdbeben einige Berge eingeebnet und für den Feldbau geeignet gemacht wurden, was die dortigen Pateriner für eine besondere Wohlthat der ihre Lehre begünstigenden Gottheit erklärten, ohne dabei zu bedenken, dass nach ihrem Systeme jenes Phänomen nur die That des bösen, ihnen feindlichen Gottes sein konnte.[3])

---

[1]) Fejer IV, I, 461.

[2]) Fejer VIII, I, 136; VIII, II, 632.

[3]) Sunt ibi positae et situatae multae villae, et ibi manent Patareni Bosnensium, qui dicuntur Manazei (Manichaei?), et ipsi dicunt quod Deus cremavit et combussit illos montes ad utilitatem ipsorum,

Nachtheilig für die katholische Sache wirkte in Bosnien der Zwist zwischen der lateinischen und der griechischen Kirche. Denn die der letzteren anhangenden Grossen und Bane begünstigten nicht selten aus Hass gegen die Lateiner die Pateriner und lähmten alle Anstrengungen der Bischöfe und Minoriten. Namentlich that diess der mächtige Stephan Tvartko, der sich im J. 1376 zum Könige von Bosnien krönen liess. Seine Begünstigung und die Unruhen und Bürgerkriege, welche unter und nach ihm das Land in furchtbare Zerrüttung stürzten, gaben den Katharern Gelegenheit, sich wieder in allen Theilen Bosniens einzunisten. Ohne die Standhaftigkeit und aufopfernde Thätigkeit der Minoriten wäre damals wahrscheinlich die katholische Religion dort zu Grunde gegangen. Die Päpste wussten diess auch, und Gregorius XI. sprach es in einem an diese Brüder gerichteten Schreiben, in welchem er zugleich den Zustand der dortigen Kirche schildert, ausdrücklich aus: in Bosnien, sagt er, seien, mit Ausnahme der von den Minoriten Bekehrten, fast alle Einwohner schismatisch oder häretisch; es seien dort weder Pfarrkirchen noch Seelsorger, und auf den Brüdern laste daher das ganze Geschäft der Lehre und der Ausspendung der Sacramente.[1])

Nach der Angabe eines Neueren[2]) kamen im J. 1433 vier bosnische Bischöfe, Diel, Goss, Storoz und Strinich, nach Basel zum Concil; sie wurden aber hier, weil sie Pateriner waren und dieser Lehre nicht entsagen wollten, zurückgewiesen. Damals wurden die Versuche des vom Papste gesandten berühmten Minoriten Jakob Piceno, die Katharer zu bekehren, durch die entgegengesetzten Massregeln des der Sekte günstigen Königs

---

quia Deus diligit fidem ipsorum. Anonymus Cicutheanus bei Farlati IV, 61.

[1]) Farlati IV, 63. Katona X, 551.

[2]) Luccari, Ristretto degli annali di Rausa p. 47.

Tvartko III. grossentheils vereitelt. Wie gross die Macht dieser Häretiker in Bosnien war, zeigte sich, als sie nach Tvartko's Tode im J. 1443 einem der Ihrigen, dem Stephan Thomasch, die Königswürde verschafften. Doch trat der neue König schon im folgenden Jahre zur katholischen Kirche über und liess sich von dem päpstlichen Legaten Thomasini taufen. Zwar verwehrten ihm die Minoriten auch nach seiner Taufe wegen seines fortgesetzten vertrauten Verkehrs mit den Paterinern den Zutritt zu den Sacramenten; aber Papst Eugenius IV. beauftragte den Legaten, er solle sich vergewissern, ob nicht der König etwa bloss aus Nothwendigkeit mit den Häretikern umgehe und ob die Ehrerbietung, welche er den Häuptern der manichäischen Sekte erweise, die religiöse Adoration oder bloss eine bürgerliche Ehrenbezeigung sei; in diesem Falle solle er die Minoriten anweisen, dem Könige die Sacramente zu gewähren. In der That muss er sich ernstlich von den Katharern losgesagt haben; denn im J. 1446 hielt er einen Reichstag zu Kopniza, auf welchem beschlossen wurde, dass die Manichäer weder neue Tempel bauen noch die alten verfallenen wiederherstellen sollten. Diess zeigt, dass die Katharer gegen ihre sonstige Sitte (s. o. S. 188) in Bosnien eigene gottesdienstliche Gebäude hatten.[1])

Durch die furchtbare Nähe der Türken und die Verbindungen, welche die Katharer mit ihnen unterhielten, wurde diese Sekte dem Lande immer gefährlicher. Der neue König Stephan Thomaschevich führte endlich im J. 1459 einen Hauptschlag gegen sie, indem er ihnen nur die Wahl zwischen dem Übertritte zur katholischen Kirche und der Auswanderung liess. Hierauf bekehrten sich gegen zweitausend zum Scheine, wogegen an vierzigtausend vorzogen, Bosnien zu verlassen, und bei dem ihrer Lehre geneigten Stephan, Fürsten der Herzegowina,

---

[1]) Assemani V, 81. 84. Farlati IV, 68.

Aufnahme fanden. Drei bosnische Barone, die an der Spitze der Pateriner standen, sandte Thomaschevich gefesselt nach Rom, wo sie den katholischen Glauben annahmen; zwei von ihnen blieben demselben auch nach ihrer Heimkehr treu, der dritte aber fiel unterwegs wieder ab.[1])

Nach der Eroberung Bosniens durch die Türken im J. 1463 verschwinden die Pateriner dieses Landes aus der Geschichte; aber der zerstörende Einfluss der Irrlehre zeigte sich noch in der Leichtigkeit, mit welcher so viele Bosnier unter türkischem Joche den Islam annahmen.[2])

Über die Verhältnisse und Schicksale der Katharer in Bulgarien haben wir nur wenige Nachrichten. Der Car Boril (Burus), der von 1207—1218 regierte, liess die hervorragendsten Anhänger der Irrlehre einfangen und versammelte 1211 eine Synode in Tarnov, welche die Ketzerei feierlich verdammte, worauf einige der Gefangenen abschworen, die Hartnäckigen verbannt wurden.[3]) Der folgende Herrscher, Johann Asên II. (1218—1241) gewährte ihnen Duldung, so dass, wie der Papst in einem Schreiben an den König von Ungarn klagt, sein ganzes Reich von ihnen angesteckt wurde.[4])

Im Anfange des 14. Jahrhunderts wirkten unter anderen zwei aus dem Athos-Kloster ausgestossene Mönche, Lazarus und Cyrillus, für die Verbreitung der Irrlehre. Zwei in den Jahren 1316 und 1325 zu Tarnov gehaltene Synoden verdammten dieselbe. Lazarus schwor ab, aber

---

[1]) Farlati IV, 73.

[2]) C. J. Jireček, Gesch. der Bulgaren, Prag 1876, S. 367. Nach S. 396 gab es noch 1870 in Bosnien Christen, welche weder Minoriten noch Popen bei sich duldeten und sich selbst nach alten Traditionen, die ein Ältester dem andern überlieferte, verwalteten.

[3]) Jireček a. a. O. S. 245. Jireček nennt diese, aber auch die späteren Häretiker Bogomilen.

[4]) Jireček S. 258.

Cyrillus und sein Schüler Stephanus blieben hartnäckig und wurden mit glühendem Eisen im Gesichte gebrandmarkt und des Landes verwiesen. Um die Bekämpfung der Ketzerei machte sich damals der Mönch Theodosius von Tarnov verdient.[1])

Im J. 1365 eroberte der König Ludwig von Ungarn einen Theil von Bulgarien. Er verlangte in Rom, man solle ihm 2000 Mönche schicken, um das ganze Gebiet zur katholischen Kirche zu bekehren. Es kamen aber nur acht bosnische Minoriten.[2]) Der Provincial Marcus von Viterbo berichtet in einem Schreiben vom J. 1366, seine Ordensbrüder hätten in fünfzig Tagen mehr als 200,000 Menschen getauft und die Pateriner und Manichäer zeigten sich zum Empfange der Taufe mehr als sonst gewöhnlich geneigt.[3]) Reste der Sekte erhielten sich in einigen Gegenden noch Jahrhunderte lang; die in Nikopolis und den umliegenden Dörfern wohnenden wurden um 1650 von Philipp Stanislavov, Bischof von Gross-Bulgarien, bekehrt.[4])

In Serbien wurde die katharische Ketzerei schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts ausgerottet. Der damalige Beherrscher des Landes, Stephan Nemania, liess eine Synode gegen sie halten, ihre Bücher verbrennen, einem ihrer Häupter die Zunge ausschneiden, ein anderes verbrennen, ihre Anhänger verbannen und ihre Güter unter die Rechtgläubigen vertheilen.[5])

In Dalmatien fand die Sekte von Bosnien aus Eingang. Zwei Brüder, Matthäus und Aristodus, welche, aus Apulien stammend, durch ihr Gewerbe als Maler und Goldschmiede häufig nach Bosnien geführt wurden, hatten sich hier mit der Lehre der Katharer vertraut gemacht,

[1]) Jireček S. 310. 314. Revue des qu. hist. 1870, 8, 516.

[2]) Jireček S. 327.

[3]) Fejer IX, III, 603.

[4]) Jireček S. 464.

[5]) Revue des qu. hist. p. 504.

sie dann in Spalatro ausgebreitet. Nach vergeblichen Bekehrungsversuchen belegte sie der Erzbischof Bernard mit dem Kirchenbann und liess sie durch die weltliche Obrigkeit mit Einziehung ihrer Güter aus der Stadt vertreiben. Darauf bequemten sie sich endlich zu einer öffentlichen Abschwörung ihrer Irrthümer. Diejenigen Katharer, welche dem Beispiele der beiden Brüder nicht folgten, zogen sich, da man sie in Dalmatien nicht duldete, nach Bosnien, wo sie der Ban Kulin bereitwillig aufnahm.[1])

[1]) Archidiaconus Thomas bei Farlati III, 232.

Register.[1]

Abel 40, 162.
Abfall von getrösteten Kath. 195, 216 ff.
Absolvere maritum 214.
Adam 39, 145, 158. A. und Eva 160, 162.
Ademar von Chabanois 60.
Adern öffnen 223, 225.
Adoratio 237; 210.
Afrika 52, 61.
Agen 73, 120, 201, 202. Agennenser 131.
Agobard von Lyon 57.
Albanesische Kath. 117, 120, 132, 157, 170, 172, 204, 219, 231, 243.
Alberich, Card. 88, 104.
Albero, Pfarrer in Merken 110.
Albi 90, 93, 120, 123, 124.
Albigenser 131; s. Katharer.
Alet 103.
Alexius Komnenus 35.
Almosen 240; s. Geschenke.
Altes Testament 18, 46, 55, 83, 148, 164, 242. Altes und Neues Test. 144.
Amelius de Perlis 209, 217, 238.
Anastasius Dicorus 52.
Annibaldo da Ceccano, Card. 129.
Antwerpen 106, 108.
Apokryphen 55, 98, 159.
Apostoliker 98.
Apparellamentum 232.
Arbeiten, den Kath. verboten 227.
Arche, Dämon 33.
Archiller 167.
Archontiker 2.
Arefast, Normanne 63.
Ariald von Mailand 128.
Arianer 52, 92.
Arles 97.
Armenien 2, 13, 24, 59, 126.
Arnald, Bisch. v. Narbonne 81.
Arnold, Kath. 112.
Arnold von Villanova 239.
Arras 66, 85.
Arriani, Arrionistae 91, 97.
Astati 12.
Athinganer 24.
Auferstehung 102, 156, 166, 169 178, 206. Auferstehung Christi 152.
Augustinus 52, 54.
Auterii, Petrus 213, 223, 224, 230, 238.

Baanes, Paulicianer 8, 11.
Bagnolesische Kath. 118, 120, 132, 157, 166, 172.
Basel, Concil 248.
Basilius, Bogomile 36, 114.
Basilius, Kaiser 14.
Begrüssung 240.
Bekenner 67, 222.

[1] Kath. bedeutet Katharer oder katharisch.

Benedicite 237, 240.
Berengar v. Tours 71.
Bergamo 120, 173.
Bernhard v. Clairvaux 78, 83, 89.
Bernhard, Erzb. v. Spalatro 244, 252.
Bernhard Raimund, Bischof der Kath. 123.
Besitzlosigkeit 68, 98, 240.
Beziers, Synode 205.
Bibel. Canon 4, 21, 46, 55, 74, 83, 173, 243. Deutung 4, 5, 8, 17, 18, 47, 135 ff., 143 ff., 173, 174 ff., 183, 198.
Bilderverehrung 25, 44, 189.
Bischöfe der Kath. 119, 122, 166, 173, 201, 202.
Boethius 52.
Bogomilen 34, 99, 113, 117, 157, 160, 250.
Bonacursius 119, 133, 165.
Boni homines, bons hommes 127.
Bonn 112.
Bosnien 116, 200, 201, 242.
Bougre 131.
Braga, Synode 57.
Bretagne 101, 104.
Brod brechen 199. Brod segnen 230.
Bulgaren 116, 117, 131, 167.
Bulgarien 14, 24, 113, 118, 130. 242, 250.
Burgund 111.
Busse bei den Kath. 66, 196, 232.

Caesarius v. Heisterbach 124, 126.
Capitolium 87.
Carcassone 91, 120, 123, 201, 203, 209, 218, 225.
Carroccio 186.
Cartes, Barth., Bischof der Kath. 201.
Cazari 127.
Chalons sur Marne 72, 99.
Chaos 170.
Christus 1, 19, 134, 151, 167, 171, 173, 189; vgl. Menschwerdung.
Chrysocheres, Paulicianer 14.
Chrysostomus 45.
Cibossa 4.
Coelibat 128.
Colonea 4, 10.
Concilien der Kath. 204.
Concoreggier 118, 120, 132, 157, 167, 169, 170, 172, 204.
Consilium 122.
Consolamentum 204, 210, 219, 228, 231; 70, 123, 155, 182, 192. Wiederholung desselben 194, 217, 220, 234.
Constantin der Grosse 187.
Constantin Kopronymus 12, 34, 44, 140.
Constantin Pogonatus 5.
Constantin Chrysomalas 37, 50.
Constantin, Paulicianer 3.
Constantinopel 35, 121.
Convenenza 212; 196, 238.
Credentes 211, 212, 227, 228, 237; 196.
Cremona 125.
Cunitz, E. 208.
Cyrillus, Bulgare 250.
Cyrillus, Thondrakier 28.

Daemonen 42, 110, 143, 158, 163, 172, 181. Verehrung ders. 25, 33, 42.
Dalmatien 118, 121, 244, 251.
Daniel, Bisch. v. Breda 244.
David 168.
Demiurg 1, 16, 17, 20.
Demuth 234.
Desiderius, Bischof der Kath. 166, 169, 179.
Diakonen der Kath. 202, 203, 235.
Diakonissen 186, 203.
Doketismus 1, 118, 151, 242; s. Menschwerdung.
Donatisten 105.
Drugurier 116, 117, 121.
Dualismus 1, 16.
Dualistische Kath. 132; 116, 117,

178, 193, 197, 199, 201, 219, 242.

Ehe 44, 64, 66, 68, 78, 96, 102, 109, 174, 214, 228.
Eid 96, 182.
Eingekleidete und Eingeweihte 100; s. Vestitio.
Ekbert 85, 109, 112, 127.
Elias 154, 169.
Emanation 134.
Emerich, König v. Ungarn 244.
Ende, das gute 205, 212, 237.
Endura 221, 225; 69, 193, 210, 238.
Engel 134, 137, 151, 172. Engelfall 38, 112, 118, 136, 156, 158, 172.
Entendensa del be 206.
Eon de l'Etoile, Eoniten 98, 102.
Epaphroditus, Paulicianer 8, 11.
Episparis 3, 6, 7.
Erlösung 1, 151, 164, 166, 189.
Eucharistie 7, 21, 43, 71, 74, 85, 98, 188, 197, 230.
Eucherius 57.
Euchiten 34, 113.
Eudo 102.
Eugen III. 88, 97.
Eugen IV. 249.
Eva 39; s. Adam.
Everwacher 105.
Everwin 94, 108.
Evrard v. Chartres 63.

Fasten 45, 68, 109, 196, 235.
Fegfeuer 87, 109, 182.
Filius major et minor s. Sohn.
Flandern 105, 111.
Fleischessen 23, 45, 64, 68, 72, 180, 206.
Fortunatus, Manichaeer 61, 100.
Frankreich 58, 61, 120, 122, 129, 132, 212.
Friedrich II. 91, 128, 184.
Fulbert v. Chartres 71.

Garatus, Bischof der Kath. 119.
Gascheziks = Thondrakier 27.
Gascogne 97.
Gaufrid 90.
Gazari 127.
Gebet 43, 45, 228. G. vor dem Essen 208.
Gedächtniss der Apostel 56.
Gegnaesius, Paulicianer 6.
Geist, der heilige 155, 169, 171, 191, 205, 207, 219, 230.
Geister 155; s. Seele.
Geistlichkeit 105, 108, 112.
Gerbert, Erzb. v. Rheims 58.
Gerhard, Bischof v. Cambrai 66.
Gerhard v. Monteforte 67, 128.
Gerhard v. Moresina 61.
Gericht, das letzte 156, 170, 182.
Germanus, Patriarch 37.
Geschenke bei den Kath. 162, 226.
Geschlechtsregister Christi 38, 41, 152, 168.
Gestirne 33, 158.
Geweihte s. Vestiti.
Glaber Radulphus 59.
Glaubende 100, 102; s. Credentes.
Gnostiker 1, 80, 127, 135, 168.
Gott, körperlich 37. Guter und böser Gott 16, 132, 242; s. Dualismus.
Gottesdienst 45, 86, 188.
Gottfried, Bischof v. Chartres 89.
Gregor I. 53.
Gregor IX. 246.
Gregorios Magistros 30.
Guibert v. Nogent 74, 101.
Guilabert, Bischof der Kath. 202.
Guiraud Mercier, Bischof der Kath. 123, (239?).
Gundulph 66.

Haereticatio 204.
Handauflegung 50, 70, 85, 191, 207, 210; s. Consolamentum.
Hartwin 109.
Heiligenverehrung 44, 67, 109.

Heinrich III. 72, 236.
Heinrich, Abt v. Clairvaux 92.
Heinrich, Erzb. v. Rheims 111.
Heinrich v. Toulouse 75, 97.
Henoch 164.
Henricianer 75, 97.
Heribert, Cisterciensér, Erzb. v. Torre 99.
Heribert, Erzb. v. Mailand 70.
Herlembald v. Mailand 128.
Herzegowina 249.
Hildegard, die heilige 110.
Himmel 16, 157, 170, 182.
Himmelfahrt des Jesaias 56.
Hölle 157, 170, 182.
Honorius III. 245.
Hörende 100.
Hugo v. Amiens, Erzb. v. Rouen 103.
Hungertod 209; s. Endura.

Innocenz II. 82.
Innocenz III. 244.
Innocenz IV. 246.
Italien 59, 61, 67, 113, 120, 157; s. Lombardei.
Jacobus, Thondrakier 28.
Jeremias, Bogomil 35.
Jerusalem 149, 150.
Jesaias 56, 150.
Joachim v. Floris 125, 126.
Johannes, der Evangelist 119, 151, 154, 167, 207, 210. Apokryphisches Evangelium 159, 171, 176, 228.
Johannes der Täufer 47, 154, 169, 190, 242.
Johannes de Casamaris 244.
Johannes Judaeus, Bischof der Kath. 116.
Johannes de Lugio, Bischof der Kath. 173, 203.
Johannes Philosophus Ozniensis 24, 126.
Johannes Teutonicus 246.
Johannes Tzimisces 15, 34, 113.
Johannicius, König der Bulgaren 130.
Joseph, der heilige 151.
Joseph, Paulicianer 7.
Justinian II, 6.
Justus, Paulicianer 5.

Kain 39, 162.
Kallinike 3.
Kalomena 39.
Karbeas, Paulicianer 13.
Katechisation 50.
Katharer 110, 127; 54, 56, 61, 85, 91, 97, 109, 242.
Ketzer 127.
Kindertaufe 84, 101, 109, 186.
Kirche 125, 155, 198. Katholische und haeretische K. 46, 48, 67, 84, 102, 112, 124, 184, 242.
Kirchen, Gebäude 42, 44, 67, 86, 188.
Kirchengesang 67, 189.
Kniebeugungen 98, 99, 206; s. Adoratio.
Köln 94, 107, 108, 112.
Kreuz 6, 19, 29, 44, 67, 76, 86, 189.
Kreuzzüge gegen die Katharer in Bosnien 245, 246.
Krikochares 7.
Kulin, Ban von Bosnien 244, 252.

Landulf v. Siena 67, 128.
Languedoc 76, 88, 92, 96, 120, 213, 231, 241.
Lateran-Concil v. 1139 88.
Lausanne 79.
Lazarus, Bulgare 250.
Lazarus, Thondrakier 30.
Leo I. 52, 55.
Leo IX. 72.
Leo der Armenier 12.
Leo der Isaurier 6.
Leo Styppiota 50.
Leuthard zu Chalons 62.
Logos 41.

Lombardei 116, 120, 217, 231.
Lucifer 136, 158, 242, 243.
Luciferianer 74.
Lucius II. 100.
Ludwig VII. 111.
Ludwig, König v. Ungarn 251.
Lüttich 66, 100.

Mailand 71, 128.
Major 203.
Manalalis 3, 7, 29.
Manasses, Tanchelmit 107.
Manichaeer 2, 28, 52, 61, 75, 80, 110, 127, 184, 245.
Mans, Le M. 77.
Marchisio, Bischof der Kath. 119.
Marcioniten 2.
Marcus, Bischof der Kath. 116, 122, 123.
Maria 7, 19, 41, 118, 151, 166, 167; s. Menschwerdung.
Martyrer 222.
Maurelli, Petrus, Kath. 203.
Melanguia 121.
Melchisedek 33, 148, 161.
Melchisedekianer 24.
Melioramentum 237.
Mensch, Natur des M. 17, 39, 50, 54, 68, 112, 155, 163, 172. Gute und böse Menschen 141, 155, 163, 172, 173.
Menschwerdung 19, 41, 57, 63, 69, 74, 151, 166, 167, 189.
Messalianer 34.
Messe 188, 199; s. Eucharistie.
Metel, Hugo 101.
Michael, Engel 41, 137, 160.
Michael Psellus 34, 113.
Michael Rhangabe 12.
Minoriten in Bosnien 247, 251.
Mirepoix 204.
Monarchianische Kath. 114, 116, 117, 132, 157, 178, 191, 197, 201.
Moneta 119, 133, 164, 196.
Montanus, span. Bischof 57.
Monteforte 67, 128, 217.
Montsegur 202, 241.
Montwimer 61, 99, 121.
Moses 148, 165.
Muhammedaner 13, 126.
Müller, Daniel 69.

Nazarius, Bischof der Kath. 167.
Nerses 25.
Nicephorus, Kaiser 11.
Nicolaus II. 53.
Niederrhein 106, 112, 124.
Niketas, Papst der Kath. 116, 121, 122, 200.
Noe 40, 143, 153, 164.
Norbert, der h. 108.
Notarien 22, 122.

Obrigkeit 183.
Oliba, Bischof der Kath. 203.
Ordination bei den Kath. 123, 202.
Orleans 60, 62, 65.
Orosius 54.

Palmier, Julian, Bischof der Kath. 124.
Papst 108, 187.
Papst der Kath. 70, 116, 182, 200, 242, 245.
Parabeln, von den Kath. gedeutet 140, 159, 161, 170.
Paradies 173, 190.
Parakleten 155, 219, 230.
Parakondaces 12.
Pateriner 128; 125, 173, 242.
Paulicianer 1, 24, 58, 113, 115, 130.
Paulus, Apostel 4, 140, 182. Paulinische Briefe 4, 21, 83.
Paulus, Paulicianer 6.
Peregrinus Priscianus 228, 240.
Perfecti 205, 210, 211, 227, 228, 236; 22, 68, 195.
Perigueux 98.
Petrakus, Kath. 116.
Petrobrusianer 75.

Petrus, Apostel 21, 187, 188, 200.
Petrus von Bruys 75.
Petrus von Florenz, Kath. 116.
Petrus Siculus 9, 14.
Petrus Venerabilis 75, 81.
Phanaroea 3.
Pharisaeer 174, 185.
Philippopolis 15, 113, 130.
Photius 15.
Phundaiten 35.
Piphili, Piphles 131; 91.
Pleroma 149, 157, 172.
Poncius 98.
Poplicaner, Publicaner 129; 97.
Priscillianisten 54.
Professio 66.
Propheten 19, 148, 165.
Prosper, Manichaeer 53.
Provence 97.
Provenzalen 131.
Punzilugo, Armann 237.

Radulfus Ardens 73.
Raimund de Casalis, Bischof der Kath. 123.
Ravenna 53, 60.
Reginald, Bisch. v. Lüttich 66.
Restitution 234.
Reverentiam facere 238.
Rheims, Synoden 72, 81, 91, 97, 103, 131.
Rienzi, Cola 129.
Rixendis de Tella 204, 214.
Robert, Inquisitor 61.
Robert, König der Normannen 63, 64.
Robert de Sperone, Bisch. der Kath. 123.
Romania 121.
Römer 22.
Römische 177, 184.

Sacchoni, Rainer 117, 196, 207, 212, 234.
Sacramente 21, 28, 66, 68, 105, 190.
Salutatio s. Begrüssung.
Salvus Burce 118.
Saint Caroff (Charroux) 62.
Saint Felix de Caraman 117, 121, 122, 200, 204.
Sardinien 60.
Sarlat 89.
Satan 38, 41, 137, 164.
Satanael 35, 38, 41.
Schöpfung 134, 157; s. Gott.
Schwören s. Eid.
Seele und Geist 153, 155, 163.
Seelenwanderung 143, 172, 173, 181, 192, 212, 219, 229.
Segnen der Speise 208; des Brodes 230. Segnen der Glaubenden s. Melioramentum.
Selbstmord 68, 209; s. Endura.
Sembat, Thondrakier 26, 31.
Serbien 251.
Sergius, Katholikus 29.
Sergius, Paulicianer 8, 17, 22.
Servitium 235.
Sicard Cellerier, Bischof der Kath. 123.
Sicardi, Petrus 211.
Sicilien 53, 59.
Silvanus, Paulicianer 4.
Simeon, Anachoret 59.
Simon, Bischof der Kath. 116.
Sisteron 53.
Slavonische Kath. 118, 121, 159, 201.
Sochan und Soru, Dämonen 33.
Sohn, älterer und jüngerer 119, 202.
Soros 6.
Spanien 54, 56.
Speisen bereiten 236.
Stephan Tvartko, Thomasch und Thomaschevich, Könige v. Bosnien 248, 249.
Stephanus de Borbone 217.
Subdiakon 202.
Sünde 72, 141, 156, 173, 194, 219, 233.

Sündelosigkeit 194, 205, 219, 234.
Sündenbekenntniss 43, 234.
Sündenfall 17, 145, 162, 243.
Sündenvergebung 64, 191, 193, 219.
Sündfluth 40, 153, 164, 195.
Sylvester, Papst 187.
Symeon, Paulicianer 5.
Symmachus 52.
Synekdemen 22, 123.
Syzygien 168.

Tanchelm 104.
Tarnov, Synode 250.
Taufe 20, 21, 43, 50, 66, 84, 101, 109, 190.
Tephrika 13.
Tetrikus, Kath. 151.
Textores s. Tisserands.
Theodora, Kaiserin 6.
Theodorich, Kath. 112.
Theodorus, Paulicianer 6.
Theodotus der Gerber und der Wechsler 32.
Thomas v. Neocaesarea 12.
Thondrakier 24, 90.
Thracien 12, 15, 23, 35, 113, 115, 117.
Timotheus, Paulicianer 6.
Tisserands, Tixerands, Texerands, Textores 90, 91, 131.
Töchter der Menschen 40, 165.
Todesstrafe 184.
Tödten von Thieren 181, 207, 236.
Tolosates 131.
Toul 101.
Toulouse 60, 62, 87, 90, 120, 123, 202, 225. Graf v. T. 89. Synode 88.
Trier 101.
Trinität 20, 37, 69, 98, 155, 166, 171, 207.
Tröstung s. Consolamentum.
Tychicus, Paulicianer 9.

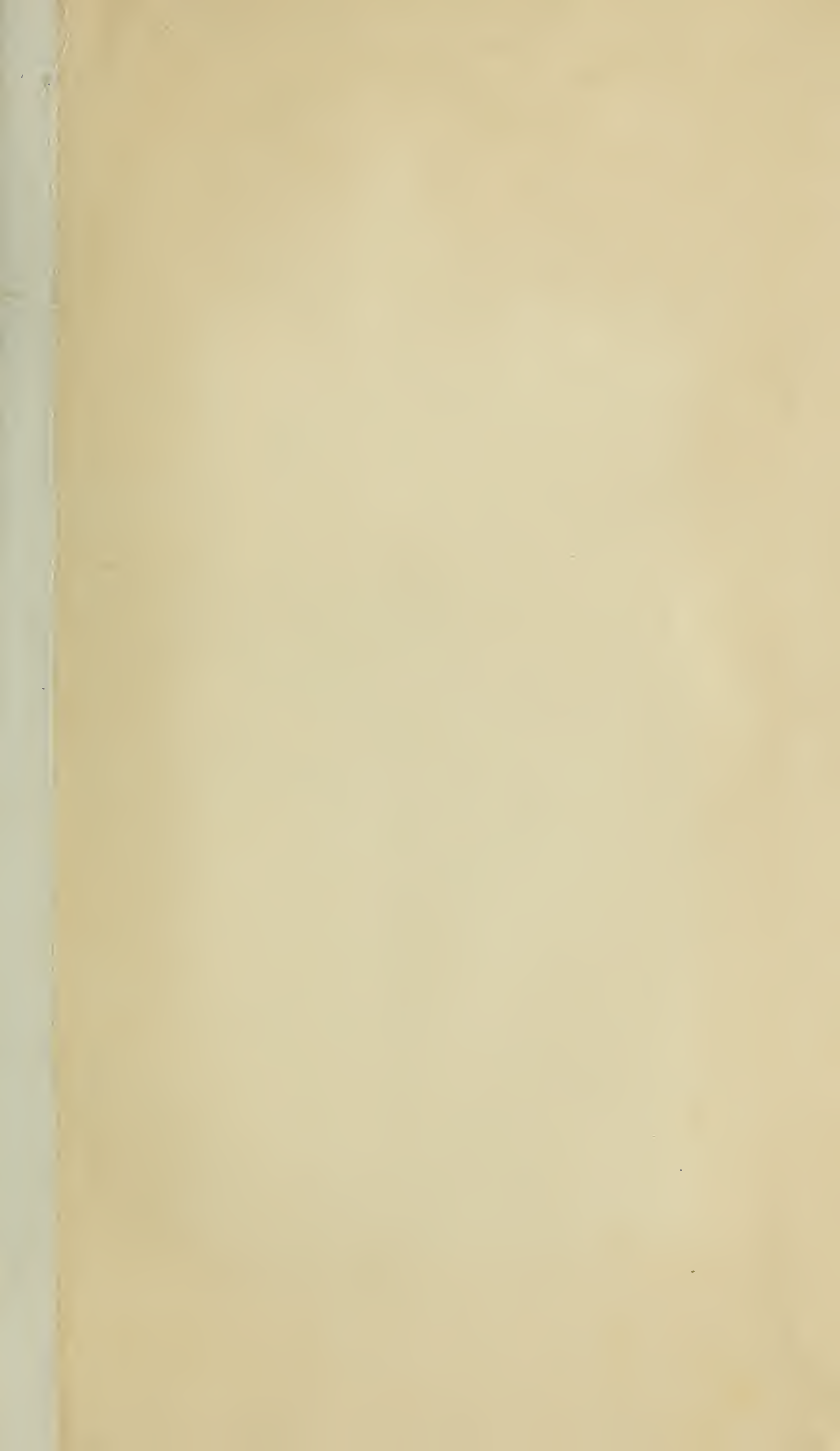
Ugolini, Andreas und Petrus, Pateriner 167, 173, 197.
Ungarn 242, 244.
Unzucht 62, 64, 73, 78, 96, 102, 107.

Val d'Arán 123.
Valdesier 75, 87, 97, 105, 132, 208.
Vaterunser 45, 99, 209, 210, 228.
Verfeuil 92.
Verona 61, 120.
Verstellung der Häretiker 45, 74, 98, 100, 113.
Verstorbene, Gebet für 29, 87, 229.
Vestiti 205, 212, 238.
Vezelay 111.
Vigilius, Papst 57.
Vigoros de la Bocona, Bischof der Kath. 201.
Vilgard v. Ravenna 60.
Villehardouin 130, 131.
Visio Jesaiae 150.
Vollkommene s. Perfecti.

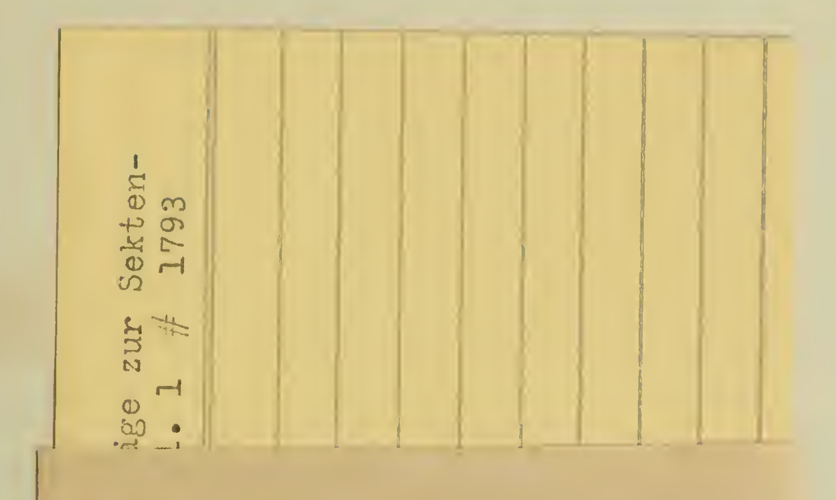
Waldenser s. Valdesier.
Waranger 114.
Wazo, Bischof v. Lüttich 73.
Weiber berühren 175, 206, 211, 214.
Wein trinken 180, 200, 217.
Widomar 61.
Wilhelm v. Newbridge 103, 110.
Willensfreiheit 142, 195.
Wolkan, König v. Dalmatien 244.
Wunder Christi 153, 169.
Wunder der Häretiker 99.

Zacharias, Paulicianer 7.
Zendiks 13, 126.
Zibislav, Ban v. Bosnien 246.









THE INSTITUTE OF MEDIAEVAL STUDIES
10 ELMSLEY PLACE
TORONTO 5, CANADA.
1793

